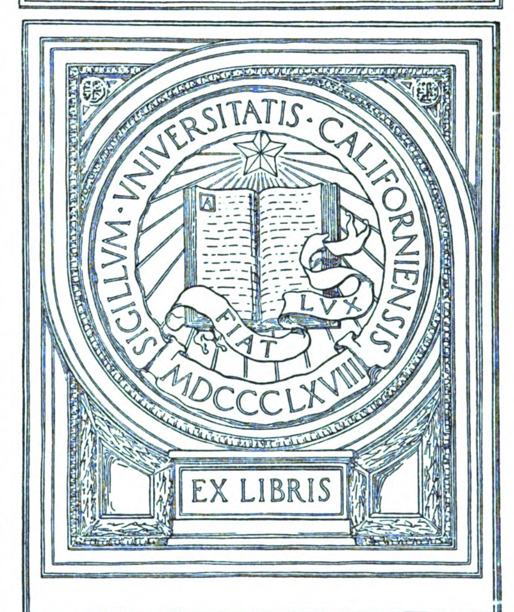
ENGELHORN'S allgemeine ROMAN-BIBLIOTHEK.






SIGILLVM · UNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.

Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.

Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.

Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.

Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.

Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog. Aus dem Englischen.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Helene Jung. Von Paul Lindau.

Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.

Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.

Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus dem Spanischen.

Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.

Lise Fleuron. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.

Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).

Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.

Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Hopfen.

Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.

Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.

In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.

Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.

Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.

Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.

Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.

Eine Tochter der Philister. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Savelis Büßung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.

Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.

Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.

Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.

Hanna. Von Heinrich Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.

Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.

Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französischen.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst von Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. A. d. Italien.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bde.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New York. Von A. C. Gunter. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus d. Italien.
Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wills. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Murray. Aus dem Engl.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

[illegible] München, 9 Mai 18[illegible]

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Neunter Jahrgang. Band 9.

Ein puritanischer Heide.

Roman in zwei Bänden

von

Julien Gordon.

Autorisierte Uebersetzung

von

Emmy Becher.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1892.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Unweit der Stätte, wo der große Soldat und Präsident begraben liegt, steht inmitten alter Bäume und mit einem Stück Garten an der Rückseite ein altes, im kolonialen Stil gebautes Wohnhaus samt den unvermeidlichen Säulen, die eine offene Vorhalle tragen. Hier lebte mit seinem einzigen Kind Paul Sorchan, der wohlbekannte Mann der Wissenschaft, dem die Menschheit so viele Wohlthaten zu verdanken hat, daß man sich wundern muß, wie ein einziges menschliches Gehirn das alles hervorbringen konnte. Nur der Mensch, der seiner Mitwelt irgend etwas, sei es einen greifbaren Gewinn oder ein herzerhebendes Beispiel hinterläßt, lebt ein des Lebens wertes Leben, und Paul Sorchans war ein solches. Das Haus gehörte dem Kind. Sorchans Frau war eine liebreizende Südländerin gewesen, die er auf einer Reise kennen gelernt hatte; ein Jahr nach der Hochzeit war sie bei der Geburt eines Töchterchens gestorben und hatte kaum noch Zeit gehabt, ihrem Kind einen Namen und ein Erbe zu geben, das aus einer verkommenen Plantage mit einem hoffnungslos baufälligen Wohnhaus in Süd-Georgia bestand. Was dem einen Gift ist, genießt der andre als Nährmittel, was dem einen nutzlos ist, erscheint dem andern begehrenswert, und es gibt nichts, was nicht seinen Markt fände. Einem schwindsüchtigen, reichen Mann war der Rat gegeben worden, es mit dem Süden

zu versuchen; langsam trug ihn ein träger Bahnzug dahin, und vom Wagenfenster aus erspähte er dieses Besitztum mit seinen stolzen Waldungen. Nach Krankenart jeder Anwandlung nachgebend, stieg er an der nächsten Station aus und schickte nach dem Ort, an dem er vorbeigefahren war, um den Kaufpreis zu erfragen, worauf ein mürrischer Agent, der das Gut mit blutwenig Ertrag bewirtschaftete, den bündigen Bescheid sandte, es sei unverkäuflich. Was nur eine vorübergehende Laune, ein flüchtiger Einfall gewesen war, wurde nun zum leidenschaftlichen Verlangen, und der Kranke bot eine bedeutende Summe. Sorchan, dem man Mitteilung von dem Angebot machte, verstand zwar nicht viel von Geschäften, sagte sich aber, daß er kein Recht habe, eine so unverhofft günstige Gelegenheit von der Hand zu weisen. Er unterzeichnete also den Kaufvertrag über das Eigentum seiner kleinen Tochter und verwandte einen Teil der Summe zum Ankauf des am Fluß liegenden, jetzt von ihnen bewohnten Besitztums, während er das übrige dem Vormundschaftsgericht übergab, um es bis zur Zeit ihrer Volljährigkeit anwachsen zu lassen.

Er selbst stammte aus Neu-England, hatte aber seinen Geburtsort verlassen, denn die große Hauptstadt der Nordstaaten saugt allen Ehrgeiz, alle Kraft und Unternehmungslust des Landes auf; sie spornt zur Arbeit an und weiß sie zu belohnen. Dieses Heim schien alles Wünschenswerte zu vereinigen; die Kleine konnte im Schatten der alten Bäume spielen, und der Vater konnte je nach Bedürfnis die Ruhe eines Landaufenthalts genießen, oder sich in den Strudel des Lebens stürzen. Zu seiner Arbeit hatte er beides nötig, Ruhe und Reibung, und Ruhe bot ihm diese entlegene, friedliche Heimstätte. Außer dem Gezwitscher der Schwalben auf den Dachrinnen und dem Rauschen des Winds in den Zweigen, waren wenige Geräusche zu vernehmen, und die breite, meist offenstehende Hausthüre ließ selten einen andern Gast als den Sonnenschein über ihre

marmorbekleidete Schwelle, höchstens welke Blätter, die der Wind zwischen den Säulen der Vorhalle hereinjagte.

Sorchan empfing einige wenige Männer der Wissenschaft bei sich und verkehrte auch in ihren Häusern; es waren gelehrte Herren, Philosophen, die seine Interessen teilten, und einmal des Jahres, meist im Frühling, kamen auch deren Kinder in das Haus am Fluß, um mit Paula zu spielen. Das schweigsame, ernsthafte Kind wußte selbst nicht recht, ob diese Besuche ihm Freude machten; es nahm sie einfach hin und empfing seine kleinen Gäste mit einer etwas förmlichen, altmodischen Höflichkeit. Die Stadtkinder bekümmerten sich nicht viel um Paula, sie freuten sich, im Garten spielen und tollen zu können, und waren glücklich über die quietschende Schaukel und die Blumen, die reihenweise hinter den dunkeln Buchseinfassungen standen. Wiederum einmal im Jahr wurde Paula dann von Honora, ihrer farbigen Amme, in die Stadt begleitet, um diese Besuche zu erwidern, und in diesem Fall war sie wenigstens nicht im Zweifel über ihre Gefühle: dieser Ausflug machte sie immer tief unglücklich. Von der Gesellschaft im weiteren Sinne wußten Vater und Kind nichts und bekamen sie auch höchst selten nur aus der Ferne zu sehen.

Allmählich jedoch, als das Kind Schritt für Schritt zum Weib heranreifte, vollzog sich in der lange vernachlässigten Nachbarschaft eine große Wandlung. Ein mächtiges Heer von Arbeitern aus allen Ländern und Zonen: sonngebräunte Italiener, auf deren Lippen noch das süße, wehmütige Lächeln ihrer Heimat lag, unter deren Kittel das Stilett steckte, das so rasch bereit ist, jede Schmach zu rächen, und das liebende Herz pochte, das eben so rasch Vergebung gewährt und fordert; muskulöse, vierschrötige Deutsche; blasse, geduldige, gehetzt aussehende Polen, sie alle wurden auf dieses traute Heiligtum losgelassen. Im Volksmund hieß es: „Die Polacken sind die besten, schimpfen nicht und essen wenig.“ Dieser ganze Heuschreckenschwarm

senkte sich auf den breiten Feldweg herab, der die dünn gesäten Wohnungen vom Wasser trennte, und ließ sich dort nieder, und nun begann ein Stampfen und Pusten und zorniges Kreischen von Straßenlokomotiven, ein Graben und Aufwühlen, und dem Widerstand der rauhen alten Erde wurden Riesenkräfte entgegengesetzt. Felsblöcke wurden mit Donnergetöse in die Luft gesprengt, Sandhügel, die zu Bergen aufgeschichtet worden waren, schrumpften ebenso rasch wieder zu Ameisenhaufen zusammen, und siehe da, aus Zerstörung, Schutt und Chaos erstand eine breite, vom Wind durchfegte, von drei Baumreihen beschattete und mit Rasen eingefaßte Straße, die sich langsam, ganz langsam glättete, die Höhe hinankroch und sich auf zwei Seiten um das Sorchansche Haus schlängelte. Die ersten abenteuerlustigen Leute, die ihr Fuhrwerk durch die noch mancherlei Hindernisse bietende Fahrstraße lenkten, waren ein Herr und eine Dame mit forschlustigem Sinn, und sie riefen aus einem Munde: „Was für ein entzückendes altes Nestchen!"

„Wer wohl hier wohnen mag?" setzte die Dame hinzu. „Bewohnt sieht es entschieden aus und überdies sehr gut gehalten."

„Das fragt man sich manchmal bei solch seltsamen, weltentrückten Wohnsitzen, auf die man ja in allen Himmelsgegenden mitunter stößt," versetzte der Herr.

Vor zwanzig Jahren würde man Herrn Sorchans Haus kurzweg häßlich gefunden haben, aber die Flut der Mode hatte seine seltsame Bauart und die schwerfällige, griechisch sein wollende Veranda vorübergehend wieder in Gunst gebracht. In der einfacheren Jugendzeit der Republik hatte das Haus freilich geradezu für ein Wunder von Pracht und Vornehmheit gegolten. Es war die Sommerwohnung einer wohlhabenden und einflußreichen Familie gewesen, hübsche Frauen und Herren mit Perrücken und Kniehosen hatten in den stattlichen Gesellschaftsräumen Gavotte und Menuett getanzt, und wenn die Musik schwieg,

hatten Galanterie und Koketterie einer vergangenen Zeit zwischen den Säulen der Vorhalle ihr loses Spiel getrieben.

Monate verstrichen; der Lärm und Staub, die Arbeitswut ließen mehr und mehr nach und hörten endlich ganz auf. Der Kampf war beendigt; die Maschine stellte ihr Stampfen und Zischen und Dröhnen ein; die Arbeiter saßen nicht mehr auf der Mauer, um ihr Schwarzbrot im Sonnenschein zu verzehren, sich die schweißtriefenden Stirnen zu trocknen, zu fluchen und zu streiten oder zu lachen und zu singen. Eines schönen Morgens waren sie verschwunden, als ob ein Wirbelwind sie verweht hätte, und an ihre Stelle trat eine bescheidene bewaffnete Macht von sittsamen Wächtern des Gesetzes in grauen Röcken mit schwarzen Hüten und glänzenden Marschallsstäben, dem Zeichen ihrer Würde. Sie schritten mit großer Wachsamkeit den Fußsteig auf und ab, der sich hart am Fluß hinzog und von der breiten Fahrstraße durch einen sandigen Reitweg getrennt war. Einsamkeit und Stille herrschten wieder wie einst.

Die Menschheit merkt es nicht gleich, wo ihr Vergnügen geboten und der Weg dazu geebnet wird; es mußte also auch hier eine Weile dauern, bis der Menschenstrom den Weg fand nach den Höhen, wo er geladen war, zu „kommen und zu sehen“. Die Aussicht war entschieden großartig: der stolze Strom mit seinen Passagierdampfern, den lässigen Segelschiffen oder den breiten Lastbarken, die langsam von den westlichen Kanälen hereingeschleppt wurden, wo sie eine schlaffe, träge Flut durchschwommen hatten und von wo sie schwer beladen nach den großen schwarzen Docks der mächtigen, glänzenden Stadt zurückkehrten. Mitten darunter die schlanke Vergnügungsjacht mit flatternden Wimpeln und buntem Wappenschild, mit ihren Salutschüssen und ihren vornehmen, gleichgültigen Fahrgästen, die vielleicht zu Ehren irgend eines ausländischen Würdenträgers oder Diplomaten Westpoint zusteuerte oder hier bei einer

Lustfahrt die Wassertaufe erhalten sollte, ehe sie in die offene See auslief und das Geschwader der Vergnügungsseefahrer vermehrte. Jenseits der Wasserstraße die fernen, in blauen Duft gehüllten Hügel und näher noch die Pallisaden, deren sonnbeglänzte Mauern im Abendrot viel von ihrem trotzigen Ernst einbüßten.

Paula beobachtete all diese Wandlungen von ihrem Fenster aus mit fragenden, brennenden Augen, und sie stand auch wieder einmal auf ihrem Wachtposten, als sich eines Tages endlich die modische Hochflut wirklich über diese neue Prachtstraße ergoß und ihren schreiend bemalten Wegweisern zu kurzlebiger Berühmtheit verhalf. Ein verfallenes altes Haus am Flußufer war von einem unternehmenden Franzmann neu hergerichtet und in ein Kaffeehaus verwandelt worden, und hier fanden die der alten Tummelplätze und der alten Vergnügungsorte überdrüssigen gesellschaftlichen Mächte eine neue Ankerstelle. In kleinen Abteilungen kamen sie herangezogen, um Gefrorenes oder eine Tasse Kaffee zu sich zu nehmen, sie kamen, sahen, und merkten sich's. Dann sagten sie, was derartige Leute, wenn sie weise sind, immer zu sagen pflegen: „Es muß etwas organisiert werden,“ und nun rückten zu Pferd, auf hohen, wackeligen Kutschierwagen, in niederen, federnden Viktorias oder großen Gesellschaftswagen die Hauptmassen nach. Man verabredete einen Tag, an dem man sich hier treffen wollte, und Menschen, die sich täglich, stündlich sahen, einander wenig liebten, mitunter gründlich haßten, es aber doch keine zwölf Stunden ohne ihren gegenseitigen Anblick aushalten konnten, trafen sich. Im ersten Frühjahr wurde für ein paar wöchentliche Nachmittage ein Klub gebildet und die altmodische Gastwirtschaft ward zu einem glänzenden, modischen Stelldichein.

Paula beobachtete, wie gesagt, das alles von ihrem Fenster aus, und Gyp, ihr Hund, saß ernsthaft daneben, denn Gyp wollte auch gerne etwas von der Welt sehen.

Allmählich lernte sie einzelne von den Weltleuten vom Sehen kennen und verlor ihr Herz an eine schöne Frau, die seltsame Hüte und noch seltsamere Sonnenschirme trug, blendend und ausgelassen war, dabei aber doch einen weichen, wehmütigen Zug im Gesicht hatte. Sie fuhr in der Regel mit einem Herrn in einer Equipage, die dem jungen Mädchen besonders schön und zierlich vorkam. Paula zerbrach sich den Kopf darüber, wie jemand, der solch wunderschöne Kleider trug, traurig sein könne. Nicht daß sie selbst viel Wert auf den Anzug gelegt hätte — sie war im Gegenteil etwas nachlässig darin — aber sie bildete sich ein, wer unglücklich sei, müsse notwendig allen Putz ablegen, den Arabern gleich, Erde in die Luft werfen, in Sack und Asche gehen und seine Gewänder zerreißen, eine Vorstellung von Kummer, die nur die Einfalt ihres Herzens beweist. Obwohl sie jetzt eine erwachsene junge Dame war, kam es ihr nie in den Sinn, diese Leute zu beneiden oder ihr Treiben mit jener säuerlichen Mißbilligung zu beurteilen, die gesellschaftlichen Strebern, die Mißerfolge erlebt haben oder fürchten, so leicht die Zunge vergiftet und den Gaumen vertrocknet. Nein, jene Unbekannten hatten einfach einen andern Gesichtskreis als sie und standen ihr gänzlich fern. Ihre alte deutsche Lehrerin, die dreimal in der Woche zur Litteraturstunde zu ihr kam und manchmal zu Tisch festgehalten wurde — Paula empfing allen Unterricht im Hause und hatte nie eine Schule besucht — machte einmal, nachdem sie selbst ihre Nase an den Fensterscheiben plattgedrückt hatte, den Versuch, im Herzen ihres Zöglings weltlichen Ehrgeiz anzufachen.

„Sie sollten von Rechts wegen in dieser Kutsche sitzen," rief sie, als, vom tutenden Klang eines Posthorns angelockt, Lehrerin und Schülerin ans Fenster geeilt waren. „Da Ihr Vater einer der Großen der Erde und Ihre Mutter ein Abkömmling der F. F. von Georgia war" — die alte Dame schätzte Rang oder, wie sie als Berlinerin zu

sagen liebte, „Rank“ über alles — „und statt dessen hocken Sie, mein unschuldiges Lämmchen, über ihren Büchern und leben wie eine kleine Nonne. Ihr Vater macht Sie zur Einsiedlerin, und darin hat er unrecht, sehr unrecht. Er begeht einen großen Irrtum, das dürfen Sie mir glauben.“

„Diese Leute wissen sich ja sehr gut zu unterhalten, aber ich glaube, ich würde mich unter ihnen zu Tod ängstigen,“ versetzte Paula. „Sie scheinen alle auf so vertrautem Fuß miteinander zu stehen, und ich kenne niemand — die Prinzessin kommt, scheint mir, heute nicht.“

„Die Prinzessin“ — so hatte sie die reizende Frau getauft, die ihre Einbildungskraft besonders beschäftigte.

„Pah! Eine Prinzessin! Das wird auch junger Reichtum sein wie bei den meisten. Das sind keine vornehmen Leute, keine echten Aristokraten, mein Kind, wie Ihr Vater und wie Sie selbst und wie Ihre Frau Tante, die wirklich eine große Dame ist und jedenfalls nur deshalb nicht in Gesellschaft geht, weil sie ihr nicht gut genug ist. Pah! Was glaubt denn das Gesindel zu sein, daß es Sie nicht unter sich dulden will.“

Die Logik dieser Bemerkung war etwas dunkel.

„Sie sehen das ‚Gesindel‘ doch recht gern, Frau Schultz,“ warf Paula ein wenig boshaft hin, als ihre Lehrerin eilends zum nächsten Fenster lief und sich fast den Hals verdrehte, um noch den letzten Schimmer der Equipage zu erhaschen, ehe diese um die Ecke bog und vom Gebüsch verdeckt wurde.

„Und ein Gatte?“ fragte die würdige Dame, als nichts mehr zu sehen war und sie mit etwas erhitztem Gesicht wieder an den Tisch trat. „Wie sollen Sie denn je einen Gatten finden, wenn Sie niemand kennen lernen? Es ist entsetzlich, ganz entsetzlich!“

„Ach! Der wird eines schönen Tages von selbst kommen!“ versicherte Paula. „Auf einem weißen Roß mit einer Feder am Barett wird er heransprengen. Machen

Sie sich darum keinen Kummer, Frau Schultz; es ist keine Gefahr vorhanden, daß ich eine alte Jungfer werde. Die Zigeunerin, die voriges Jahr im Frühling hier gewesen ist, hat mir wahrgesagt — ach solch merkwürdige Sachen! Sie sagte, ich würde heiraten, sehr jung heiraten, und damit würde mein Leben eigentlich erst beginnen, dann würde ich einen großen Kummer erleben, später die ganze Welt zu meinen Füßen sehen und schließlich ein verlorenes Glück wieder finden — es war wirklich zu interessant. Mein Lebensschicksal, sagte sie, würde kein alltägliches sein."

„Das glaube ich," sagte Frau Schultz, „denn alltäglich ist nichts an Ihnen, mein Engel."

In diesem Augenblick fuhr eine Droschke durchs Gartenthor, rasselte über den Kies und hielt vor der Vorhalle. Ein Herr sprang heraus.

„Da kommt er ja, der Gatte!" rief Paula übermütig. „Aber — wehe mir! — er hat kein Barett mit einer Feder daran, sondern einen ganz abscheulichen runden, steifen Hut auf dem Kopf, und einen dunklen Ueberzieher trägt er und sitzt nicht auf einem weißen Roß, sondern in einem ganz gemeinen Fiaker! Schande über ihn! Schande über ihn!"

Es war in der That Paulas Gatte, der jetzt an der Klingel zog.

Zweites Kapitel.

Er ließ sich, wie Frau Schultz auch, zu Tisch festhalten. Kein Märchenprinz, sondern nur ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, war er herausgefahren, um sich mit Herrn Sorchan über ein Patent zu besprechen, das dieser auf eine von ihm erfundene elektrische Maschine nehmen wollte. Da er selbst nichts weniger als ein geriebener Geschäftsmann war, be-

durfte er eines solchen, um die materiellen Vorteile seiner Unternehmungen zu wahren. Norwood war trotz seiner Jugend schon einer der ersten Patentanwälte des Landes, und er war nicht nur sehr gescheit, sondern auch ein liebenswürdiger, fesselnder Mensch, der die drei ihm Unbekannten, unter die er für die Dauer von ein paar Stunden geraten war, sofort für sich einzunehmen wußte. Herr Sorchan fand ihn sehr angenehm, Frau Schultz auffallend hübsch; was Paula über ihn dachte, zeigte sie später sehr deutlich. Sie war im stande, ihre ersten Eindrücke für sich zu behalten.

Eine wunderliche Laune der Natur hatte Herrn Sorchan weit eher das Aeußere eines Landjunkers als das eines Gelehrten verliehen. Er war untersetzt, breitschulterig, rotwangig und von einer behaglichen, vollsäftigen Beleibtheit, die in Amerika in allen Gesellschaftsklassen und Berufsarten eine große Seltenheit ist. Ein Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren erschien er gerade durch seinen stattlichen Umfang älter. Seine Persönlichkeit war mächtig und ansprechend, sein Schritt machte das Haus erzittern, und wenn er sich schneuzte oder gar nieste, so schreckten Sophie und Rory, die zwei schwarzen Damen, die seinem Haushalt vorstanden, unfehlbar zusammen. Seine Stimme war tief und klangvoll und sein breiter Brustkasten zeugte von der Kraft seiner Lungen und ließ einem gesunden Herzen unbeengten Spielraum. Vielleicht war dies mit ein Grund für die Güte dieses Herzens, denn wir sind leicht versucht anzunehmen, daß kräftige Klappen und ein üppig strömendes Blut den Pulsschlag für großmütige Triebe abgeben, wenigstens hat diese Voraussetzung viel Einleuchtendes.

Herr Sorchan war ein Freidenker, aber Paula ging zur Kirche; jeden Sonntag Morgen besuchte sie mit Honora die kleine Kapelle auf dem Hügel. Er hatte sie erzogen, wie ihre Mutter sie zu erziehen gewünscht hatte und wie

es sich für das Weib geziemt — im Irrtum! Solche Widersprüche gestatten sich Männer. Von Religion und religiösen Gegenständen pflegte er mit ihr oder vor ihr selten zu sprechen, heute aber traf es sich, daß nachdem Obst und Käse aufgetragen waren, ein Religionsgespräch aufs Tapet kam, und er und sein Gast ihre Gesprächsboote in diesen unbegrenzten, bodenlosen und uferlosen Ocean hinaussteuerten. In der Hauptsache waren die beiden Männer einig.

„Es ist sehr merkwürdig,“ bemerkte Herr Sorchan, „daß die Alten sich ihre Gottheiten durchgängig als böswillige Wesen vorstellten, die durch Opfer aller Art besänftigt und günstig gestimmt werden mußten. Auch der jüdische Jehovah war, wenn Sie's recht bedenken, um kein Haar besser, ja für mein Gefühl gibt es nichts Abstoßenderes als seine Darstellung im alten Testament — ein grausamer, eifersüchtiger, rachedurstiger Gott. Er ist mit den schlimmsten menschlichen Schwächen eines reizbaren alten Mannes ausgestattet und seine Größe scheint nur in einer Art von roher Kraft zu bestehen, die jeden Augenblick bereit ist, Rache zu üben und die Zwerge, die er sellbst geschaffen hat, zu zermalmen und zu vertilgen. Es ist ein empörendes Bild, und es wäre hohe Zeit, daß die Welt es in seinem wahren Lichte sähe.“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagte Norwood, eine saftige Bartlettbirne verzehrend, wobei seine prachtvollen weißen Zähne unter dem kastanienbraunen Schnurrbart hervorleuchteten. „Der jüdische Jehovah ist für mich eben so ungenießbar wie für Sie; ein Wesen, das Haß und nicht Liebe erweckt, Sie müssen aber immerhin zugeben, daß die christliche Lehre viel zur Civilisation beigetragen hat und wirklich sehr hübsch ist. Wenn sie einmal besser verstanden und allen Aberglaubens entkleidet sein wird, so kann sie noch mehr leisten. Die menschliche Denkkraft scheint unfähig zu sein, die Religion aus der Welt zu schaffen, sie

muß sich also darauf verlegen, ihren Begriff zu erweitern. Jesus ist eine geschichtliche Erscheinung wie Napoleon oder Cäsar, und er ist trotz allem, was die Kirchen gethan haben, um das Bild zu entstellen, eine einfache, großartige, packende Erscheinung. Sie folgen seinem Beispiel nicht und legen solchen, die es thun möchten, nur Hindernisse in den Weg. Ich kann mir vorstellen, daß einer, der ein guter Christ wäre und die Lehren des Meisters, an den zu glauben er sich anmaßt, genau und im Geist befolgte, ein so vollkommener und gebildeter Mensch sein müßte, als nur je einer geatmet hat. Aber Kirche und Kirchengehen sind für den denkenden Menschen überflüssig; sie möchten höchstens dazu brauchbar sein, die Massen in Schranken zu halten. Die Sittlichkeit hat nichts mit der Religion zu schaffen. Man braucht nur die Unitarier anzusehen, die einfach Humanitarier sind."

Mit diesen Worten schob Norwood den letzten Birnenschnitz in den Mund, wischte sich sorgfältig die roten Lippen ab und fuhr mit der Zunge darüber, um den angenehmen Nachgeschmack der reifen Frucht, die ihm ein seltener Genuß gewesen war, voll auszukosten.

„Das war eine köstliche Birne," bemerkte er.

„Ich habe in einer unitarischen Familie unterrichtet," wagte Frau Schultz einzuschalten, „und muß sagen, daß es ausgezeichnete Menschen waren. Sie waren keinen Gemütsbewegungen unterworfen und haben immer wie kleine kalte Muscheltiere ausgesehen. Ich glaube nicht, daß je eine Versuchung an sie herangetreten ist, und wer die Versuchung nicht kennt, bedarf vielleicht auch weniger der Religion."

„Diese Birnen wachsen in unsrem eigenen Garten," sagte Herr Sorchan, „und ich würde nach Tisch gerne eine Cigarre im Freien mit Ihnen rauchen und Ihnen meine Obstbäume zeigen. Ich weiß aber doch nicht, ob ich Ihnen in all dem Gesagten beistimmen kann."

Die Herren erhoben sich und setzten ihre Unterredung draußen fort.

Frau Schultz fand, daß sie als Frau von Welt besser thue, keinen Anstoß an den geäußerten Meinungen zu nehmen. Männer sind Männer und lassen sich den Mund nicht verbinden. Sie selbst war eine gläubige Seele, aber ihr geliebter Gatte war es nicht gewesen, und sie hatte eigentlich nie finden können, daß er deshalb übler dran gewesen wäre. Als die Herren sich rauchend entfernt hatten, rückte sie näher zu Paula und sprach sich aus.

„Es ist sonderbar,“ sagte sie, „der Prinz Puß-Puß ist sehr fromm und kirchlich gewesen, dabei aber doch ein wilder Lebemann, der sich und seine Kinder zu Grunde gerichtet hat. Ich habe sie ja alle in meiner Jugend so gut gekannt,“ setzte sie seufzend hinzu. „Mein Mann dagegen, den sie einen Atheisten nannten und der jedenfalls nicht kirchlich war, ist so rein gewesen, so rein — gerade wie ein junges Mädchen war er, als wir uns heirateten — und ist auch immer ein guter Gatte geblieben.“

Paula hörte Frau Schultz gern von Fürst Puß-Puß und seinen Kindern, Gretchen, Mathilde und Karl erzählen, es war ihr beinahe unterhaltender, als von des seligen Professors Reinheit zu hören.

„Mein Papa ist ein Engel,“ versetzte sie, „und ich glaube, er redet nur so. Er weiß so furchtbar viel und spricht so gut. Aber wie konnte denn der Fürst seine Tochter quälen, wenn er so religiös war?“

Ihres Vaters Heil in dieser und jener Welt machte ihr offenbar keine Sorgen.

„Ach!“ erwiderte Frau Schultz. „Das muß wohl so sein. Solche Leute werden einfach mit fortgerissen — sie führen nicht das kleinbürgerliche Leben, wie man's hier vor Augen hat, sondern stürzen sich in den Strudel und werden verschlungen.“

Paula fand im stillen, daß es gar nicht unangenehm

sein müsse, so verschlungen zu werden. Dieser Strudel war wohl gräßlich, zugleich aber zauberisch lockend. Schuld ist für die Jugend nur ein toter Buchstabe.

„Und nicht wahr das Schloß mußte verkauft werden samt den Schwänen auf dem Teich und dem Pavillon, wo die Marmorgöttin stand?“ fragte sie, gerade wie kleine Kinder die Eltern drängen, ein oft gehörtes Märchen zu Ende zu erzählen.

„Ach ja, mein Kind, alles, alles, bis auf des kleinen Karls Eselwägelchen,“ versetzte Frau Schultz und schüttelte traurig den Kopf, daß ihre schwarzen Locken wie kleine Korkzieher baumelten. „Es mag aber doch sein,“ setzte sie nach längerem Schweigen hinzu, „daß Fürst Puß-Puß ohne seinen Glauben noch schlimmer gewesen wäre — er hatte wenigstens ein gutes Herz.“

Der Kaffee wurde nun aufgetragen, und die Herren kamen wieder herein. Plötzlich glitt ein belustigtes Lächeln über Herrn Sorchans Züge und er brach in ein so schallendes Gelächter aus, daß die Kelche auf dem Anrichtetisch klirrten. Er hatte erst seine Tochter, dann Norwood angesehen.

„So 'was Komisches ist mir noch nicht vorgekommen!“ rief er lachend, und die andern stimmten in seine Heiterkeit ein, ohne deren Ursache zu kennen. „Auf Ehre! Ihr beide —“ wieder streifte sein Blick prüfend erst den jungen Mann und dann das Mädchen — „Ihr seid Euch so ähnlich, daß ihr ganz gut Bruder und Schwester sein könntet!“

Jedes sah das andre an, und es entstand ein allgemeiner Tumult. Frau Schultz hatte die Aehnlichkeit auch schon bemerkt, Norwood sagte: „Es muß an den Nasen liegen,“ und schließlich erhob man sich, und die jungen Leute stellten sich nebeneinander vor einen in die Wand über dem Kamin eingelassenen Spiegel. Sie beugten sich vor, suchten die Aehnlichkeiten und verkündeten unbefangen das Ergebnis ihrer Betrachtungen.

„Meine Stirne,“ behauptete Paula, „ist niederer, und

meine Augen sind größer und dunkler. Meine Oberlippe ist kürzer als die Ihrige."

„Aber unsre Nasen sind sich sehr ähnlich," versicherte Norwood mit Beharrlichkeit. „Sie sind beide lang, gerade, regelmäßig."

„Sie haben mehr Farbe als ich, und Ihre Haut ist um einen Ton heller," entgegnete Paula.

„Im Mund und Kinn liegt viel Aehnlichkeit," bemerkte er.

„Nein, Ihr Kinn ist weicher als das meinige," sagte sie und sah schüchtern lachend zu ihm auf, „weicher und barmherziger. Meines ist hochmütig und unerbittlich."

Diese Untersuchung war nicht ohne Reiz, vielleicht auch nicht ohne Gefahr, und Norwood lehnte sich durchaus nicht gegen ihre möglichen Folgen auf. Sie machte eine große Annäherung an ein junges Geschöpf nötig, das ihm entschieden interessant vorkam. Paula war so ganz anders als die jungen Damen, mit denen er in seiner Vaterstadt verkehrte — hier war er fremd — und die ihm eine Mischung von Verachtung und Bewunderung einflößten. Er hatte die Mahlzeit im Sorchanschen Hause wirklich recht angenehm gefunden.

Die neu entdeckte Aehnlichkeit veranlaßte, daß ihm ein Porträt der verstorbenen Frau Sorchan gezeigt wurde, das im langen Saal hing und dessen größter Schmuck war. Es war eine schöne Arbeit eines hervorragenden Künstlers und stellte ein entzückendes Weib dar. Paul Sorchan blieb volle fünf Minuten wortlos davor stehen, dann drehte er sich plötzlich auf dem Absatz um — das war auch eine von seinen Gewohnheiten — und legte seinem Gast die Hand auf die Schulter.

„Junger Mann, wenn Sie einmal um eine Frau wie diese drei Jahre lang fast hoffnungslos geworben, sie endlich doch errungen und dann verloren haben werden," sagte er, „dann, mein junger Freund, dann werden Sie wissen

was leben und leiden heißt. Nein, mein Herr, wenn es ein Jenseits gibt, wie sie unerschütterlich geglaubt hat, so sollen dort für mich keine Schwierigkeiten entstehen. Meine Schwägerin hat mir's oft zum Vorwurf gemacht, daß ich Paula keine Stiefmutter gegeben habe, die sie erziehen und in die Welt einführen würde, aber die Sache ist — ich konnte es nicht über mich bringen. Man hält mich schwerlich für sentimental, vielleicht bin ich's aber doch, jedenfalls hat das Leben keinen Reiz mehr für mich, seit ich mein Weib begraben mußte!"

Er griff in verschiedene Rocktaschen, zog aus einer ein rotseidenes Tuch und schneuzte sich geräuschvoll.

Norwood war ergriffen. Eine seiner Natur fremde Regung — er besaß in hohem Grade jene entsetzliche Zurückhaltung, die den Amerikanern eigen ist, sie unfähig macht, ihre Gefühle auszudrücken, und zur tyrannischen Gewohnheit wird — trieb ihn, nach seines Wirts breiter Hand zu greifen und sie samt dem rotseidenen Taschentuch warm und herzlich zu drücken.

Dieser kleine Zwischenfall machte sie zu Freunden. Jetzt kamen sie wieder auf Sorchans geschäftliche Angelegenheiten zu sprechen, und der junge Anwalt blieb lange.

Norwoods Berufsgeschäfte führten ihn häufig auf Reisen, und er kam dadurch oft in die Hauptstadt, die aber nicht sein Wohnort war. Augenblicklich hatte er sich für mehrere Wochen dort festgesetzt, da ein verwickelter Rechtsstreit seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Er wohnte im Gasthaus, und da in der Stadt jetzt gerade keine Gesellschaftszeit war, fuhr er häufig im Zwielicht nach dem alten Haus am Fluß hinaus, das ihm der Inbegriff von Frieden und Ruhe zu sein schien. Seine eigene Heimat in der Nähe von Boston sprach ihn nicht an, und er war selten ein paar Wochen ununterbrochen zu Hause. Er hatte den Vater früh verloren; seine Mutter hatte sich wieder verheiratet, und eine zahlreiche Schar von Halb-

geschwistern wuchs neben ihm auf. Während seiner ersten Jugend war das Haus eine Kinderstube gewesen, jetzt war es eine Schule, und er war immer froh, einen Vorwand zur Abwesenheit zu haben, wenn er auch aus Liebe zur Mutter noch immer unter ihrem Dach wohnte. Wie anders war doch die eigentümliche Luft in diesem würdevollen Haushalt mit der schwarzen Dienerschaft aus den Südstaaten, der mädchenhaften Herrin und dem warmherzigen, geistvollen Hausherrn! Wie entzückend waren die abendlichen Spaziergänge unter Pappel- und Ahornbäumen am Flußufer mit dem großen Mann und seinem Kind, wenn die gegenüberliegenden Ufer im duftigen Schimmer der Mondsichel hervortraten. Wie oft, wenn er später aus der grauen Asche der Trübsal auf diese Frühlingsnächte zurückblickte, trat ihm ihr träumerischer, friedevoller Zauber wieder vor die Seele.

Eines Tages fragte ihn Sorchan plötzlich: „Sehen Sie auch manchmal dunkle Flecken vor den Augen, eine Art von Rauch, der aufsteigt und wieder verschwindet?“

„Nein, niemals,“ erwiderte Norwood. „Leiden Sie an den Augen?“

„Ich kann es nicht leiden nennen, aber eine Unannehmlichkeit ist es, die mich beim Arbeiten stört, namentlich im linken Auge. Schließe ich das andre, so sehe ich alles undeutlich. Ich habe Paula nichts davon gesagt; erwähnen Sie es nicht vor ihr, sie würde sich ängstigen.“

„Meinen sie nicht, daß Sie es ihr sagen und einen Arzt befragen sollten?“

„Nein, verschonen Sie mich mit diesen Hanswürsten. Ich habe vermutlich den Sehnerv überanstrengt.“

„Ihre Tochter,“ hob Norwood ein wenig unsicher an, „macht mir den Eindruck, als ob sie den höchsten Anforderungen gewachsen wäre — Mut und auch Vernunft in solchem Fall zeigen würde.“

„Meine Kleine,“ versetzte Sorchan lächelnd, indem er

die Asche aus seiner Pfeife klopfte, „meine Kleine hätte ein Junge werden sollen, und ich bin überzeugt, daß die Natur sie dazu bestimmt hatte. Ob sie Mut hat! Das will ich meinen und einen männlichen Geist obendrein. Tausendmal hat sie mir bei den schwierigsten Arbeiten geholfen, und dabei ist sie fröhlich wie ein Vögelein und ebenso harmlos. Gesellschaft! Was hätte die Gesellschaft andres für sie leisten können, als sie verderben? Die wenigen Menschen, die sie kennt, sind wenigstens gebildet, und keine alltäglichen Emporkömmlinge, die ihr mit Leichtfertigkeiten den Kopf verdrehen würden. Sie hat wenig Umgang gehabt, aber zum mindesten keinen schlechten, und das ist immerhin etwas. Wenn Sie's hören wollen — sie ist ein Prachtkerl und hübsch dazu, wenn auch nicht im Vergleich mit ihrer Mutter."

Die eben besprochene junge Dame erschien in diesem Augenblick unter der Verandathüre. Sie hatte über ihr hellblaues Kattunkleid eine Juppe ihres Vaters angezogen, deren Aermel ihr weit über die braunen Hände herunterhingen, und auf ihrem Köpfchen saß ein weicher Filzhut des Papas, der, ein wenig in den Nacken gedrückt, die dunkelbraunen Stirnlocken freiließ. Mit der einen Hand hielt sie den Rock, der bequem für drei Gestalten von ihrem Umfang ausgereicht hätte, über der zarten Büste zusammen, während ihr Hund aufgeregt um sie her sprang und lustig bellte.

„Halloh, mein Bürschchen! Bist du das?" rief Sorchan lachend. „Norwood, ich stelle Ihnen meinen Sohn Paul vor."

Sie sah in der That ganz wie ein Junge aus, und Norwood fand es gar nicht unkleidsam. Die merkwürdige Abwesenheit jeder Gefallsucht, die sonst den Reiz einer Frau beeinträchtigt, paßte gut zu dem eigentümlich herben Charakter ihrer Erscheinung. Ihre Schönheit, wenn von einer solchen die Rede sein konnte — Norwood war noch im Zweifel darüber, — war bis jetzt nicht von der Art, die auf die Sinne wirkt; was später daraus werden würde, wußte

man noch nicht. Aber doch fühlte man, daß sie die Phantasie gefangen nehmen könnte; man kann Phantasie ... und Sinne nicht zugleich füttern, und so wie sie war, paßte sie zu Norwoods gegenwärtiger Stimmung. Er hatte die Aeußerung von dem unerbittlichen Kinn nicht vergessen — was sie damit gemeint hatte, konnte er indes nicht recht begreifen. Ihm kam ihr Kinn ganz hübsch vor — würde sie ein unerbittliches Weib sein? Was konnte aus der Verschmelzung von südlichem und neuenglischem Blut hervorgehen? Vermutlich etwas sehr Reizvolles, südliches Feuer und südliche Inbrunst mit neuenglischer Verständigkeit gemischt und durch sie gemäßigt — eine ungemein glückliche Zusammenstellung.

Er selbst war ein Abkömmling von Puritanern und war selbst Puritaner. Das war ihm zuwider, aber er konnte es nicht abschütteln; es verwischt sich durch nichts, weder durch Ausschweifungen, noch durch geistiges Losreißen. Auch kann es nicht durch Mischehen verdrängt werden, es bleibt immer ein Tropfen davon im Blut, ein Tropfen Schuldbewußtsein und ein düsterer, quälender Hang zur Gewissensnot, ein Hauch von ererbter Gewissenspein, wenn man so will, ein bitterer, herber, oft recht unbequemer aber nicht zu verwischender Grundton, den nur der Tod in den Adern erstarren läßt. Er mußte eines Erlebnisses aus seiner Vergangenheit gedenken.

Als junger Mensch hatte er in der ewigen Stadt Römisches Recht studiert und war zu der Zeit recht verliebt gewesen in eine herrliche Römerin, eine Marchesa, die damals eine gefeierte Schönheit war. Er hatte sich wenigstens eingebildet, verliebt zu sein, und sie hatte, nachdem sie sich auf einem Ball beim englischen Botschafter kennen gelernt hatten, eine Vorliebe für ihn gefaßt, warum, das wußte er sich in seiner Bescheidenheit nicht zu erklären. Eines Tages, als er zu ihren kleinen Füßen saß und in ihre blauen Augen blickte — sie hatte blaue Augen und eine

rote Mähne, was ihr im Land der schwarzen Haare besonderen Erfolg eintrug — da rief sie ein etwa zehnjähriges Mädchen herbei, das gemeinsam mit ihren eigenen Töchterchen erzogen wurde.

„Komm her, Ninette, und sprich englisch mit dem Herrn," sagte sie.

„How do you do?" fragte Ninette ernsthaft in der ersten Position der Tanzstunde.

Sie war ein blasses Kind mit großen leuchtenden Augen und tiefer Stimme.

„Ninette spricht sehr hübsch englisch. Sag noch etwas, mein Kind," fuhr die Marchesa ermutigend fort.

„I like you very much, sir," sagte Ninette.

Die Marchesa spielte einen Augenblick mit des Kindes Haaren, dann entließ sie die Kleine lächelnd, denn sie wurde jeglichen Spielzeugs rasch müde.

„So, mein Kind, das genügt — spiele nur weiter!"

„Ist es eine Verwandte?" fragte Norwood, um seine Teilnahme für alles, was die Angebetete betraf, an den Tag zu legen.

„O nein, ganz und gar nicht — wie kommen Sie zu der Frage? Finden Sie, daß sie dem Marchese ähnlich sieht?"

Norwood machte große Augen.

„Nein," versetzte die blonde Freundin lächelnd, „mein Mann hat sie mir eines Tags zugeführt mit den Worten: ‚Hier ist das Kind eines verstorbenen Freundes; sei gut gegen sie,' und da bin ich eben gut gegen sie. Auch ist sie ein sanftes Geschöpfchen, und die Kinder hängen an ihr, sie bleibt also bei uns."

„Sie sind ein Engel," hub Norwood mit glühender Begeisterung an.

„Ja, das glaube ich beinahe selbst, denn, unter uns gesagt, mein Freund" — die Marchesa beugte sich hinter ihrem ausgebreiteten Fächer zu ihm herab, daß ihr warmer

Atem sein Haar streifte — „unter uns gesagt, es sollte mich nicht wundern, wenn sie eins von des Marcheses eigenen wäre!“

Da die Dame dabei lachte, mußte Norwood in seiner neu erlernten Rolle eines amerikanischen Weltmanns wohl oder übel auch lachen, aber diese Heiterkeit war eine gemachte, denn unter seiner Weste erhob die ganze Reihe seiner Vorfahren ihre Stimme und that Einsprache. Sein Feingefühl war verletzt, seine Sittlichkeitsbegriffe empörten sich, aber er würde eher gestorben sein, als sich selbst das zugestanden haben. Er lachte das leere, seelenlose Pflichtlachen, das die Höflichkeit erheischt, und suchte sich selbst einzureden, daß ihm diese weitherzigen ausländischen Anschauungen in Fleisch und Blut übergegangen seien. Dieser vollständige Mangel jeder eifersüchtigen Bitterkeit und jedes kleinlichen Vorurteils war ja großartig, und er bewunderte diese Seelengröße über alle Maßen, aber doch mußte er sich unwillkürlich fragen, wie sich seine Mutter oder seine Tante unter ähnlichen Anfechtungen und einem solchen Verdacht gegenüber verhalten haben würden, und er drückte die Augen zu, um sich das Bild nicht allzu deutlich zu vergegenwärtigen.

Als er heute abend an Paulas „unerbittliches“ Kinn dachte, kam ihm der Gedanke: „Sie würde es nicht so hinnehmen wie die Marchesa,“ und es lag ja jetzt keine Notwendigkeit vor, sich weis zu machen, daß er das für wünschenswert hielte. Auf der andern Seite freilich — war es denn nicht klüger, klüger und besser, den armen kleinen Wildling aufzunehmen, zu nähren und „gut“ gegen ihn zu sein, und damit dem Mann die Möglichkeit zu schaffen, seine Schuld zu sühnen, als das Kind zum Leben in einem Waisenhaus zu verdammen, den Gatten endlosen Verfolgungen und sich selbst dem Gerede der Leute preiszugeben? Aber was würde seine Mutter, was würde Tante Johanna gesagt haben? Er lachte hell auf, wenn er daran

dachte. „Fort mit dem Ehebrecher! Fort mit dem Bastard!“ — nun im Grunde genommen war das doch das gesündere, naturgemäßere, unverfälschtere Gefühl.

Und Paula? Paula mit ihrer vollen Stimme, die einen männlichen Klang hatte, und doch nie hart, sondern immer tief und weich war, diese Paula in ihres Vaters Rock war so ganz anders als alle andern. Sie putzte sich nicht, und doch wie frisch und reinlich und gesund war ihre weiche Wange! Unerbittlich? Ach nein, sie war sicher eine großmütige Natur, das stand ihr auf der Stirne geschrieben und drückte sich in ihrem ganzen Wesen aus. Die Marchesa war ja eine reizende Frau gewesen, und als er sich von ihr losgesagt hatte, war es ihm sogar vorgekommen, als ob ihr Eifersucht nicht ganz fremd sei. Natürlich war der Marchese ja nicht ihr Liebhaber gewesen. Auch er war es nicht gewesen, wenigstens nicht im italienischen Sinn, und er hatte sich manchmal darüber gewundert. Vermutlich hatte er sich die Gelegenheit, es zu werden, entgehen lassen — das war ihm in ähnlicher Lage mehrmals im Leben geschehen. Im ganzen war seine Erinnerung an sein Verhältnis zu ihr darum vielleicht angenehmer, und das bewies nur, daß er im Grunde ein recht kühler Anbeter gewesen war.

Drittes Kapitel.

Eines Tages stolperte Herr Sorchan in seinem Arbeitszimmer, einem weiträumigen, nach Honoras Ausspruch mit Höllenmaschinen angefüllten, etwas chaotischen Gemach des zweiten Stockwerks über eine Bücherkiste und stieß sich dabei heftig an. Er hatte sie nicht gesehen, und als er nun wieder den Versuch machte und, das rechte Augenlid mit der Hand zudrückend, mit dem linken hinsah, entdeckte er, daß er nicht einmal die Umrisse des feindseligen Gegen-

stands unterscheiden konnte. Sein Schrecken war groß — furchtbar, und sein tapferes Herz klopfte zum Zerspringen. Rasch drückte er auf die Klingel und befahl Rory, die ihr fettlich glänzendes Gesicht zur Thüre hereinstreckte, Fräulein Paula zu rufen.

„Mein Kind,“ sagte er, als sie an seiner Seite war, „ich möchte, daß du dir einmal mein Auge ansähest.“

Er trug eine Brille, und man sah seine Augen selten deutlich.

Paula trat näher und sagte nach einer Weile: „Es sieht sonderbar aus, Papa; gerade, wie wenn ein wenig grauer Filz darüber läge. Hast du Schmerzen darin?“

„Laß anspannen,“ versetzte er kurz, „und mach dich fertig, mit mir in die Stadt zu fahren.“

Die beiden Fuchsen mit ihren flatternden, unmodischen Schweifen wurden vor das ziemlich ländliche Fuhrwerk gespannt, und der Kutscher, ein Neger, knöpfte sich den abgetragenen dunkelblauen Livreerock zu.

„Sie sind alle miteinander Schafsköpfe,“ brummte Sorchan vor sich hin, als er schweren Schritts die Treppe hinabstieg und sich in den Wagen setzte, „und dieser soll, wie ich höre, obendrein noch ein Flegel sein. Fahren Sie in die Stadt und halten Sie an Doktor Krupps Augenklinik,“ befahl er nichtsdestoweniger.

Der alte Peter griff an den Hut. Das Gebäude war wohlbekannt und augenfällig genug. Aus diesen Räumen hatte der hervorragende deutsche Augenarzt das Banner seines Ruhmes in einer neuen Welt flattern lassen, in einer Welt, wo seine politischen Ueberzeugungen seinen Erfolgen nicht im Wege standen. Daheim hatte er sich mit seinem Kaiser nicht vertragen.

Paula war unterwegs sehr schweigsam, aber sie schlüpfte mit dem schmalen, kühlen Händchen in ihres Vaters warme, starke Faust und ließ ihre Finger die ganze Zeit zwischen den seinen.

„Zum Eingang der Privatklinik, Dummkopf!“ brüllte Herr Sorchan seinen Diener an, als dieser an einer Treppe vorfuhr, wo ein ganzer Haufen von Menschen, großenteils mit verbundenen Augen, auf und ab ging — eine Jakobsleiter des Unglücks.

Peter kehrte um und fuhr vor einen schmalen Eingang in einer Seitenstraße; Paula und ihr Vater stiegen aus.

Sie wurden in ein schmales, langes, dunkles Wartezimmer gewiesen, längs dessen Wände etliche zwanzig abgehärmte Geschöpfe umhersaßen oder -lagen, von denen manche den Kopf in verzweifelter Stellung zwischen den Händen hielten, während andre ihre Augen mit dem Taschentuch betupften. Von Zeit zu Zeit erschien ein flinkes, kleines Männchen in schwarzem Tuchanzug und trieb eine Gruppe von vier bis fünf Personen vor sich her durch eine Glasthüre in ein nach hinten gelegenes Zimmer, worauf die Thüre klirrend hinter den Eingelassenen zufiel.

Herr Sorchan rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, und Paula wollte es bedünken, als ob die Reihe nie an sie käme. Endlich aber schlug auch ihre Stunde, und sie sahen den berühmten Arzt hinter einem Tisch stehen und auf einen hohlwangigen Mann mit zitterigen Händen einreden. Er warf einen raschen, scharfen Blick auf Vater und Tochter, nickte mit dem Kopf und bedeutete ihnen, sich auf einen Sitz an der Wand niederzulassen. Dieser Raum war freundlicher als der erste; er war sonnig und hell; ein mächtiges Kohlenfeuer brannte im Kamin und am Fenster standen grüne Blattpflanzen.

„Wenn Sie Ihre jetzige Lebensweise eigensinnig fortsetzen,“ sagte Doktor Krupp zu dem Hohlwangigen, „so kann ich für nichts stehen. Wenn Sie aber in sich gehen, eine strenge Diät einhalten und vor allem Reizmittel jeder Art vermeiden und meine Vorschriften befolgen, so wird das linke Auge gerettet werden, und auch das rechte kann sich mit der Zeit erholen.“

„Und wenn ich das nicht thue, was wird die Folge sein?“ fragte der hohlwangige Mensch mit einer mutlosen, dumpfen, hartklingenden Stimme, die nicht minder zitterig war als seine Hände.

„Dann, mein Herr,“ versetzte der Arzt, ihm zornig ins Gesicht blickend, „dann wird vollständige Lähmung des Sehnervs, folglich vollständige Blindheit eintreten! Guten Tag.“

Der hohlwangige Mann gab einen gurgelnden Laut von sich, verbeugte sich und verließ schlürfenden Schritts das Zimmer.

„Darf ich jetzt bitten, Frau Madden?“ sagte der Thürhüter, verbindlich lächelnd.

Zwei Damen traten näher; sie waren hübsch und jung und sahen wie Schwestern aus. Zwischen ihnen ging ein kleiner Junge, von beiden sorgfältig an der Hand geführt, dessen Augen hinter rauchfarbigen Brillengläsern versteckt waren. Es war ein entzückendes Kind; langes, blondes Haar fiel ihm lockig auf die Schultern, und er war, wie seine beiden Begleiterinnen, reich und geschmackvoll gekleidet.

„Nun, nun, wie geht's denn, Kleiner?“ fragte Doktor Krupp etwas milder.

Er nahm dem Knaben die Brille ab, wobei das Kind zusammenschreckte und schauderte.

„Mut, Mut, mein Liebling! Sei ein kleiner Mann!“ flüsterte ihm die Mutter zu.

„Du sollst auch das Gewehr haben,“ sagte die Tante, ihre Hand zärtlich auf seine Schulter legend.

„O! O! Es thut so weh!“ schrie der Junge, sich krümmend, als der Arzt seine langen seidigen Wimpern mit Hilfe eines goldnen Bleistifthalters in die Höhe hielt.

„Spielt er viel — treibt er Possen?“ fragte Doktor Krupp, die Untersuchung mittelst einer runden Vergrößerungslinse fortsetzend.

„Früher ja, ehe er die schlimmen Augen hatte,“ erwiderte Frau Madden, die mit den Thränen kämpfte. „Halte

still, mein Goldkind! Bist ja der Mama Herzblättchen!“ flüsterte sie, ihm die blonden Locken aus der weißen, von blauen Aederchen durchlaufenen Stirne streichend.

„Lassen Sie ihn nur spielen und Possen treiben, auch in der Luft darf er viel sein, aber Wind, Rauch und Staub sind zu vermeiden, das bedenken Sie ja. Viel Milch und ein wenig Obst; geben Sie ihm nicht zu viel Fleisch, höchstens ein Kotelett am Tag.“

„Und die Behandlung?“

„Wie bisher, gerade wie bisher,“ versetzte der Arzt indem er nach einem Fläschchen griff und dem Kind einen Tropfen Flüssigkeit ins Auge träufelte.

„Das thut gut,“ sagte der Kleine. „Es ist so kühl.“

„Ich werde dir doch wohl nicht weh thun,“ bemerkte der Doktor. „Was, ich habe ja geglaubt, du wollest ein Soldat werden.“

„Bitte, Herr Doktor, sagen Sie mir noch Genaueres über die Tropfen,“ bat Frau Madden. „Des Morgens die aus dem roten, abends die aus dem blauen Fläschchen, und wie viele jedesmal?“

„Ganz wie bisher — ich habe es Ihnen ja deutlich gesagt,“ gab Doktor Krupp ungeduldig zurück. „Und sorgen Sie, daß die Binde mit dem Fett bei Nacht nicht zu fest aufliegt. Guten Tag.“

Die Dame sah sich unsicher und beängstigt im Zimmer um, als ob sie sich bei den übrigen Kranken Rat und Trost holen wollte. Ihre Schwester zuckte verächtlich die Achseln, und der kleine Mann im schwarzen Tuchrock schob alle drei hastig zur Thüre hinaus.

Die Reihe war noch nicht an Sorchan, Paula aber stand auf, ging quer durchs Zimmer und legte die Fingerspitzen auf Doktor Krupps Arm.

„Was soll’s?“ fragte er.

„Wenn Papa dran kommt,“ flüsterte sie ihm zu, „und wenn es sehr schlimm bei ihm ist, o bitte, Herr Doktor,

bitte, sagen Sie es ihm nicht sogleich. Sagen Sie es nur mir. Er ist Paul Sorchan, und wenn er seine Arbeit für lange Zeit einstellen müßte, so würde es ihn das Leben kosten."

„Mein wertes Fräulein," versetzte der Arzt ungehobelt und mit erhobener Stimme, „wollen Sie gütigst warten, bis die Reihe an Sie kommt. Ich habe mit meinen Kranken genug zu thun und kann's nicht brauchen, daß die Verwandten mir auch noch Geschichten machen und mich Zeit kosten."

Die dunkeln Augen von Zornesthränen erfüllt, kehrte Paula auf ihren Platz zurück.

„Was hast du denn zu ihm gesagt?" fragte ihr Vater gereizt.

„Ich will dir's nachher erzählen," erwiderte Paula und versuchte, ihm zuzulächeln, was aber ganz und gar mißlang.

Als die Reihe endlich an ihnen war, wurden sie zum Zweck einer ersten Untersuchung in ein dunkles Kabinett geführt, worin gerade nur die beiden, der Arzt und der Thürhüter Raum hatten. Ein greller, grünlicher Lichtstrom wurde plötzlich auf Paul Sorchans Augen und Stirne gelenkt.

„Wie alt sind Sie, Herr Sorchan?" fragte der Arzt.

„Fünfundfünfzig Jahre," erwiderte der Gelehrte.

„Merkwürdig, höchst merkwürdig. Bei einem so kräftigen Mann wie Sie hätten die Symptome der Greisenhaftigkeit noch zwanzig Jahre und länger ausbleiben sollen."

„Was fehlt mir? Lassen Sie mich das Schlimmste auf einmal erfahren," sagte Sorchan, nachdem der Arzt eine längere, sehr gewissenhafte Untersuchung vorgenommen hatte, mit heiserer Stimme.

„Nun, Sie haben den grauen Star, einen wundervollen Star auf dem linken Auge. Wundervoll mein Herr, weil er so reif und ausgebildet ist wie ein saftiger Pfirsich — vollkommen schnittreif. Auf dem andern Auge — lassen Sie mich noch einmal nachsehen — ja auf dem andern Auge

ist er im Entstehen begriffen, kann aber wohl aufgehalten werden. In diesem Stadium tritt beim Star mitunter jahrelanger Stillstand ein. Ich fürchte, Sie haben Ihren Augen zu viel zugemutet."

„Mein Gott!" war alles, was Sorchan sagte.

Ehe sie das Sprechzimmer verließen, war es nahezu bestimmt verabredet, daß Sorchan nächste Woche in die Privatklinik kommen solle. Behandlung im Privathaus lehnte Krupp entschieden ab, wahrscheinlich weil er fürchtete, die Kranken dort nicht hinreichend in seiner Gewalt zu haben. Er hatte wegen seiner freisinnigen politischen Ansichten das Vaterland aufgegeben und haßte die Einrichtungen der Monarchie, aber in seinem eigenen kleinen Königreich war er unumschränkter Herrscher und ein Tyrann. Seine fügsame deutsche Hausfrau gehorchte ängstlich jedem Befehl und seine zwei flachshaarigen Kinder verkrochen sich erschrocken, wenn sie nur seinen Schritt vor der Thüre vernahmen.

„Wie lang bleibt man bei dieser Operation in der Klinik?" fragte Paula den Thürhüter.

„Vierzehn Tage, höchstens drei Wochen, das ist alles, Fräulein, wenigstens, wenn keine Entzündung dazu kommt. Hernach wird die zweite Operation gemacht."

„Eine zweite?" stammelte Paula.

„Ja wohl, Neubildung der Haut — muß entfernt werden. Will gar nichts heißen," versicherte das Männchen freundlich. „Ich würde dem Herrn Papa nichts davon sagen, Fräulein. Wir sagen's den Kranken nie vorher, daß eine zweite kommt, es macht sie nur mutlos."

„Gelingen diese Operationen häufig?" fragte Paula.

„Beim Herrn Doktor Krupp immer, beinahe immer, in hundert Fällen neunzigmal, und Ihr Herr Papa ist noch nicht alt. Ach was, letztes Jahr haben wir eine Dame von vierundachtzig operiert, und die liest jetzt ihre Zeitung und ihre Bibel so schlank weg wie nur je. Der Papa

kommt durch, da brauchen Sie sich nicht zu sorgen," setzte er tröstend hinzu.

Paula gab keine Antwort, weil sie Angst hatte, beim Sprechen in Thränen auszubrechen, und dann fuhren sie nach Hause.

Die Untersuchung hatte am Sonnabend stattgefunden. Am Freitag darauf saßen Vater und Tochter im zweiten Stock der Klinik in einem großen Zimmer mit zwei Betten, worin die Operation vorgenommen werden sollte; ein kleineres Stübchen daneben war für Paula bestellt worden. Sie strich mit der rechten Hand über die kahle Fläche auf Sorchans Kopf, und das gab beiden ein Gefühl des Trostes. Ein appetitlich aussehendes deutsches Dienstmädchen, die schweren blonden Zöpfe mit einem blauen Band aufgebunden, kam herein getrippelt und besprengte den teppichbelegten Fußboden.

„Weshalb geschieht das?" fragte Herr Sorchan.

„Damit sich der Staub legt," erwiderte die Deutsche.

Nach einiger Zeit kam sie wieder herein und träufelte einen Tropfen Flüssigkeit unter Sorchans linkes Augenlid.

„Was ist das?" fragte er.

„Das neue Mittel, das keinen Schmerz fühlen läßt."

Innerhalb einer halben Stunde kam sie noch zweimal herein und goß ihm jedesmal wieder einen Tropfen ins Auge, dann kam die rührige Vorsteherin der Klinik, eine liebenswürdig aussehende Frau von etlichen fünfundvierzig Jahren in einem schwarzseidenen Kleid und bebänderter Haube.

„Die Sache wird vorüber sein, ehe Sie's denken, mein liebes Fräulein," sagte sie, gewandt im Zimmer umher wirtschaftend, die Stühle gerade stellend und einen Fensterladen aufstoßend. „Sie kommen jetzt — wir wollen das Licht noch genießen, so lang wir's haben können, denn sobald der Herr Papa fertig ist, wird hier rabenschwarze Nacht gemacht."

„Fertig zum Sterben,“ dachte Paula, der zu Mut war, als ob sie ihres Vaters Totenschein unterzeichnet hätte.

Jetzt hörte man Doktor Krupps laute, zornige Stimme im Flur; offenbar schalt er jemand aus.

„Der Herr Doktor scheint keine gute Gemütsart zu haben,“ warf Paula hin — sie freute sich, diese Bemerkung machen zu können.

„Ja, er ist heftig, man kann wohl sagen sehr heftig,“ versetzte die geschäftige Frau gelassen, „und gewaltthätig. Manchmal braucht nur eine Runzel in der Kaminvorlage oder eine Stecknadel auf dem Boden zu sein, und er gerät in Wut, wie eben jetzt. Man gewöhnt sich aber daran, und ich mache mir nichts mehr daraus. Dafür hat er auch Genie. Hier sitzt's bei ihm, in den Fingern“ — sie erhob eine Hand und griff mit den Fingern in die Luft — „und gegen die Armen ist er sehr gut.“

„Er ist vermutlich Kommunist,“ bemerkte Paula streitlustig, „und möchte alle anständigen, gewaschenen Leute aus der Welt schaffen.“

In diesem Augenblick traten fünf Herren ins Zimmer: Doktor Krupp, sein Assistent und drei Studenten.

„Nun, mein Fräulein,“ sagte der furchtbare Mann, „muß ich bitten, daß Sie einen Augenblick zurücktreten. Frau Notts, bleiben Sie in Fräulein Sorchans Nähe.“

„Danke,“ versetzte Paula kalt. „Ich brauche keinen Beistand.“

Nach ein paar Sekunden hörte Paula ihren Vater stöhnen: „O der Druck! Der Druck!“ Dann trat eine Pause ein, und wieder rief er: „Der entsetzliche Druck! O — o — o — Doktor, lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los!“

„Druck, ja, aber kein Schmerz,“ verkündete einer von den Studenten orakelhaft. „Dank dem Cocain! Früher ist der Schmerz ein stechender gewesen.“

„Wie viele Finger sehen Sie nun vor Ihrem linken Auge?“ fragte Doktor Krupp.

„Drei.“

„Und jetzt?“

„Einen.“

„Und jetzt?“

„Fünf.“

„Fräulein Sorchan,“ erklärte der Augenarzt etwas theatralisch. „Ihr Herr Vater hat eine erfolgreiche Staaroperation glücklich überstanden. Sie dürfen näher treten und ihn beglückwünschen.“

Paula neigte sich über die kahle Stelle auf seinem Kopf, heftete ihre Lippen darauf und netzte sie mit unaufhaltsam hervorbrechenden Thränen.

„Möchten Sie vielleicht die Starlinse sehen, gnädiges Fräulein?“ fragte der Assistent mit einschmeichelnder Betonung. „Es ist ein ungewöhnlich vollkommenes Exemplar, bitte treten Sie ans Fenster, da werde ich sie Ihnen zeigen.“

Er fand Paula hübsch, und hielt es für einen weltmännischen Zug, keine Gelegenheit zur Annäherung an Frauen zu versäumen.

„Nein,“ erwiderte Paula, ohne aufzusehen und schaudernd.

Der Assistent biß sich auf den blonden Schnurrbart und kam zu der Erkenntnis, daß die junge Dame für seinen Geschmack zu schwarz sei.

Die frohe Kunde von dem Gelingen der Operation wurde sofort an Frau Karl Sorchan, die Witwe von Sorchans einzigem Bruder, Paulas Tante, sowie an Honora und Frau Sorchans französische Zofe, die im Wartezimmer eine Beratung im Flüsterton abhielten, weiter befördert. An einige besorgte Freunde wurden Telegramme abgesandt, und am Abend noch erhielt Paula ein Briefchen sowie einen Strauß Rosen und Lilien von Norwood. Dieser war

in der ganzen Zeit ihres ersten großen Kummers mehr als gütig gegen sie gewesen und in den drei Wochen, die sie in der Finsternis und Trübsal der Klinik aushalten mußte, schickte er ihr fast täglich herrliche Blumen und brieflichen Zuspruch. Seine Briefe waren von der Art, die Frauen aufheben — erst unterm Kleid an ihrem Herzen, dann in der Tasche und schließlich an einem sichern Platz im Schreibtisch. Weshalb? Was macht uns die brieflichen Mitteilungen einzelner Menschen so viel wertvoller, als die mancher andern, die es eben so gut mit uns meinen und sich eben so bemühen, uns ihr Gefühl zu zeigen? Ist es eine geheimnisvolle sympathetische Wirkung, oder nur eine Geschmackslaune? Ganz gewiß ist, daß ein Briefumschlag uns mit wohlthätiger Spannung erfüllen kann, indes ein andrer uns eine bleierne Müdigkeit mitteilt.

Paula war von Herzen dankbar für Briefe und Blumen. Auch ihre Tante Amy war ihr aufrichtig zugethan. Diese war eine wohlhabende kinderlose Witwe, die aus Boston stammte und eine schöne Villa an einem ruhigen von drei Baumreihen beschatteten Platz in New York bewohnte. In Gesellschaft ging sie sehr wenig, sondern lebte in ihren Büchern und Wohlthätigkeitsunternehmungen, war dabei eine kluge, welterfahrene, frische Dame, die nicht ohne eine gewisse Weltlichkeit und Einsicht war. Sie tadelte ihres Schwagers Trägheit, die ihn veranlaßte, Paula nicht in die Gesellschaft einzuführen, und hatte verschiedene Male ihre Dienste angeboten, aber alle ihre Ermahnungen und Ratschläge hatten taube Ohren gefunden, und er hatte sie immer mit der Versicherung abgefertigt, daß Paula selbst ja zufrieden und glücklich sei. Sie war es, die ihm des öfteren wiederholte, er hätte sich wieder verheiraten sollen.

Nach Ablauf von drei Wochen stellte es sich heraus, daß die zweite Operation noch nicht vorgenommen werden konnte. Offenbar war eine Entzündung hinzugetreten — diese zweite Operation sollte nie gemacht werden.

„Ihr Vater leidet unter der langen Haft in der Klinik," sagte der behandelnde Arzt eines Morgens zu Paula. „Es ist allerdings seltsam. Ich habe mit Doktor Krupp und mit seiner Pflegerin darüber gesprochen, und wir glauben alle, daß er ohne Gefahr nach Hause gebracht werden kann. Die Luftveränderung wird günstig und belebend auf sein Nervensystem einwirken, und das wird wieder dem Auge zu gut kommen. Er kann die klinische Behandlung auf acht bis vierzehn Tage entbehren und Ihr Hausarzt kann ihn einstweilen beaufsichtigen."

So fuhren sie denn nach Hause, ohne daß Paula von Doktor Krupp Abschied genommen hätte: Sie hatte nie wieder das Wort an ihn gerichtet, seit er sie so hart angelassen hatte, und nur das Nötigste in Beziehung auf seine Vorschriften mit ihm gesprochen. Wie alle starken, aufrichtigen Naturen konnte Paula nicht rasch vergeben.

Wie ein waidwunder Riese lag Paul Sorchan wieder in seinem eigenen Bett, die Binde ums Auge und das Laken um den Körper geschlagen. Er litt jetzt in andrer Weise; seine Verdauung war gänzlich gestört. An ein thätiges Leben mit Anspannung der Denkkraft und der Nerven gewöhnt, machte ihn diese aufgezwungene Ruhe elend. Obwohl er die Operation selbst und die Behandlung in der Klinik mit außerordentlicher Geduld ertragen hatte, war er jetzt oft sehr reizbar. Wie alle Menschen, die viel und spät in die Nacht hinein am Schreibtisch arbeiten, hatte er sich angewöhnt, sein Hirn durch Reizmittel frisch zu erhalten, und pflegte ungeheuer viel Thee zu trinken. „Das ist der beste Schnaps", sagte er oft, und er wirkte immer anregend und begeisternd auf ihn. Eines Abends war er sehr verdrießlich, weil sein Krankenwärter einen Fehler gemacht und ihm die falsche Sorte Thee gegeben hatte — Paula hatte eine besondere Büchse, die mit der Aufschrift „Papas Thee" versehen und nur für seinen Gebrauch bestimmt war. Dieser Thee hatte einen

starken, würzigen Geschmack, der andern in der Regel gar nicht zusagte. Paula hörte seine Klagen und geriet in helle Verzweiflung. Sie stellte den nachlässigen Diener zur Rede, flog dann selbst in die Küche hinunter, brühte den richtigen Thee an und brachte ihn mit hochgeröteten Wangen ihrem Vater ans Bett. Er drehte sich um, damit er mit dem unbedeckten Auge jeder ihrer Bewegungen folgen konnte, und der Ausdruck dankbarer Zärtlichkeit, womit sein Blick auf ihr ruhte, blieb ihr durchs ganze Leben unvergeßlich. Es gibt Dinge, die sich nicht verwischen.

„Ich danke dir, mein Töchterchen, ich danke dir. Du bist so gut gegen deinen armen Papa," sagte er, die durstigen Lippen der Tasse nähernd, die sie ihm hinhielt, während sie mit jugendlicher Kraft den andern Arm um ihn schlang, um ihn aufzurichten.

„Das ist mein Nektar," sagte er, ihr zulächelnd.

Ach, dieses letzte Lächeln! In dieser Nacht ereilte ihn ein plötzlicher Tod — wenigstens sagte das jedermann.

Viele berühmte und ausgezeichnete Leute wohnten dem Begräbnis bei, und die Presse erhob einmütig ihre Stimme, um seinen Ruhm zu verkündigen. Doktor Krupp war kein Zeitungsleser; er war zu beschäftigt, und in der Regel ärgerte er sich auch über alles, was in den Blättern stand. Da er von seinem Patienten nichts hörte, nahm er an, es gehe ihm gut, fuhr aber doch eines Tages bei einer Spazierfahrt bis zum Flußufer hinaus, um nachzusehen, wie es mit dem Auge stehe. Rory machte ihm die Thüre auf.

„Herr Sorchan zu sprechen?" fragte er.

„Gott steh uns bei!" rief Rory, sich unter ihrer schwarzen Haut verfärbend.

„Was gibt's denn?" sagte Doktor Krupp ein wenig erregt.

„Ach, unser Vater im Himmel erbarme sich — unser Herr ist vor acht Tagen begraben worden."

Mit einem kurzen Ausruf eilte der Erschrockene zu seinem Wagen zurück, drehte sich aber noch einmal um und griff in seine Westentasche.

„Hier — geben Sie dem Fräulein meine Karte und sagen Sie ihr — sagen Sie ihr —“ er fand das rechte Wort nicht und fuhr davon.

Nichtsdestoweniger wurde in die Bücher der Klinik eingetragen, daß am 27. Mai des Jahres 18.. Paul Sorchan, der berühmte Gelehrte, von Hermann Egbert Krupp Dr. med. erfolgreich am Star operiert worden sei.

Viertes Kapitel.

Paulas Schmerz war tief, nicht laut. Sie gehörte zu den seltenen Frauen, die ihren Jammer schamhaft geheim halten. Bildung, gutes Blut und innere Würde bewähren sich nie klarer als in solchen Fällen. Eine gemeine Seele sollte sich weder Aeußerungen des Schmerzes, noch der Freude erlauben; sie wird in Erregungszuständen beiderlei Art ihre Niedrigkeit verraten. Ihr Schmerz äußert sich kleinlich, selbstsüchtig, laut und wirkt unschön, oft komisch.

„Sie ist merkwürdig gefaßt,“ äußerte Frau Karl Sorchan ein paar Wochen später gegen Norwood, der neben ihr auf der Veranda saß und von ihrer Nichte sprach.

Paul Sorchan hatte, ehe er in Doktor Krupps Klinik gegangen war, seinen letzten Willen aufgezeichnet, und Norwood war darin mit der Ordnung seiner Angelegenheiten betraut worden. Das Haus war Paulas Eigentum, und ihr mütterliches Barvermögen war stattlich angewachsen, auch hatte das Patent eine ansehnliche Summe eingetragen und Sorchans Verhältnisse waren also derart, daß Paula vermöglich zu nennen war. Ueber ihre Zukunft hatte man noch keine Beschlüsse gefaßt. Das nächstliegende war, daß

sie bei ihrer Tante leben werde, denn nahe Blutsverwandte hatte sie nicht. Vorderhand war Frau Sorchan nach dem Haus am Fluß übergesiedelt.

„Sie ist ganz wunderbar gefaßt.“

Norwood fand das auch.

„Die Jugend ist elastisch,“ bemerkte er etwas lehrhaft.

Die vollständige Fassung, womit das junge Mädchen seinen Verlust ertrug, hatte ihn allerdings überrascht und war ihm fast unnatürlich vorgekommen. Jetzt trat sie auf die Veranda hinaus; sie erschien in ihrem schwarzen Kleid größer als sonst. Sie gab ihm die Hand und setzte sich neben ihn; die Tante erklärte, aus irgend einem Grund ins Haus zu müssen, und entfernte sich; Paula sah sehr müde aus.

„Ich bin in der Stadt gewesen und fühle mich ganz matt,“ sagte sie.

„Lassen Sie mich klingeln, daß man Ihnen Thee bringt,“ erwiderte Norwood, der das junge Mädchen sehr blaß fand, aufstehend. „Das wird Sie erfrischen.“

Als der Thee gekommen war, reichte Paula zuerst ihm eine Tasse, schenkte dann sich selbst ein und begann mechanisch darin zu rühren. Dann setzte sie die Tasse an die Lippen, stieß aber plötzlich einen Schrei aus, als ob sie einen Messerstich erhalten hätte, und rief, die Tasse wegsetzend: „Das ist Papas Thee! Es ist Papas Thee! Wie kann jemand sich unterstehen, den zu berühren!“ Damit lief sie ins Zimmer.

Norwood folgte ihr nach einer Weile und fand sie auf dem verblichenen, gelben Sofa im Salon hingestreckt, am ganzen Körper zitternd und zuckend vor Schluchzen, dessen Heftigkeit sie vergebens zu mäßigen suchte, indem sie ihr Taschentuch wie einen Knebel in den Mund steckte.

„Er sagte . . . er hat gesagt . . . mein Töchterchen hat er gesagt . . . das ist mein Nektar . . . und das eine Auge . . . das gesunde Auge hat er auf mich gerichtet . . . das andre . . .“

Das Sofa zitterte unter ihrem krampfhaften Zucken.

Selbst todesblaß, beugte sich Norwood über sie und zog sie, den einen Arm um ihre Schultern schlingend, empor, daß sie an seiner Brust zu ruhen kam.

„Bitte, bitte, fassen Sie sich! Bitte — Fräulein Sorchan — Paula — liebe Paula,“ so tröstete er sie sanft und war selbst tief bewegt.

Sie sah so rührend jung, so einsam und verlassen aus, und nun wandte sie das Köpfchen und blickte ihm in die voll Güte auf sie gehefteten Augen.

„Er trank den Thee so gern, den ich ihm gemacht hatte,“ fuhr sie fort. „Die Leute hatten die Büchsen verwechselt, das war abscheulich. Ach! Er hätte ja alles so bekommen sollen, wie er es haben wollte. Und er hat's auch bekommen, nicht wahr, Herr Norwood?“ Sie preßte seine Finger zwischen den ihrigen. „Sagen Sie doch, daß er alles gehabt hat — daß er nicht vernachlässigt, vergessen worden ist.“

Ihr Mund zuckte schmerzlich, ihre fragenden, traurigen Augen bohrten sich in die seinigen, die sich gleichfalls mit Thränen gefüllt hatten.

„Er hat alles gehabt; Sie sind ihm eine aufopfernde Pflegerin gewesen,“ versetzte der junge Mann, des Mädchens Hand warm umfaßt haltend.

Allmählich ließ der Sturm nach, und jetzt bückte er sich herab, küßte sie auf die halb geöffneten Lippen und trank dabei ihre salzigen Thränen.

„Paula,“ flüsterte er, „Ihr Vater hat mir sein Vertrauen geschenkt, und ich glaube, er hat mich gern gehabt. Auch ich bin allein. Wollen Sie mich ein wenig lieb haben?“

„Ja,“ stammelte sie.

Damit war über Paulas Zukunft entschieden, und im folgenden Herbst fand die Hochzeit statt.

Trotz der Trauer trug Paula ein weißes Seidenkleid,

einen Schleier und Orangeblüten im dunkeln Haar, die Tante grauen Samt, Spitzen und Diamanten. Die Damen hatten während des Sommers eine kurze Reise nach Paris gemacht, wo sie ihren Putz größtenteils eingekauft hatten, und man beschloß, das Fest so heiter zu gestalten, als es unter diesen Verhältnissen thunlich war. Einige von den Kindern, die einst aus der Stadt gekommen waren, um mit Paula unter den Birnbäumen zu spielen, und die mittlerweile natürlich auch junge Damen geworden waren, wurden nach dem Kirchlein auf dem Hügel gebeten und dann im Wagen nach dem stattlichen altmodischen Haus geführt, das sich festlich geschmückt und in eine förmliche Rosenlaube verwandelt hatte.

„Das ist ja gar kein Haus," sagte ein kleines Mädchen, das auch unter den Geladenen war, „das ist ja ein Garten."

Die Trauung war Norwood sehr kurz vorgekommen und hatte ihm doch einen tiefen Eindruck gemacht. Vor einem Altar, der ihm nichts bedeutete, hatte er einem Gott, an den er nicht glaubte — einem Gott, den er und Herr Sorchan als eine sehr unangenehme Persönlichkeit bezeichnet hatten — mit aller Inbrunst das Gelöbnis abgelegt, diese Frau zu stützen und zu schirmen und ihr unbedingt Treue zu halten bis zum Tod. Ein Orchester begrüßte sie bei ihrer Rückkehr in der Halle mit dem Hochzeitsmarsch.

Da ziemlich viel Jugend versammelt war, kam später unter Norwoods und Paulas Führung noch ein Sir Roger de Coverly zu stande. Die ganze Gesellschaft stimmte darin überein, daß Paula nie hübscher ausgesehen habe und eine interessante Braut sei. Norwoods Mutter fand sie bezaubernd und küßte sie unzähligemal. Sie hatte auch ihren Gatten mitgebracht, der sich zwar gründlich langweilte, aber sehr verbindlich gegen alle Welt war. Die jungen Brüder und Schwestern waren voll Neugierde und freudiger Erregung, die Mutter eine noch blühende Frau in mittleren Jahren.

Als der Bräutigam mit seiner Braut im Zimmer auf und ab flog, Paula mit Lachen ihren Schleier nach hinten haltend, fiel die schon von Herrn Sorchan bemerkte Aehnlichkeit zwischen ihr und Norwood vielen auf und wurde von den Gästen besprochen. Norwoods Mutter war seltsam davon berührt, und die Stiefgeschwister riefen voll Entzücken und Begeisterung über diese wundersame Entdeckung: „Das lebendige Ebenbild!“

„Seid ihr euch auch im Gemüt ähnlich?“ fragte die Mutter des Bräutigams, indem sie lächend vom einen zum andern blickte.

„Vielleicht — wir sind wohl beide verschlossene Naturen,“ bemerkte er.

„Meine liebe Paula,“ sagte die Mutter, ihre Schwiegertochter abermals in die Arme schließend.

Ja, sie fand sie ganz reizend, und angenehm war es doch, daß sie auch Vermögen hatte — sogar die puritanische Familienmutter hat kein Vorurteil gegen solch zuverlässige Grundlage des Glücks.

Das erste, was Norwood von seiner jungen Frau forderte, war die Erlaubnis, ihr das Haus abzukaufen.

„Es ist mir lieber, wenn unser Heim mein Eigentum ist,“ sagte er. „Wir werden es immer behalten, denn ich habe das alte Nest ins Herz geschlossen“.

„Ist es denn nicht ganz gleichgültig, wem es gehört?“ fragte sie harmlos.

Er drückte ihre Hand und bat: „Laß mir darin den Willen, Liebste!“

So unterzeichnete sie denn einen Vertrag, wonach das Haus in den Besitz ihres Gatten überging, und er legte seinen doppelten Wert für sie in Eisenbahnaktien an, die sehr hübsche Dividenden abwarfen; sie beschlossen aber, das Haus am Fluß zu ihrem ständigen Wohnsitz zu machen.

„Nein, Nelly, wer das gedacht hätte!“ sagte ein junges Mädchen auf der Heimfahrt von der Hochzeit. „Wer das

gedacht hätte, daß die kleine Paula Sorchan vor uns allen heiraten würde."

„Und solch einen Mann!" bemerkte ihre Cousine.

„Ja, er ist einfach bezaubernd."

„Gerade zum Tollwerden!"

„Dumme Mädels," rief die Mutter.

„Es ist ein gewitzter Bursche," bemerkte der Vater der entzückten jungen Dame, Professor Joyce, ein ausgezeichneter Universitätslehrer. „Der wird seinen Weg machen, und zwar rasch."

„Merkwürdig!" sagte die Professorin.

„Er hat jetzt schon einen Namen, und ich denke mir, daß er auch bereits sein Schäfchen im Trocknen hat," versicherte der Gatte. „Der Kellsche Telephonfall hat sein Glück gemacht."

„Wirklich? Ich erinnere mich, in der Zeitung gelesen zu haben, daß er ein glänzender Redner sei."

„Er ist einfach bezaubernd," wiederholte Nelly.

„Wie findest du, daß Paula ausgesehen hat?" fragte die andre junge Dame im Ton des Zweifels.

„Im ganzen recht gut," sagte Nelly. „Wie groß sie ist. Sie ist jetzt wirklich recht hübsch und hat Haltung, auch sieht sie aufgeweckter, mehr wie andre Leute aus. Früher war sie immer so ernsthaft, so altmodisch. Wie komisch das ist — sie sehen einander ähnlich."

„Nur ist er viel hübscher."

„O, gewiß, viel hübscher."

„Paula muß in guten Verhältnissen sein," warf die Mutter ein.

„Sorchan ist ein Wohlthäter der Menschheit, ein großer Mann gewesen," erklärte der Professor. „Es wäre schimpflich, wenn ein Kind von ihm Mangel leiden müßte."

„Nun, heute sah es gerade nicht darnach aus, als ob der Bettelstab an der Wand hinge," versetzte Frau Joyce lachend. „Das ganze Fest war ziemlich protzig."

„Findest du?“ fragte Nelly. „Mir sind diese Leute alle miteinander doch recht wunderlich vorgekommen.“

Sie war die modische Cousine dieser „wunderlichen“, altmodischen Leute, auf deren Kosten sie sich mit Wonne lustig machte, und sie war zu dieser wunderlichen Hochzeit gegangen, teils der Kinderfreundschaft zu Liebe, teils aus Neugierde, jedenfalls aber mit der liebenswürdigen und ehrenwerten Absicht, jeden und jegliches lächerlich zu machen. Aber Norwood und seine Mutter, Frau Karl Sorchans Diamanten und sogar Paula selbst hatten im ganzen doch einen gewissen Eindruck auf sie gemacht, und sie hatte wenig Spielraum für ihre Lieblingsbeschäftigung, den Spott, gefunden.

„Es waren verschiedene von den glänzendsten Talenten des Landes dort, Fräulein Nelly,“ sagte der Professor mit grimmigem Lächeln.

„Ach, Onkel! Du weißt ganz gut wie ich's meine! Paula hat nie in dem richtigen Kreise verkehrt.“

„So viel ich weiß, hat sie in gar keinem Kreis verkehrt,“ sagte ihre Cousine, die wohl wußte, daß ihr eigener Bekanntenkreis in Nellys Augen durchaus nicht der richtige, sondern ein sehr zweifelhafter war, der nach ihrer Meinung aus geschmacklosen alten Schachteln und gescheiterten Existenzen bestand.

„Trotzdem hat sie eine gute Partie gemacht,“ bemerkte Frau Joyce mit einem Seufzer, „und zwar ohne Bälle, ausgeschnittene Kleider und Mühsal. So viel ich beobachtet habe,“ setzte sie mit einem etwas boshaften Blick auf ihre Nichte hinzu, „fahren die Mädchen, die jahraus jahrein alles mitmachen und ihre Mütter zu Tode hetzen, auch nicht besser.“

Der Hieb saß, denn Fräulein Nelly ging seit vier Jahren „aus“, und zog es jetzt vor, den Gegenstand fallen zu lassen.

Fünftes Kapitel.

So traten denn diese beiden jungen Menschen Hand in Hand ihre Lebensreise an. Sie sollten so gewaltige Stürme erleben, auf den Wogen des Wehs so furchtbar hin und her gestoßen und an solch grausame Felsenriffe geschleudert werden, daß dem Chronisten, der davon zu berichten hat, wohl die Hand zittern und das Herz stillstehen mag. Aber es ist eine wahre Geschichte, die er verzeichnet, und ihre Wahrhaftigkeit muß sie auch denen wert machen, die sonst schwachherzig vor jedem Bild des Kummers zurückschrecken würden.

Die Mädchenzeit wird allgemein als das Alter der Romantik und der Illusionen bezeichnet, es fragt sich aber sehr, ob irgend ein Mädchen, das die Zeit der Mündigkeit erreicht hat, so verworrene und unreife Vorstellungen von der Ehe unterhält, wie der Durchschnittsjunggeselle von dreißig oder vierzig Jahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er Gelegenheit gehabt, einem Tausend ehelicher Schiffbrüche wenigstens beizuwohnen, falls er sie nicht gar selbst herbeigeführt hat, jedenfalls hat er unzählige Geschichten von den Gefahren und Plagen des ehelichen Stands gehört, gelesen oder selbst beobachtet, ja er hat ohne Zweifel selbst geistlose Scherze auf Kosten dieser segensvollen Grundlage der Gesellschaft gemacht und mit seinesgleichen über das Elend und die Thorheit der Ehemänner im allgemeinen gewitzelt. Sobald jedoch ein andrer sich gestattet, eine leise Anspielung auf seine eigne, dereinst denkbare Vermählung zu machen, so wird man sehen, daß sein Gesichtsausdruck sich im Nu verwandelt: kindliche Einfalt leuchtet von seiner Stirne, er wiegt das Haupt geheimnisvoll von einer Seite auf die andre und gibt dem Zweifler zu verstehen, daß „bei ihm“ alle düsteren Schatten von dem Bilde verschwinden und das Abenteuer der Ehe alle Schrecknisse verlieren wird.

„In meinem Fall,“ sagt er, „wird das ganz anders sein.“

„Er weiß es; sie wird es erfahren; sie werden es erfahren — pah! Dummköpfe!“

Wenn er nur diese in ihr Verderben Rennenden hätte warnen und ihnen sagen können, worin die Gefahr lag, aber es war immer zu spät, denn sie versäumten stets, ihn um Rat zu fragen. Vor allen Dingen hat er Ehrfurcht vor dem Eid, vor einem verpfändeten Wort, die andern aber „die Narren“, die für die Zartheit und Reinheit des Weibes kein Verständnis haben ... wieder kommt das Lächeln und das selbstbewußte, triumphierende Kopfschütteln.

Dieses unverheiratete Selbstvertrauen ist sicher eines der schönsten und erhebendsten Schauspiele, die unsre verlebte alte Welt heute noch darbietet. Kein junges Mädchen, so unschuldig und unwissend es sein mag, hat halbwegs diese Sicherheit.

„Ich habe nie verheiratete Leute kennen gelernt,“ sagte mir einmal ein Junggeselle, „die einander ansahen, als ob sie auch nur eine angenehme gemeinsame Erinnerung hätten.“

Was er sich unter angenehmen Erinnerungen dachte, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß er im Innersten überzeugt war, daß wenn er die Frau heimgeführt hätte, die er anbetete — sie war das Weib eines andern und für den Augenblick also keine Möglichkeit einer Verbindung vorhanden — sie bis ans Ende ihres Lebens einander im richtigen Sehwinkel und mit der geziemenden Bedeutsamkeit in die Augen geblickt haben würden.

Es ist daher nicht nur möglich, sondern höchst wahrscheinlich, daß Norwood mit höheren Erwartungen in die Ehe trat, als Paula, und man wird es hoffentlich nicht allzu unliebenswürdig gegen die junge Frau finden, wenn ich zugebe, daß er ein ganz klein wenig enttäuscht wurde!

Er hatte sich, wie früher erwähnt worden ist, aus-

gedacht, daß in ihrer Natur eine köstliche Mischung von südlicher Glut und neu-englischer Verständigkeit enthalten sein müsse. Bei näherer Besichtigung stellte sich nun freilich heraus, daß diese Glut ein wenig schwächlich brannte und höchstens hie und da schüchtern und rasch verglimmend aufflackerte, während die Verständigkeit keineswegs so ausgesprochen war, als ihm wünschenswert gewesen wäre. In Wahrheit kam ihm seine Frau oft kindisch empfindlich und stolz vor, und nach Monaten, ja nach Jahren des Zusammenlebens hatte er mitunter das Gefühl, sie immer noch nicht genau zu kennen, denn ein Etwas in ihr entzog sich ihm, wich ihm aus und wurde ihm vorenthalten. Das hätte ja unter Umständen ungemein reizvoll sein können, wenn es nur seine Eitelkeit nicht verletzt hätte. Sie brachte thatsächlich sein Selbstvertrauen ins Wanken, denn einem jungen Geschöpf gegenübersitzen, dessen großäugiges Schweigen die Vermutung nahe legt, daß sie uns beurteile, ist ein unbehaglicher Zustand. Sie schmeichelte ihm selten, und er war an ein gut Teil Schmeichelei von Seite der Frauen gewöhnt. Freilich war er zu sehr und zu ernstlich beschäftigt, um diese Huldigung peinlich zu vermissen, nur müßigen Menschen wird Schmeichelei zum Lebensbedürfnis. Wenn man sich seiner Nutzlosigkeit bewußt ist, freut man sich außerordentlich, seinen Wert preisen zu hören. Vielleicht war er auch zu beschäftigt, um derlei Dingen ernstlich nachzugrübeln, trotzdem hätte er etwas mehr Zärtlichkeitsäußerung bei seiner Frau gerne gesehen. Wenn er sich an die thränenbetaute Besiegelung ihres Verlöbnisses erinnerte, mußte er sich freilich sagen, daß sie eines tiefen Gefühls fähig sei, schließlich aber sind oberflächlichere Empfindungen, die leichter zum Ausdruck kommen, für den Alltagsgebrauch bequemer, namentlich für einen vielbeschäftigten Mann. Natürlich verliert man nicht alle Tage, sondern nur einmal einen Vater, aber man könnte deshalb doch auch sonst ein wenig mehr aus sich herausgehen. Norwood machte sich

nicht klar — und wie hätte er es verstehen sollen? — daß Paula noch immer traumumfangen, verwundert, noch nicht wach, noch nicht völlig Weib war.

Ihre Erziehung war so eigenartig gewesen, und sie besaß so gar keine Weltklugheit. Die Ehe, dieses neue Leben, war ihr wohl süß und doch entsetzlich erschienen — ihm hatte sie von beidem nichts gesagt. Wahrscheinlich fand auch sie ihn kalt und ein andres Mal wieder zu glühend, und unglücklicherweise waren sie beide, wie er richtig gesagt hatte, von Natur verschlossen. Es wäre für Paula viel besser gewesen, einen Mann zu heiraten, der mehr ausgesprochen, als empfunden hätte, der ihr poetisches Gemüt durch Beredsamkeit bezaubert und sie mit fortgerissen haben würde. Norwood war ja ein Redner, aber er sparte seine Redekunst für den Gerichtssaal — man muß mit seinen Gaben haushalten. Oder auch wäre es heilsam für sie gewesen, die Frau eines gutmütigen, lebenslustigen Gesellen zu werden, der ihrem Ernst leichtblütige Zärtlichkeit und gesunde Heiterkeit entgegengebracht hätte. Eine Dame hat einmal in meiner Gegenwart einer Frau, die verschiedene Stieftöchter fast ihres eigenen Alters angetreten hatte, die Frage vorgelegt, ob sie denn ihre Stellung nicht äußerst schwierig finde, und wie sie es fertige bringe, alles so glatt ablaufen zu machen. Dazu gehörten unstreitig ganz besondere Gaben und Talente, große Besonnenheit, Vorsicht, Klugheit und Takt.

„O, gar nicht,“ gab die Gefragte ganz gelassen zur Antwort. „Ich nehme die Mädchen einfach, wie sie sind.“

Ich entsinne mich, daß die schlichte Weisheit dieser Antwort mir gleich damals einen tiefen Eindruck machte. Möglicherweise wäre es am klügsten gewesen, wenn Paula und Norwood sich gegenseitig „einfach“ genommen hätten, aber die Einfalt gehört in Amerika zu den seltensten Pflanzen. Seltsam war die Thatsache, daß seine Briefe ihr immer mehr sagten, als seine Worte, und daß sie die

wenigen, die sie besaß, wie einen Schatz verwahrte und gerne wieder durchlas.

Er hatte sich jetzt ein Büreau in der Stadt eingerichtet, ging des Morgens dorthin und kam Abends zu Tisch nach Hause. Seine Abwesenheit dauerte immer länger und sein junges Weib war viel allein.

Eines Tages ereignete sich ein unbedeutender Vorfall, der aber bei Norwood einen peinlichen Nachgeschmack zurückließ, und dessen Eindruck er nie ganz zu verwischen vermochte. Die Wunden, die unsrer Eitelkeit geschlagen werden, vernarben langsamer, als Herzenswunden. Als er einmal abends das Gartenthor öffnete, hörte er Sophie der andern Dienerin, Rozy, deren rosa Kattunrock zwischen den Büschen hervorleuchtete, zurufen: „Gott steh mir bei! Weshalb kriechst du denn mit dem Kopf am Boden und dem Schwanz in der Luft im Dickicht herum?“

„Ich einen Strauß mach für Fräulein Paul,“ rief Rozy zurück.

Es muß zugegeben werden, daß das Anhängsel eines Schwanzes für Rozys besondere Art von Schönheit zur richtigen Vervollständigung gedient haben würde.

„So, dabei will ich Ihnen helfen,“ sagte Norwood.

Die Dienerschaft des Hauses war durch verschiedene weiße Mitglieder ergänzt worden, neue Pferde standen im Stall und ein Brougham, sowie ein Kutschierwagen in der Remise, aber Sophie und Rozy hatte man beibehalten, ebenso, natürlich, Honora, die schon Paulas Mutter auf den Armen getragen hatte und nicht entlassen werden konnte.

Norwood nahm der erhitzten Schwarzen den Strauß aus der Hand, fügte ein paar Blumen, die er selbst abgepflückt hatte, hinzu und ging Paula aufzusuchen, die, wie die Dienstboten ihm gesagt hatten, im Garten war. Er fand sie bei ihren Rosenbäumchen, die sie sorgfältig aufband; sie liebte es immer noch, ihre Blumen selbst zu versorgen. Gyp saß auf den Hinterbeinen neben ihr, hielt

das eine Ohr steif in die Höhe und ließ das andre herunterhängen und beobachtete ihr Thun mit Spannung. Sie stand mit dem Rücken gegen Norwood, und sein Herz strömte von einer ungewohnten Wärme über, als er sich auf den Zehen an sie heranschlich, rasch den Arm um sie schlang, ihre Gestalt drehte und ihr Mund und Augen mit Küssen zu bedecken begann. Er drückte sie mit leidenschaftlicher, fast wilder Zärtlichkeit fest an sich, und sie war im ersten Augenblick so überrascht, daß sie es willenlos geschehen ließ, gleich darauf aber fing sie an, sich seiner Umarmung zu erwehren. Je heftiger sie sich zu befreien strebte, desto fester preßte er sie an sich, bis sie plötzlich mit dem Fuß stampfte, die Faust ballte und ihn vor die Brust stieß.

„Laß mich!“ rief sie. „Ich ertrag' das nicht!“

Sofort gab er sie frei, und sie stand ihm zitternd, mit glühenden Wangen gegenüber.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er kalt und über die Maßen verletzt.

Paula hatte diese plötzliche, unerklärliche Aufwallung seiner Liebe — war es denn Liebe? — als beleidigend empfunden. Hätte sie selbst diese durch einen Blick, ein Wort herausgefordert gehabt, oder hätte er durch eine zarte Liebkosung darum geworben, ach wie willig, wie freudig würde sie sich an seine Brust geschmiegt haben! Aber überfallen zu werden und in einem Augenblick, wo ihre Sinne schliefen, in eine körperliche Nähe gezwungen zu werden, die jede magnetische Wirkung aufhebt, mit Küssen verzehrt zu werden, die ihr wild und roh erschienen, das erfüllte sie plötzlich mit Widerwillen und veranlaßte sie zu zorniger Auflehnung gegen den Mann, der als Recht forderte, was er als Gunst hätte ersehnen sollen.

Norwood war einfach ein Thor, der die Frauen so gut wie nicht kannte. Er hatte sie in einer von jenen Stimmungen gefunden, wo man ein Weib entweder sich selbst überlassen oder durch Schmeicheln und Bitten zur Zärtlich-

keit stimmen muß, und das nicht zu verstehen, war Thorheit. Viele Männer haben diesen Irrtum schon begangen, und den untrüglichen Instinkt, den eine große Liebe verleiht, besaß er nicht, denn im Grund liebte er sie nicht mit allen Fasern seines Herzens. Das junge Geschöpf empfand diesen Mangel dunkel und ohne sich dessen recht bewußt zu sein, und sie grübelte darüber. Er hatte weder sie noch eine andre je geliebt, und die Liebe sollte ihm erst von einem rauhen Lehrmeister beigebracht werden. Geheiratet hatte er sie, weil sie interessant, romantisch und sehr begabt war und er es sich köstlich gedacht hatte, ihr das Leben mit all seinen nie gekosteten Erfahrungen zu erschließen; dieser Werdeprozeß kam ihm aber jetzt ein wenig farblos vor. Bei diesem besonderen Anlaß würde es verzeihlich, ja sogar rätlich gewesen sein, wenn Paula ein wenig Komödie gespielt hätte, denn niemand läßt sich gern zurückstoßen, am wenigsten in einer Aufwallung des Gefühls. Wäre sie älter und kriegskundiger gewesen, hätte sie das Verlangen gehabt, ihren Gatten zu fesseln und eine Liebe zu erringen, die noch nicht voll ihr eigen, aber des Besitzens wert war, so würde sie sein Entgegenkommen anders aufgenommen haben. Ein wenig Gefühlsheuchelei wäre klug gewesen, und in der Liebe ist ein derartiger Betrug verzeihlich, aber die erste Jugend wird in ihrer Aufrichtigkeit leicht schwerfällig, sie geht auf keine Bedingungen ein und gewährt keine, und erreicht dadurch selten ihr Ziel, falls sie ein solches überhaupt hat.

Paula war unruhig in ihrem Gemüt; sie wußte nicht, wonach sie sich sehnte, oder glaubte es nicht zu wissen, was auf eins herauskommt. Sie wäre gern angebetet worden — jedes junge Weib wünscht das, aber was war ihr dieser freche, leidenschaftliche Ueberfall im Garten — was bedeutete er denn? Leider wartete Paula an diesem Abend, bis ihr Mann den oberen Absatz der Treppe erreicht hatte, um ihm dann die Thür vor der Nase zuzuschlagen und

mit Geräusch den Riegel vorzuschieben. Bei Tisch hatte er mit großer Männlichkeit, so dachte er wenigstens, ihre schüchternen Versuche zu einer Annäherung und Versöhnung übersehen — sie sollte eine Lehre erhalten, und vielleicht war dies gerade ihre Rache. Nun wird das Zuschlagen einer Thüre und das Klirren eines Riegels einem Mann von Zartgefühl und Vernunft vielleicht lieber sein, als das Märtyrertum einer widerwillig ertragenen Zärtlichkeit, aber es kommt bei allen Dingen sehr viel darauf an, wie sie gethan werden. Eine Thüre kann neckisch, kokett, berückend geschlossen werden, oder rauh, hart, unversöhnlich, und Paula hatte sich heute abend der letzteren Art bedient.

Natürlich verrauchte der kleine Zwist, solche Dinge verrauchen und verwischen sich ja naturgemäß, aber bei beiden hinterließ er einen bitteren Nachgeschmack, und Norwood verhielt sich jetzt noch zurückhaltender als bisher. Er suchte nicht seines jungen Weibs Vertrauen zu gewinnen, denn er war, wie gesagt, ein Thor. Man zeiht gerne Verliebte der Heuchelei, aber thatsächlich ist es meist erst die Ehe, die Verstellung hervorruft. Zwei scheue, stolze Naturen finden, wenn sie in ihrem Netz zappeln, häufig keinen andern Ausweg, und die Frau, die in der Regel der unerfahrenere, schüchternere und empfindlichere Teil ist, fängt zuerst an, diese unheilvolle Weisheit zu begreifen. Es ist so leicht, nein so entzückend, dem Liebhaber ein Schnippchen zu schlagen, aber einem Gatten! Er, dem man in der nächsten Stunde schon wieder begegnen muß und zwar aus Rücksicht auf den lieben Nebenmenschen, die Dienstboten, mit lächelnder Miene! Dieses fortwährende Beisammensein, dem zu entrinnen so schwer ist, muß man beim Eintritt in die Ehe gewärtigen — die Zukunft bringt vielleicht größere Freiheit, die aber mit Schmerzen erkauft sein wird.

In seinem Beruf, da war Norwood jedoch keineswegs ein Thor. Fall um Fall strömte ihm zu, und er war früh und spät im Gerichtsgebäude. Mitunter mußte er Hals

über Kopf nach Washington, Albany oder dem Westen reisen. Die große Welt wurde auf den glänzenden jungen Rechtsgelehrten aufmerksam, man fing an, sich mit ihm zu beschäftigen, ihn zu verherrlichen und das Lob seiner Begabung zu singen.

„Er hat Paul Sorchans einzige Tochter zur Frau," hieß es dann. „Sie wohnen auf dem Lande, das heißt, nein, nicht eigentlich auf dem Lande, sondern irgendwo vor der Stadt, gerade da, wo es am unbequemsten ist, mit ihnen zu verkehren."

Manchmal gingen sie in die Stadt und speisten bei zurückgezogen lebenden Freunden, hie und da auch ins Theater, aber Paula hatte das Leben in der Gesellschaft nie kennen gelernt und trug kein Verlangen danach, im Gegenteil, es schreckte sie ab, und Norwood stimmte darin mit ihr überein. Obwohl er viel in Gesellschaft verkehrt hatte, war er nie ein Gesellschaftsmensch gewesen, wenigstens machte er sich aus Bällen und Empfangstagen gar nichts. Die Frau ist es immer, die das gesellige Rad treibt, und in der ersten Zeit einer Ehe wird sie unfehlbar den Takt angeben. Späterhin entdeckt der Mann zuweilen, daß die Bande der Häuslichkeit eng und kleinlich geworden sind und ihn einschnüren, er ist dieses Friedenstempels müde und sagt sich davon los — entweder zieht er dann die Frau mit sich in den Wirbel, oder er stürzt sich allein hinein und läßt sie dahinten.

Vorderhand hatten Norwood und Paula noch keine getrennten Interessen. Sie hatte zu wenig Menschen und zu wenig von der Welt gesehen, um eine sogenannte liebenswürdige Frau zu sein, auch waren ihre Gedanken oft zu stürmischer Art, um leicht zum Ausdruck zu kommen, allein sie war immer eine verständnisvolle Gefährtin, die ihres Mannes Bedeutung zu schätzen wußte. Darum wäre es auch irrig, anzunehmen, sie seien in jener Zeit schon thatsächlich unglücklich gewesen — nein, nicht im geringsten.

Diese Verstimmungen und Entfremdungen waren nur flüchtig vorüberhuschende Wolken, wie sie des Abends vom Fluß aufstiegen und für Augenblicke die Glut der Sonne trübten.

Diesen Wolken sah Paula gerne zu und beobachtete, wie sie sich in weiter Ferne, da wo Wasser, Berge und Himmel zusammenflossen, in leichten Dunst auflösten. Sie pflegte oft lang dem luftigen Spiel zuzusehen und sich zu fragen, was wohl jenseits dieser Berge und ihres Horizonts liegen möge. Sie mußte Norwood danach fragen, und dann wollten sie einmal ein Boot nehmen, über den Fluß setzen, an dem verzauberten jenseitigen Ufer landen und miteinander eine Entdeckungsreise in dies ferne, traumhafte Gestade antreten.

Sechstes Kapitel.

Sie waren jetzt etwa drei Jahre verheiratet. Eines Tages betrat er früh am Nachmittag freudig erregt von einem glänzenden rednerischen Erfolg, den er am Morgen davongetragen hatte, sein Büreau. Er hatte einen wichtigen Prozeß gewonnen und den warmen Beifall seiner Bewunderer und Neider errungen, der erste Anwalt der Stadt war quer durch den Sitzungssaal auf ihn zugeschritten und hatte ihm mit herzlichen Glückwünschen die Hand geschüttelt. Norwood dachte an seine Frau, die so warmen Anteil an seiner Berufsarbeit nahm, und freute sich im voraus auf ihre Genugthuung.

Auf seinem Pult fand er unter andern Schriftstücken einen Brief von einem Freund im Westen, der seit Jahr und Tag nichts hatte von sich hören lassen. Der Inhalt lautete:

„Ich schicke Dir eine Klientin zu, die Dich aufsuchen will, um ihr Besitztum zu retten, worüber sich ein Rechtsstreit entsponnen hat. Du erinnerst Dich vielleicht,

daß ich Dir von Rodney, dem besten Kameraden in ganz Kalifornien, erzählt habe, der ein allgemein bekannter Mann war. Nun denn, Rodney und seine Frau sind vor etwa einem Jahr innerhalb achtzehn Monaten beide gestorben, und ihre Kinder, ein Sohn und eine Tochter, liegen sich wegen der Hinterlassenschaft in den Haaren. Beide haben Unglück in der Ehe gehabt.

„Sam war ein ganz anständiger Kerl, bis ihm eine Abenteurerin in die Hände lief, die ihn zu Grunde gerichtet hat. Frau Brentworth hat einen Taugenichts dieses Namens geheiratet, der sich als Trunkenbold entpuppte und ihr ein Jahr lang das Leben zur Hölle gemacht hat. Dann nahm Rodney seine Tochter wieder zu sich und bezahlte dem Gatten unter der Bedingung, daß er die junge Frau unbehelligt lasse, eine runde Summe. Unglücklicherweise hat er aber Sam zu seinem Testamentsvollstrecker gemacht, und diesen ritt der Teufel, sich mit seiner Schwester zu überwerfen. Ich habe ihr geraten, selbst nach dem Rechten zu sehen und ihre Interessen zu wahren. Sam ist in jeder Beziehung heruntergekommen und wird alles dran setzen, die Schwester um ihr Eigentum zu betrügen. Ein großer Teil des Vermögens besteht in Liegenschaften in Eurer Stadt, die Rodney einst als Zahlung einer Ehrenschuld übernehmen mußte.

„Nimm Dich ein wenig des Frauchens an. Es ist ein süßes Geschöpf gerade wie ihre Mutter, Solange Conché, eine gefeierte Schönheit aus dem französischen Louisiana.

„Ich habe Frau Brentworth gesagt, wenn sie mit Feuer und Blitz dreinfahren wolle, so thue sie am besten, Zeus anzurufen, und deshalb geht sie geradeswegs zu Dir.

„In Treuen, mein lieber Alter,

Dein Georg Clement.“

In einer Nachschrift waren der Tag von Frau Brentworths Ankunft und der Gasthof, wo sie absteigen wollte, angegeben, und der Freund bat Norwood, sie sofort dort aufzusuchen. Dieser Tag war bereits verstrichen; die Dame mußte also schon hier sein, und Norwood entschloß sich, ihr auf dem Heimweg einen Besuch zu machen oder doch wenigstens eine Karte für sie abzugeben. Es war ihm lästig, aber schicklicherweise durfte er die Erfüllung dieser Pflicht nicht aufschieben.

Norwood verwendete große Sorgfalt auf seine äußere Erscheinung. Das war der Grund, weshalb man häufig die Bemerkung hörte, er sehe aus wie ein Ausländer, denn amerikanische Berufsmenschen pflegen sich nicht durch gewählten Anzug auszuzeichnen. Er hatte auf seinem Büreau immer einen Vorrat von frischer Wäsche, Krawatten, Handschuhen und derlei Dingen und alle Hilfsmittel, um gründlich Toilette zu machen. Da er jetzt, statt einfach nach Hause zu fahren, einen Besuch bei einer Dame vorhatte, begab er sich in sein Ankleidezimmer und kleidete sich um; unterwegs trat er dann in einen Blumenladen und wählte eine schöne Gardenie für sein Knopfloch. Er war heute besonders frohgemut; teils war es die Wirkung seines Erfolgs von heute früh, teils die eines vorzüglichen Frühstücks, teils des Wetters. Es war einer jener seltenen Tage anfang Mai, wo das Atmen eine Freude, jeder Pulsschlag ein Vergnügen ist, und wo die Luft mit Verheißungen geschwängert zu sein scheint. Er freute sich des Daseins und seiner Gesundheit; seine Beine waren so kräftig und elastisch, sein Kopf so frei.

Als er in dem bezeichneten Gasthof nach Frau Brentworth fragte, erhielt er den Bescheid, die Dame sei zu Hause. Eine Melodie vor sich hinsummend und immer zwei Stufen auf einmal nehmend, erstieg er die Treppe — das Leben war wirklich eine angenehme Erfindung. Man führte ihn in den landläufigen Salon eines Gasthofes mit

seinen häßlichen großmusterigen Teppichen, Polstermöbeln mit abscheulichen Nagelköpfen, Etageren mit Marmorplatten, schreiend eingerahmten Spiegeln und einer Standuhr von Alabaster, deren verblaßte Goldfiguren die Landung des Kolumbus darstellten. Aber das Zimmer war reich mit Blumen geschmückt; an einer Balkonthüre standen ein paar Topfpflanzen, eine große mit roten Rosen gefüllte Delfter Porzellanschale auf dem Kaminsims und auf dem Tisch eine Vase mit Maiblumen. Ein paar Bücher lagen auch umher; offenbar Romane. Auf dem Sofa gewahrte er ein Paar langer, grauer Handschuhe; ein eleganter, spitzenbesetzter Ballumhang hing über einer Stuhllehne und eine halb geleerte Bonbonnière stand auf dem Kaminsims. In einem Winkel des Zimmers war ein Paar winziger, schmaler und spitziger Schühchen mit hohen Hacken vergessen worden; sie standen ordentlich trotzig da und schienen sich dem Eindringling in den Weg zu stellen.

„Ob ich mich wohl täusche," dachte Norwood, sich mit verschränkten Armen vor den Kamin stellend, wenn ich mich vermesse, aus diesen Knochen das Skelett des Tierchens aufbauen zu können? Sie geht offenbar verschwenderisch mit dem Geld um, ist ein Leckermäulchen und eine leidenschaftliche Blumenfreundin; eine Fußgängerin keinenfalls — sonst würde sie keine solchen Absätze tragen — folglich träge; sehr nachlässig, denn sie läßt die Pantöffelchen im Salon stehen —"

Die Thüre ging auf, eine Dame trat ein und ließ hinter sich die Thüre in ein großes Schlafzimmer, das auf weitere Wohnräume zu münden schien, weit offen.

„Herr Norwood, nicht wahr?" sagte sie.

Sie sprach mit einem leisen Anflug französischer Betonung, etwas schleppend und stieß ein ganz klein wenig mit der Zunge an, eine Eigentümlichkeit, die eine Frau, die ihr nicht wohlwollte, als Gebrechen bezeichnet haben würde, und die ein Mann, der ihr wohlwollte, bezaubernd

finden konnte. Die Lider hoben und senkten sich langsam über den hellen Augen und all ihre Bewegungen machten den Eindruck einer gewissen Müdigkeit oder Trägheit. Ihre Hüften zeigten beim Gehen eine wiegende Bewegung, und sie schwankte manchmal auf den Füßchen, als ob diese zu klein wären für ihre Last.. Sie war von mittlerer Größe und neigte ein wenig zum Dickwerden; ungemein junges blondes Haar hing ihr fast bis auf die Augenbrauen und ein entzückendes, sinnliches Näschen mit beweglichen Nüstern machte an der Spitze eine mutwillige Wendung nach oben. Weder ihr Gesicht, noch ihre Gestalt waren außergewöhnlich, aber Frau Brentworths Nähe hauchte einen Reiz aus, der viel gewaltiger ist, als bloße körperliche Schönheit, wenn er auch Frauen immer unverständlich bleiben wird. Die erste und unmittelbare Wirkung, die von ihr ausging, war eine beruhigende, einlullende wie das Surren der Käferchen im freien Feld an einem heißen Sommertag oder ein Wiegenlied, das einem schlummernden Kind vorgesummt wird. Norwoods thatkräftige Natur, bei der jeder Nerv angespannt und in voller Thätigkeit war, empfand sofort den beschwichtigenden Zauber — Frau Brentworth selbst hatte wirklich keine Nerven.

Nachdem sie ein paar Redensarten ausgetauscht hatten, sank er mit dem Gefühl, geliebkost zu werden, neben ihr auf das Sofa, und doch war ihr Gespräch so nüchtern und alltäglich wie nur möglich. Sie sprach fast die ganze Zeit ohne Vorbehalt oder Scheu, und ehe eine halbe Stunde um war, hatte sie ihm einen Ueberblick über ihr ganzes Leben gegeben, der ihm fast alles klar legte, und nun setzte sie ihm haarklein auseinander, weshalb sie nach dem Osten gereist war und wozu sie seine Hilfe brauchte und wünschte. Sie entwarfen dann einen Schlachtplan und beschlossen, in erster Linie all die in und außer der Stadt gelegenen Liegenschaften zu besichtigen, auf die Frau Brentworth einen Rechtsanspruch hatte. Ihr thatsächlicher Wert mußte vor

allen Dingen festgestellt und dann ein gesetzliches Verfahren eingeleitet werden.

„Es ist natürlich sehr traurig," sagte sie, „aber meine Freunde haben mir geraten, ich dürfe mir von Sam nicht alles nehmen lassen. Er ist früher solch ein herziger Junge gewesen, aber er hat ein böses Weib. Papa hatte sein Testament gemacht, ehe mein Bruder verheiratet war, und hatte immer die Absicht, es umzuändern, dann ist er aber nach eintägiger Krankheit gestorben, und daher kommt all die Mühsal und Plage."

Sie hatte keinen Funken Rachsucht oder auch nur Gereiztheit in sich, nicht einmal ein sehr ernstliches Interesse für ihre Ansprüche, das sah Norwood deutlich. Frau Brentworth war sicherlich keine kampflustige Natur. Die Freude am Streit ist eine Naturanlage, die mit dem Geschlecht nichts zu thun hat, in jeder Lebenssphäre und Stellung vorkommt und nicht an den Breitegrad gebunden ist. Sie sagte Norwood, daß Herr Clement, der ihrem Vater ein verläßlicher Freund gewesen sei, ihr geraten habe, diesen Schritt zu thun.

Während sie so sprach, bemächtigte sich Norwoods eine seltsame Empfindung, fast als ob er ein Schlafmittel genommen hätte. Manchmal schüttelte er diese Benommenheit ab, riß die Augen weit auf, um sich zu vergewissern, daß er wache, und fragte ein paarmal: „Wie? Wie?" Er hätte mit dem Franzosen sagen können: „Ich höre sie nicht, ich sehe sie sprechen."

Sobald er sich aus ihrer Nähe entfernt hatte und wieder auf der Straße war, kehrten ihm das Kraftgefühl und der Frohsinn von vorhin zurück und zwar in erhöhtem Maße. Die eigentümliche Wirkung ihrer Gegenwart war aufgehoben, und er fuhr in bester Laune nach Hause.

Bei Tisch erzählte er seiner Frau von den Auszeichnungen, die er diesen Morgen eingeheimst hatte, und er-

wähnte beiläufig, daß er eine neue Klientin habe, eine Dame aus dem Westen.

Es war bei ihm Grundsatz, nicht vom Handwerk zu sprechen, und wenn Paula auch die wichtigeren Vorgänge in seinem Berufsleben kannte, so wurde sie doch nie in die Einzelheiten eingeweiht.

„Wenn ich meine Schwelle überschreite, will ich die Arbeit vergessen,“ hatte er einmal zu ihr gesagt — diese Fähigkeit, sich der Sorgen zeitweilig zu entledigen, ist für Männer, die Großes erreichen wollen, ein unermeßlicher Vorteil und wird oft zur Notwendigkeit.

„Ich hoffe nur, daß ich ihr keinen Besuch machen muß,“ bemerkte Paula, die eine große Abneigung gegen den Verkehr mit Fremden hatte.

„Jedenfalls nicht, ehe ich Näheres von ihr weiß,“ sagte Norwood, „überdies zweifle ich, ob sie lange hier bleiben wird. Sie ist eine Kalifornierin.“

„Dann wird sie wohl durch die Nase sprechen.“

„Eigentlich nicht, obwohl sie ein wenig die dortige Betonung hat. Sie hat mir gesagt, sie sei in einem französischen Kloster erzogen worden.“

Paula hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht gefragt hätte: „Ist sie hübsch?“

„Nicht besonders.“

„Jung?“

„Ja — hinreichend.“

„Wozu reicht es hin?“ fragte Paula lachend.

Aber just in diesem Augenblick hatte Gyp das Tischtuch mit den Zähnen gepackt und zerrte daran, bis ein Weinglas umfiel; des Hundes Missethat verursachte eine vorübergehende Aufregung und Frau Brentworth war vergessen.

Norwood aber war es nicht vergönnt, sie zu vergessen; in den nächsten paar Wochen sah er sie fast täglich — er sagte sich, es sei seine Pflicht — und er lernte sie allmählich

ganz genau kennen. Sie war ungewöhnlich offen und vertrauensvoll, aber obwohl er sich ein sehr günstiges Urteil über sie bildete, drang er nicht darauf, daß seine Frau ihre Bekanntschaft mache. Frau Brentworth sagte er aller Wahrscheinlichkeit nach in etwas unbestimmter Weise, daß sie „auf dem Lande" wohnten — auf dem Lande ist wie der Klub oder geschäftliche Abhaltungen immer ein Wort, das bei Frauen als Beruhigungsmittel verwendet werden kann. Uebrigens war Frau Brentworth ohnehin leicht zu behandeln; sie machte wenig Anspruch auf besondere Aufmerksamkeit und nahm jede Artigkeit, die man ihr erwies, mit liebenswürdiger Dankbarkeit hin. Sie war immer sanft und gelassen, und Norwood fand diese Sanftmut und Ruhe bezaubernd, ja er fing an, sie für eine Art von Sirene zu halten, denn die Stunden, die er in ihrer Gesellschaft verbrachte — es waren ihrer erstaunlich viele — wirkten auf ihn wie ein narkotischer Trank, während er, fern von ihr, unruhig und fieberisch zu werden begann.

Zu Hause wurde er sogar reizbar und übellaunig, klagte über Kopfschmerzen und sagte, er sei überarbeitet. Vergebens drang Paula in ihn, eine Luft- und Ortsveränderung vorzunehmen — der Sommer war ja nahe — er behauptete, seine Geschäfte nicht verlassen zu können. Sie seufzte und zog sich in sich selbst zurück: ein Schatten war zwischen ihn und sie gefallen, und ihre Beziehungen waren um diese Zeit sehr gespannt.

Frau Karl Sorchan, die mit Freunden ins Gebirge gegangen war, schrieb ein paar Wochen darauf an Paula und bat ihre Nichte dringend, ihr nachzureisen. Sie hatten ein paar schwierige Bergtouren geplant und sie dachte, es werde Paula Freude machen, daran teilzunehmen.

„Da du nicht fort kannst, will ich, glaube ich, Tante Amy nachreisen," sagte Paula zu ihrem Mann. „Ich kann es wirklich brauchen, Luft zu schöpfen, und habe mich noch

nie in das richtige wilde Gebirge wagen können, was doch herrlich sein muß."

„Nein, ich kann jetzt nicht fort," versetzte er, „aber in ein paar Wochen komme ich nach und hole dich ab."

Mit gewohnter Ritterlichkeit beförderte er sie auf die Bahn und überzeugte sich, daß sie, Honora und ihre Koffer sicher im Zug untergebracht waren. Der Abschied war herzlich; er empfahl ihr, wohl auf sich acht zu geben, und drückte ihr die Hand, als ob er ein gewisses Mitleid für sie empfände, auch fiel ihm dabei auf, welch vornehme Erscheinung seine Frau doch eigentlich war, und das erfüllte ihn mit Stolz.

„Es wird schon alles gut werden," dachte Paula, die von Natur tapfer war, als der Zug sich in Bewegung setzte. „Er ist eben nicht ganz wohl."

Sie war eine hochgestimmte Seele, aber niemals weinerlich, aufgeregt oder launisch.

Norwoods Mitleid hielt nicht lange vor. Sein Gemütszustand war zur Zeit nicht normal, was sich von einem Berauschten auch nicht erwarten läßt.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und er verbrachte ihn in der Stadt, wo er im Klub ein eigenes Zimmer hatte. Frau Brentworth — sie hieß Mabel — und er gingen zusammen in die Kirche. Sie gehörte zur sogenannten Hochkirche, und ihre Religion war ein Mittelding von hergebrachter Gewohnheit und Gefühlsschwärmerei, ohne den leisesten Zusatz von irgend welcher echten Vergeistigung. Man mußte daher eine Kapelle ausfindig machen, wo der Pfarrer „Priester" hieß und mit „Vater" angeredet wurde, wo Kerzen brannten und Ministranten geschäftig waren, wo der Weihrauch süß duftete und wo die Blumen, die den Altar schmückten, mit ihren Gerüchen die Luft verdickten, und die Musik wie aus weiter Ferne kommend und sehr melancholisch klang. Für Norwood war das ja belanglos; ihm war ein Gottesdienst so gleichgültig wie der andre.

Frau Brentworth schien sehr gläubig zu sein. Sie folgte dem ganzen langen Ritus mit Verständnis und Gewissenhaftigkeit, sank bald auf die Kniee, erhob sich rechtzeitig wieder, neigte ehrfurchtsvoll das Köpfchen und stimmte mit ihrer weichen, lispelnden Stimme in die Hymnen ein.

Es war drückend heiß, und sie zog unter den Falten ihres Kleides einen Fächer hervor, den sie langsam vor ihrem Gesicht hin und her bewegte. Sie trug ein lichtgraues Kleid mit etwas gelblichen Spitzen am Halsausschnitt und den Aermeln; irgendwo mußte sie immer ein wenig Spitzen haben, und Norwood fand, daß sie sich wundervoll zu kleiden wisse. Die Hitze übergoß ihre Wangen mit einem tiefen Rosenrot und die Bewegung des Fächers trug Norwood immer einen Hauch von Iris- und Veilchenduft zu, der seine Nüstern vor Vergnügen erbeben machte und seinen Atem beschleunigte. Ja, es war ganz dasselbe für ihn, ob er hier oder anderswo war, denn während sie sang und betete, ruhte sein Blick unablässig nur auf ihr, auf ihrem Haar, ihren Händen, ihrer Kleidung. Er saß viel näher bei ihr, als nötig und passend war, und er wußte es; er wußte, daß er sich mehr in ehrfurchtsvoller Ferne hätte halten sollen. Aber er war außer stand, wegzurücken oder die leiseste Bewegung zu machen; er war wie auf seinen Platz geschmiedet. Eine hinter ihnen sitzende Dame bemerkte es wohl, aber sie dachte entschuldigend: „Wohl ein jung verheiratetes Paar" — sie war eine fromme, einfältige Seele.

Möglicherweise war sich Frau Brentworth vollständig bewußt, daß diese dunkeln Augen wie festgebannt auf ihr ruhten — dunkel waren sie ja, wenn Paula auch gesagt hatte, sie seien heller als die ihrigen. Wenn dem so war, so störte sie das offenbar nicht und war ihr nicht peinlich. Vielleicht hatten auch andre Männer sie schon so angesehen — damit soll keine Verdächtigung ausgesprochen, kein

Makel auf ihre Vergangenheit geworfen werden, denn Mabel Brentworth war bis heute rein von Schuld geblieben. Sie war einfach schwach und liebte das Angenehme, und mit Bewunderung angesehen zu werden, zählt für die meisten, wenn nicht für alle Frauen, zum Angenehmen, mögen sie es noch so oft leugnen. Ja, es war ihr angenehm, es freute sie, zu wissen, daß er erbebte, wenn sie, das lange Gewand nach sich schleppend, durch ihr Zimmer ging und zu ihm auf den Balkon trat; es freute sie, daß er zusammenschreckte, wenn sie beim Gehen ihre Hand in die seine legte. Das alles war sehr angenehm, ach, bedenklich angenehm und voll der zartesten Schmeichelei für sie, denn er war ja so gescheit, berühmt sogar, und ... so hübsch.

Allem Anschein nach mußte er sie sehr gern haben, ernstlich gern haben, und Mabel Brentworth fühlte sich nach Gebühr gewürdigt und mit Recht geehrt, was ihren halbgeschlossenen Augen einen feuchten Schimmer verlieh. Wenn Norwood selbst halb so schwach gewesen wäre wie sie, so würde er längst Gräben gezogen und Sturmleitern angelegt haben, oder aber, er würde den Weg unter die Füße genommen haben und ihr entflohen sein. Schwache Männer sind sprichwörtlich dafür bekannt, daß sie vorsichtiger und zaghafter sind als schwache Frauen, minder verwegen, vorschnell und abenteuerlustig. Sie ermessen in der Regel ihre Schwachheit richtiger, denn sie haben weit mehr Gelegenheit, sie zu erproben, wie oft sind sie nicht gestürzt, gestolpert und erbärmlich dagelegen! Aber eine Kraft, die noch nie in Versuchung gekommen ist — die Versuchung stellt sich bei Licht besehen, äußerst selten ein — ist trotzig und voll Selbstüberhebung. „Was!“ fragt sie. „Ich sollte fallen? Pah! Warnungstafeln mögt ihr dem Feigling aufstellen!“ sagt sie, „ich gehe gerade so weit, als ich Lust habe, dann mache ich kehrt!“

So dachte Norwood, der Unfehlbare.

Als sie die Kirche verlassen hatten, gingen sie miteinander nach Hause.

„Ihre Wangen blühen wie Junirosen, ganz die nämliche Farbe,“ bemerkte Norwood.

Das war weder ein geistreiches, noch ein nie dagewesenes Kompliment, aber es veranlaßte sie doch, zu ihm aufzusehen und zu lächeln, und mehr brauchte er nicht. Es bedurfte bei ihr keiner besonderen Anregung, um ein Gespräch in Gang zu bringen; sie plauderte viel und gern, ohne gerade etwas Bedeutendes oder Verblüffendes zu sagen, und besaß eine gewisse Munterkeit und vor allem einen ausgesprochenen Sinn fürs Komische. Auch der echte Humor ging ihr nicht ganz ab, und schließlich gibt es ja nichts Ermüdenderes als Frauen, die geistreiche Gespräche führen und immer des Zuhörers gespannte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, besonders für den männlichen Amerikaner, dessen starke Seite die Schlagfertigkeit nun einmal nicht ist. Wenn sie sprach, bekam er immer ihr melodisches Lachen zu hören und die eigenartige Betonung, die Norwoods Gehirn wirbeln machte, ohne daß er gewußt hätte, wodurch. Manchmal machte er sich Gedanken darüber, was eigentlich so fesselnd an ihr sei, und ob ihre Gegenwart auf andre Männer dieselbe Wirkung habe. Sobald er ferne von ihr war, wurde ihr Einfluß schwächer, und das war's, was ihn irre führte.

„Es sitzt nicht tief,“ sagte er sich. „Es ist ein unbeschreibliches Etwas, aber, sobald ich will, kann ich den Bann brechen. Für den Augenblick habe ich ihre Geschäfte zu besorgen und muß ihr nahe sein. Es wäre einfach unmöglich, wäre unhöflich und unrecht, sie im Stich zu lassen,“ und damit suchte er sie abermals auf und ließ sich von dem seltsamen träumerischen Zauber umfangen.

Er wußte selbst nicht, wie richtig sein Eindruck war — es saß nicht tief!

„Bringen Sie mich aufs Land, sagte sie eines Morgens.

Frau Brentworth hatte eine Französin als Kammerfrau bei sich, die schon ihrer Mutter Jungfer gewesen war und seit vielen Jahren im Dienst der Familie stand, im übrigen war sie ganz allein und schien vollständig ihr eigener Herr zu sein. Mit ihren Freunden in Kalifornien stand sie in regem Briefwechsel, hatte auch Empfehlungsschreiben an verschiedene Familien im Osten, kam aber nie dazu, sie abzugeben, denn sie war bequem und vertrödelte die Zeit.

„Wahrscheinlich werden sie jetzt doch nicht in der Stadt sein," sagte sie zu ihrer Rechtfertigung, als sie Norwood die verschiedenen Briefumschläge zeigte.

„Allerdings," erwiderte er. Einige von den Namen waren ihm bekannt, andre nicht, und die Briefe blieben auf dem Tisch liegen oder wanderten in eine Schublade zu ihren Handschuhen und den Taschentüchern, die so köstlich dufteten.

„Begleiten Sie mich für einen Tag aufs Land. Wenn meine Geschäfte hier sich so in die Länge ziehen, muß ich mich ohnehin nach einer kleinen Villa am Strand umsehen oder nach dem Slope zurückkehren, wo ich sonst die heißen Monate zubringe."

So gingen sie denn aufs Land. Es kostete niemals Schwierigkeiten, Norwood dazu zu bewegen, denn er hatte eine wunderliche Art von heidnischer Anbetung für die Natur. Er liebte es, sich als ein Stück von ihr zu fühlen, und Paula hatte ihn manchmal lachend Pan genannt, wenn er sich am hellen Mittag im heißen Sand auf dem Rücken ausstreckte und sich, wie er sagte „durchbähen" ließ und darauf beharrte, diesen Zustand wonnevoll zu finden. Auch den wilderen Stimmungen der Natur liebte er es zu begegnen und mit ihnen zu kämpfen; ein Gewitter über sich hinbrausen zu lassen und sich hinauszuwagen in den wildesten Sturm, hatte für ihn etwas Berauschendes, gleich dem Wein. Es war ihm ein Hochgenuß, sich nach dem Sturm in die

schäumende Flut zu stürzen und seinen Ueberschuß an Kraft mit den entfesselten Elementen zu messen; wenn Paula aber seine Aufmerksamkeit auf die weicheren, wehmütigen Naturstimmungen lenken wollte, wenn sie ihm die Schönheit einer von leisem Wind belebten Ebene, die sie selbst in Träumerei versenkte, oder die erhabene Einsamkeit eines Berggipfels begreiflich machen wollte, blieb er kalt. Dieser anscheinende Widerspruch war seiner Frau unverständlich; sie hatten sich darüber schon gezankt, und sie hatte ihm schließlich die Empfänglichkeit für das Schöne abgesprochen.

So gingen denn also diese beiden aufs Land — wohin, thut nichts zur Sache. Jedweder Ort ist gut genug für das Wirken des Erdgeists, und es handelte sich ja nur um einen Tag. Sie selbst kannten ihr Ziel auch nicht; sie wußten nur, daß sie in einem Boot, das eine Menge ihnen unbekannter Menschen faßte, über ein tiefblaues Wasser fuhren und nach einer Stunde — es konnten auch zwei sein, Genaues wußten sie nicht über die Zeit — „ankamen". Ein hübsches Sommerhaus, durch Zelttücher vor der Sonne geschützt, stand hart am Ufer, und sie konnten hier ein leichtes Frühstück einnehmen. Zur eigentlichen Essensstunde würden sie ja wieder zu Hause sein — zu Hause bedeutete für Frau Brentworth ihren Gasthof, für Norwood seinen Klub, denn er hatte sich angewöhnt, jetzt immer in der Stadt zu schlafen. Hinter dem Sommerhaus lagen Wälder und etwas entfernter vom Ufer erhob sich ein Hügel. Die Scenerie war festlich und sonnig, Frau Brentworth entzückt; sie lachte über alles und jedermann und war des Jubels voll, wieder einmal unter richtigen Bäumen zu sein. Es war ein Schäferspiel, nichts weiter. Nach dem Frühstück, das sie im Freien auf einer kleinen Terrasse vor dem Sommerhaus, wo runde Tischchen für vorübergehende Gäste standen, eingenommen hatten, beschlossen sie, einen Einspänner zu nehmen und eine Spazierfahrt zu machen.

Der Weg führte zwischen einsamen, von blühenden Hecken eingefaßten Wiesen und über elastischen Waldboden hin. Einmal wurden sie durch einen heftigen Regenschauer gestört; sie banden das Pferd an einen Baum und suchten in einer halbverfallenen Scheune am Rand eines Kornfelds Unterschlupf. Der Raum war leer und roch nach feuchtem Heu; über ihren Köpfen befand sich ein Fruchtboden, von dem dann und wann, wenn der Wind das wackelige Gebäude durchsauste, ein feiner goldener Staubregen auf Mabels Haar fiel. Sie rückte weg, um dem Goldstaub auszuweichen. Als der Regen aufgehört hatte, blieben sie noch eine Weile wie zwei Kinder auf dem Balken sitzen, der den Eingang versperrte, und ließen die Beine in der Luft hängen. Sie vergnügten sich damit, die Anstrengungen zweier Männer zu beobachten, die weit davon auf einer Wiese bemüht waren, ihre Heuhaufen zu decken, und lächelten miteinander über deren fruchtlose Hast.

Sie war sehr lustig, aber Norwood war ganz ruhig geworden. Sein Gesicht war gerötet; er schien sehr heiß zu haben; auf seiner Stirne lag das Haar in kleinen feuchten Ringeln, die, wie sie sagte, sehr hübsch aussahen. Er mußte den Hut abnehmen, damit sie seine Haare sehen konnte.

„Ja, ja," sagte sie mit ihrem langsamen Augenaufschlag, „Sie sehen jetzt aus, wie Sie als kleiner Junge ausgesehen haben müssen, als Ihr Haar noch ganz lockig war."

Er hatte den Hut mit gehorsamer Unterwürfigkeit abgenommen, und setzte ihn ganz mechanisch wieder auf, sobald es ihm befohlen wurde; er war nicht nur wie ein kleiner Junge, sondern wie ein Lamm, rührend folgsam und ebenso harmlos. Und so fuhren sie zurück, aßen Gefrorenes und tranken ein Glas Sekt, aber nur eines. Dann segelten sie Schulter an Schulter im allmählich hereinbrechenden Zwielicht nach der Stadt zurück. O ja! Es war ein

unschuldiges Vergnügen, aber als sie schließlich nach der Droschkenfahrt von der Landungsbrücke her Mabels Gasthof erreicht hatten, war der Mann außer sich. Er hatte versprochen, bei ihr zu essen, und stürzte in den Klub, um seine Kleider zu wechseln. Das Blut tobte in seinem Gehirn, daß er nicht denken konnte, höchstens eine Idee konnte er festhalten, und die war, so wenige Minuten als möglich von ihr fern zu bleiben, sich zu sputen, um bald zurück zu sein. Weshalb? Wozu? Ja natürlich, um zu ihr zu kommen. Weshalb nicht? Sie war ja so ein liebliches Geschöpf. Er achtete sie, das war selbstverständlich. Er war ja stark.

Sie speisten in ihrem Wohnzimmer. Es war ein leichtes Mahl, dessen Beschluß wieder Gefrorenes und Obst bildeten. Sie aß wie ein Vögelchen; Wein trank sie nie. Der Kaffee wurde ihnen auf den Balkon gebracht; sie war jetzt weniger gesprächig und nicht mehr so fröhlich. Sie hatte ein dünnes weißes Kleid angezogen und klagte über die Hitze; es sei höchste Zeit, daß sie die Stadt verlasse, sagte sie, und es sei ein Unsinn gewesen, so lange zu bleiben. Dann rief sie ihre Jungfer und entließ sie für heute abend.

„Sie brauchen meinetwegen nicht aufzubleiben, Aline," sagte sie. „Heute früh haben Sie Kopfschmerzen gehabt, gehen Sie jetzt nur in Ihr Zimmer. Ich werde noch lang auf dem Balkon bleiben; es ist so furchtbar heiß, aber ich brauche Sie heute nicht mehr."

Es war Güte, die sie zu diesem Befehl trieb, und die Jungfer zog sich dankbaren Herzens zurück. Wie sie so unter den Sternen saßen, senkte sich die Nacht über sie, hüllte beide in ihren heißen Hauch und sie legte ihre Hand auf das dunkle und das blonde Haupt, die zusammengeneigt unter den Blumen saßen.

„Wie heiß mir ist! Wie furchtbar heiß!" klagte sie unaufhörlich.

Ihre Haut schimmerte glänzend und rosig aus dem blaßgelben Durchbruchmuster ihrer dünnen Strümpfe, und Norwood starrte träumerisch auf das niedliche Füßchen. Sie saß halb liegend auf ihrem mit Kissen bedeckten Stuhl und hatte die Hände unterm Kopf ineinandergelegt. Langsam kamen die gelispelten Worte über ihre schläfrigen Lippen, und der Nachtwind trug sie rasch hinweg.

„Und wenn Sie fort wollen, wohin werden Sie gehen, holde Frau? Ach, Sie werden doch gewiß ein wenig Erbarmen haben und uns noch nicht ganz verlassen? Sie werden sich doch irgend ein kühles Winkelchen in der Nähe suchen, wo Ihre Freunde Sie an einem Sommerabend finden können?“

Er sprach leichthin in einem gesucht heiteren Ton, als ob er eine immer mehr und mehr um sich greifende Erregung im Zügel halten wollte, aber er beugte sich nahe zu ihr, um ihren süßen Reiz zu trinken.

„Was liegt daran, wohin ich gehe, Herr Norwood?“ sagte sie, wehmütig das Köpfchen schüttelnd. „Niemand kümmert sich darum. Ich bin so ganz allein, und niemand wird mir folgen. Mich braucht kein Mensch!“

Ihr Gesicht war ernst und nachdenklich, ihre Augen blickten aus nächster Nähe in die seinigen. Da ergriff eine plötzliche Versuchung den Mann, ein wilder Fiebertraum verwirrte sein Denken und lähmte seine Willenskraft. Er schüttelte ihn wie der elektrische Strahl die Eiche schüttelt, die unter seiner Wut erschauert und sich neigt; er durchraste seine Seele und ließ sie kahl zurück, allen Ehr- und Pflichtgefühls bar, er fegte Eide und Selbstachtung hinweg, und all diese Begriffe deuchten ihm jetzt sinnloses Kindergeplapper, verdrießliche Schulweisheit, die man mühsam auswendig gelernt hat, und die nur erfunden worden ist, um den Menschen über sein natürliches Verlangen zu täuschen und ihn zu quälen. Was nützten sie denn? Was? Er für sein Teil war ihrer müde, des Kampfes überdrüssig.

Fort, fort mit dem kalten Schatten, der sich immer über jede wahre, warme Regung legte! Fort damit! Hier war Leben!

Man mag sagen, was man will, in solchen Augenblicken gibt es nur eins, was den Menschen retten kann — die aus religiösen Ueberzeugungen und Hoffnungen geborene göttliche Gnade.

Und Norwood besaß sie nicht.

Ach, diese Kinderaugen und granatroten Lippen! Sie waren das Leben! Er berührte ihre Hand.

Siebentes Kapitel.

Es war ein kurzlebiger Wahnsinn; ein sehr kurzer. Die berückende Freiheit, die mit dem Bruch des Gesetzes erkauft wird, ist ein Spiegelbild in fließendem Wasser, es zerrinnt und überdauert die Stunde nicht. Der Zwang zur Thätigkeit, die Pflicht, diese grimmigen, erbarmungslosen Kerkermeister, halten mit ehernem Griff das Geschöpf fest, das ihnen entrinnen möchte. Die Schuld hat ihre Knechtschaft.

Für den Mann wenigstens war das Erwachen furchtbar, denn als er erwachte, sah er ein, daß er nur einem Trieb und nichts Tieferem gehorcht hatte. O, die kurze Spanne zwischen Verlangen und Sättigung! Was ihm als ganz außerordentlich erschien, war, daß sie ihm keinen Vorwurf machte; auch gegen sich selbst erhob sie keine Anklage, wenigstens keine heftige. Die sturmgebeugte Eiche bricht, wenn ihr Mark geknickt ist, das zarte Rohr biegt sich vor dem Wind und schnellt unversehrt wieder in die Höhe. So schienen die Rollen unter diese beiden verteilt zu sein. Er war von Reue gequält, von seinem

Gewissen gefoltert, gehetzt, er fühlte sich unsäglich elend; sie gab dem Verbrechen den Abschied und raffte sich tapfer auf, um seinen Folgen die Stirne zu bieten. Daß ein so durch und durch weibliches, so sanftes Geschöpf das Unwiderrufliche mit solcher Kraft auf sich nehmen könnte, hätte er sich nie träumen lassen — sie war es, die ihn in der nachher eintretenden Krisis stützte und aufrecht hielt. Naturen, die wir für ganz oberflächlich und leichtfertig gehalten haben, bereiten uns nicht selten solche Ueberraschungen. Als die endgültige Aussprache erfolgte und er ihr die einzige Sühne bot, die ein Mann bieten kann, daß er nämlich Familie und Laufbahn aufgeben und ihr folgen wolle, da sah sie, daß er damit nur einer Verpflichtung nachkommen wollte, die er als Ehrenmann — das Wort für alles mag auch hier dienen — sich selbst auferlegt hatte, und daß dieser Vorschlag aus Großmut und nicht aus alles überwindender Leidenschaft entsprungen war. Ja, sie erkannte es klar, und wenn darin eine Strafe für sie lag, so beugte sie sich ihr in Demut.

Wie ich sagte, die Schwachheit findet zuweilen diese ihr von außen zuströmende ungeahnte Kraft, gleichsam eine Stütze, die selbständigere und selbstbewußtere Naturen nicht fänden. Es war, als ob in dieser gefährlichen Stunde ein Engel der Barmherzigkeit zu dem armen Geschöpf herniedergestiegen wäre und sie unter seinen schirmenden Fittich genommen hätte — was frei von Sünde ist, bedarf der himmlischen Nothelfer nicht. Sie weigerte sich bestimmt und unwiderruflich, Norwoods Opfer anzunehmen, und ... sie trennten sich; sie erklärte ihm sogar, daß er sie nie wieder sehen dürfe, daß seine Zukunft auf keinen Fall belastet und gefährdet sein dürfe, weil er sich andern schulde. Todestraurig blickten die Schuldbeladenen einander über den Abgrund ihrer Sünde in die Augen, gleich zwei Wanderern, die einen Sommertag über Hand in Hand gegangen sind und nun vom Nachtwind auseinander geweht werden

und für immer geschieden. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen nahm sie auch das, was jedem andern Weib als grausame Qual erschienen wäre, nach dem ersten Schrecken der Entdeckung und einigen wenigen Thränen gelassen, ja fast fröhlich, auf sich.

Sie erließ ihm jeden Vorwurf, aber es wäre übermenschlich gewesen, wenn sie ihn nicht traurig angeblickt hätte.

Mit dem gesunden praktischen Sinn, der schwachen Frauen in allen Wirrsalen des Lebens innewohnt, bedachte sie jede Einzelheit und traf alle ihre Anordnungen selbstständig und besonnen. Weiter oben am Strom, und ein paar Meilen vom Flußufer abgelegen, fand sie unter einer dünn gesäten Nachbarschaft ein schützendes Obdach in einer ländlichen Stille, die von der Stadt aus in einigen Stunden zu erreichen war. Dorthin zog sie mit ihrer Jungfer, die auf Norwood einen tödlichen Haß geworfen hatte, während sie ihre Herrin nach wie vor anbetete und innig bemitleidete. Dienerschaft wurde gesucht, ein leichter Wagen und ein paar Pferde angeschafft. Gegend und Haus waren hübsch; sie war gerne auf dem Land und freute sich wie ein Kind über ihr einsames Heim.

Es gibt Frauen, die ihr lebenlang Kinder bleiben. Nach einem Fehltritt, der tiefere Naturen niederwirft schnellen sie rasch wieder auf; sie haben sich selbst während der bösen That eine gewisse Unschuld bewahrt, sie schütteln den Schmutz vom Saum ihrer Gewänder, und er scheint nicht daran zu haften. Mabel Brentworth ging aus dem Feuer reifer, älter, klüger, aber nicht als eine Verwandelte hervor; sie konnte unschuldige Freuden genießen wie einst, konnte Güte üben wie zuvor; sie war nicht verbittert, nur betrübt war sie. Wer weiß? Ein lastenderes Schuldgefühl würde sie vielleicht zur Verzweiflung getrieben haben, und von allen Ratgebern ist Verzweiflung der schlimmste. Ihre leichtblütige, geschmeidige Natur, in deren Grund auch nicht

ein Tropfen Galle Raum hatte — sie war es ja, die Norwood zuerst anzog, wie ihre vertrauensvolle Unbefangenheit ihm schmeichelte — neigte nicht zu der düsteren Gewissensqual, die einen Menschen zum Judas macht. Ihre Wange blieb glatt und rosig, und ihr Lachen klang mitunter gerade wie vordem, sogar ihr Sinn fürs Komische ließ sie nicht ganz im Stich. Wahrscheinlich besaß sie gar nicht die Fähigkeit, ein Gefühl festzuhalten, und jedenfalls hatte sie keine Anlage zum Tragischen. Ihre Ehre zu verteidigen, hatte sie nicht die Kraft gehabt, jetzt fehlte ihr die Keckheit und Energie, ihren Liebhaber gefangen zu halten. Das war kreolisches Temperament. Eine Frau von größerer Thatkraft würde sich an Norwoods Fersen gehängt haben; sie gab ihn frei.

Das soll keine Verteidigung sein, sondern nur ein treuer Bericht über Thatsachen und Charakterzüge. Wenn sie die Gattin eines Mannes gewesen wäre, der Norwood in allen geistigen Eigenschaften hätte nachstehen können, sie aber geliebt, verhätschelt und gütig behandelt hätte, die Mutter gesunder, fröhlicher Kinder, so würde sie ohne Zweifel zufrieden und tugendhaft gelebt haben und gestorben sein, und ihr Grabstein würde mit der Aufzählung ihrer weiblichen Vollkommenheiten geprangt haben. Sie war das Opfer eines widrigen Geschicks, das zu meistern, nicht in ihrer Macht lag.

Sie nahm wieder ihren Mädchennamen an und gab sich für eine Witwe aus, die den Gatten kürzlich verloren hatte. Als sie Norwood lebewohl sagte, geschah es für immer — daran hielt sie mit Beharrlichkeit fest, und er bekämpfte ihren Entschluß nicht. Ob seine Fügsamkeit unter ihr Gebot ihr schmerzlich war oder nicht, verriet sie keinem.

Die unvermeidliche Folge dieser Geschehnisse war, daß Norwood gezwungen war, ein Leben voll Heimlichkeiten, Lügen, Ausflüchten und Versteckensspiel auf sich

zu nehmen, das ihm in tiefster Seele zuwider war, wie es jedem zuwider sein muß, der von früh auf gewöhnt worden ist, mutig und ehrlich den geraden Weg zu gehen.

Aber die Kunst des Betrugs lernt der Mensch mit erschreckender Geschwindigkeit.

Norwood beobachtete in diesen Tagen selbst an sich eine seltsame Härte in der Ausübung seines Berufs; sein Verkehr mit der Menschheit im allgemeinen schien eine gewisse Herbigkeit angenommen zu haben. Eines Tages berechnete er einem Klienten, der es schwer erschwingen konnte, seine Gebühren so hoch, daß sich des Mannes Lippen angstvoll verzogen und seine Stirne sich mit düsterer Glut färbte.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich das Geld aufbringen soll, Herr Norwood," sagte er. „Meine Familie ist zahlreich, und ich habe Mühe, mich durchzubringen."

„Sie hätten sich das überlegen sollen, ehe sie den Prozeß anfingen," versetzte Norwood gereizt und ließ nichts von seiner Forderung nach.

„Geschickt ist er, aber hart," sagte der Mann in dieser Nacht zu seiner Frau, als er sich schlaflos und in schwerer Sorge über seine Schuld im Bett hin und her warf.

So zieht der erste Schritt vom Weg der Sittlichkeit andre nach sich. Die Sünde der Wollust geht Hand in Hand mit Grausamkeit, und Norwood ward allmählich abgestumpft.

„Warum nicht?" dachte er. „Was nützt es denn? Es ist alles einerlei."

Er hatte die Selbstachtung eingebüßt.

Dem Lasterhaften wird das ein Lächeln entlocken. Für Norwoods That lassen sich wahrhaftig Verteidigungsgründe genug finden, wenn sie überhaupt irgend eine Buße nötig hat. Nicht alle Männer können sein wie Joseph; es wäre

abgeschmackt. Einmal erinnerte Norwood sich der Marchesa und des Tons, womit sie gesagt hatte: „Ich vermute stark, daß sie eines von des Marcheses eigenen ist,“ und er fragte sich, ob er nicht lächerlich sentimental sei. Mußte er denn ein Puritaner sein, weil seine Vorfahren Calvins strenge Lehren mit der Muttermilch eingesogen hatten? Er hatte sich ja längst mit Haß und Verachtung von diesen alten Satzungen losgesagt, weshalb denn also dieses innere Elend? War er vielleicht der erste Sünder? Das waren seine schlimmsten Augenblicke; Augenblicke, wo die Stimme des Gewissens in ihm verstummte.

Und Paula?

Paula war natürlich längst von ihrer Gebirgsreise zurückgekehrt, und der Winter rückte heran. Sie war heimgekommen zu ihm; er war ihr nicht nachgereist, wie er versprochen hatte, und hatte sie nicht abgeholt. Als sie sich zum erstenmal wieder begegneten, hatte er erwartet, daß ihr Anblick ihn mit bittrer Reue und zärtlichem Mitleid erfüllen werde, aber es war nicht so gewesen. Er hätte sie mit einem bestimmten Zug am Bahnhof erwarten sollen, aber sie kam mit einem früheren und war zu Hause, ehe er sich noch von seinem Büreau aus auf den Weg nach der Bahn gemacht hatte. Sofort sandte sie ihm ein Telegramm, und da sein Coupé vor der Thüre stand, sprang er im selben Augenblick hinein und fuhr nach dem Flußufer.

Er fand sein junges Weib unter der kleinen Säulenhalle sitzend und mit ihrem Hündchen spielend. Sie warf ihrem alten Liebling ein Stöckchen zu, das er im Flug auffangen sollte, und wenn das Kunststück mißlang, winselte Gyp, und seine Herrin klatschte in die Hände und lachte ihn aus.

„Wie frisch du aussiehst! Prächtig!“ sagte Norwood und beugte sich herab, um sie auf die Wange zu küssen; dabei stolperte er über Gyp und versetzte ihm einen Puff,

daß der Hund heulend hinter eine von den Säulen entfloh.
„Scheußliches Tier!" brummte Norwood.

Daß sie in diesem Augenblick mit ihrem Hund spielen konnte, brachte ihn ganz außer sich — es war wirklich jämmerlich. Wie war es denn nur möglich, daß sie ihn nicht durchschaute, nicht zu ergründen suchte? Sie wußte nichts? Sie ahnte nichts? Das war einfach dumm, abgeschmackt! Sie lehrte Gyp einen Stock fangen! Es erinnerte ihn an die Schlußscene in dem Schauspiel „Nos Intimes", — die Darsteller sind selbst erschüttert, das Publikum bebt vor Spannung und banger Erwartung, da tritt der arglose Gatte herein und bringt einen Hasen mit — der Vorhang fällt. Un lapin! Die Leute sehen einander verblüfft an und verlassen das Haus mit einem Gefühl der Unbefriedigung; der Schluß ist possenhaft. Dem tragischen Höhepunkt darf nicht so unvermittelt das Komische entgegengesetzt werden, es ist ein künstlerischer Mißgriff.

Es entging ihm nicht, wie wohl und frisch sie aussah, Waldluft und Sonne hatten ihrer Haut einen warmen bräunlichen Ton verliehen, der sie sehr verschönte, aber was in diesen ersten Augenblicken stummer Beobachtung in ihm aufstieg, war eine gewisse Abneigung gegen sie, fast ein Gefühl der Verachtung. Es ist schwer, das, was wir selbst erniedrigt haben, zu lieben oder zu achten, wenigstens am Anfang. Der Verräter hat den Gegenstand seines Verrats herabgezogen, und Paula hatte in Norwoods Augen etwas eingebüßt. Unwillkürlich schrecken wir zurück vor Menschen, an denen wir eine Treulosigkeit begangen haben. Die besseren Gefühle gewannen sehr bald, aber doch zu spät, wieder die Oberhand in ihm.

Paula war körperlich gestärkt, erfrischt und mit hoffnungsvollem Herzen zurückgekehrt, aber der zornige Ausruf gegen den lieben, alten Hund, der ihres Vaters Liebling gewesen war, sein frostiges Wesen und der kalte Blick seiner

Augen zerstörten all ihre Hoffnungen. Was war es nur? Diese Frage sollte sie in den nächsten Monaten unzähligemal aufwerfen; sie unmittelbar an ihn zu richten, dazu war sie zu stolz, zu verletzt und zu tief gekränkt. Er hatte sich gezwungen, ihr während der Trennung ziemlich regelmäßig zu schreiben, und seine Briefe hatten ihr lange nicht so weh gethan wie sein Benehmen; Briefe haben wenigstens nicht die Beigabe zerstreuter Blicke und geistesabwesender Haltung. Allerdings hatte sie nicht alles darin gefunden, was sie zu finden gewünscht hätte, aber sie hatte sich damit getröstet, daß er mit Arbeit überhäuft und nicht ganz wohl sei. Auf den Brief, den wir empfangen, übertragen wir immer etwas von unsrer eignen Stimmung und deuten ihn nach unsern Wünschen. Er klagte nicht, aber er sah schlecht aus, und Paula redete sich ein, sie sei wohl überempfindlich und thöricht gewesen, denn nach der ersten Begegnung zwang er sich, freundlich gegen sie zu sein. Freundlich war er, ja aber nichts mehr, und Frauen lechzen nach mehr als Güte. Ein Wort kann für ein Frauenherz den ganzen Tag zum Freudenfest stempeln, bleibt das Wort aus, so verfällt sie in tiefste Verzweiflung — alles andre ist wertlos und gleichgültig.

Dem Manne selbst war so elend zu Mut, daß er manchmal mit dem Gedanken umging, ihr alles zu sagen, sich ihrer Großmut anheimzugeben, ihre Verzeihung zu erflehen und ein neues Leben zu beginnen. Aber noch war er kein Feigling, noch konnte er seine Last allein tragen, und das war gut. Daß Paula auch keinen Schatten von Verdacht, nicht die leiseste Ahnung des wahren Sachverhalts hatte, ist selbstverständlich. Nie war eine solche Möglichkeit vor ihrer Einbildungskraft aufgestiegen; sie vertraute dem Gatten unbedingt und kehrte aufs neue zu der Lesart zurück, daß seine Gesundheit angegriffen sei und daß berufliche Sorgen ihn drückten. Vielleicht war ihm in seinem Beruf irgend etwas zugestoßen, wo-

von er nicht sprechen durfte, und das mochte an seinem Gemüt zehren. Es lag wenig Trost in dieser Annahme. Sie lebten nebeneinander dahin, fuhren und gingen zusammen spazieren, saßen in der Theaterloge und bei Tisch nebeneinander, machten gemeinsame Besuche — wer thut das nicht?

Es war im Februar; Norwood saß im Büreau an seinem Pult, als er früh am Morgen durch den Eintritt eines bäurisch aussehenden jungen Burschen gestört wurde. Der junge Mensch trat laut und ungehobelt herein, hielt den Kopf gesenkt und zwirbelte verlegen die Mütze in den Händen herum. Die Bühne hat seit Jahren fleißig daran gearbeitet, uns diese Menschensorte vertraut und verständlich zu machen; der Typus ist festgestellt.

„Sind Sie der Herr Norwood?“ fragte er. „Ich hab' einen Brief an Sie, Herr Rechtsanwalt, ich soll ihn aber nur dem Herrn selber geben.“

Norwoods Herz stand still. Er hatte es nicht über sich gebracht, jeden Verkehr mit Mabel abzubrechen, und hatte ihr ein paarmal geschrieben. Es wäre ihm häßlich und roh vorgekommen, es ganz zu unterlassen. Auch kleine Geschenke, Blumen, Obst, Bücher, hatte er ihr geschickt, aber sie war mutiger gewesen als er, und hatte ihm nie ein Lebenszeichen gegeben. Ein paar geschäftliche Anfragen und Mitteilungen hatte sie ihrer Jungfer diktiert. Sie hatte an ihrem Entschluß festgehalten; er war unwiderruflich — es sollte alles vorüber sein.

Achtes Kapitel.

Norwood nahm den Brief. Er war nicht lang und kam vom Arzt.

„Geehrter Herr!

„Frau Rodney ist sehr krank. Wenn sie in erreichbarer Nähe Freunde hat, so sollten diese sofort benachrichtigt werden. Der Kräfteverfall ist bedenklich.

Hochachtungsvoll

L. Whimple.“

„Wer hat Sie hergeschickt?“ fragte Norwood den Burschen.

„Der Herr Doktor. Ich bin Laufbursche bei ihm und besorge das Pferd.“

„Gut. Wissen Sie, wann der nächste Zug geht?“ fragte der Anwalt mit gerunzelter Stirne und einem Ausdruck, der dem jungen Menschen wunderlich vorkam.

„Einer geht um zwei Uhr zehn; das ist der gewöhnliche Zug. Der Schnellzug hält da, wo ich aussteigen muß, nicht.“

„Schön,“ sagte Norwood. „Da haben Sie Geld; lassen Sie sich in der Wirtschaft gegenüber von meinem Haus ein Frühstück geben und warten Sie dort auf mich. In dreiviertel Stunden werde ich Sie an der Thüre abholen — ich fahre mit Ihnen.“

Da seine Reise Paula zu Ohren kommen konnte, wenn er in der Eisenbahn gesehen wurde, telegraphierte er ihr vorsichtshalber, daß er nach Albany berufen worden sei, über Nacht ausbleiben und nicht vor nachmittag des andern Tages zurückkehren werde. Da er großen Anteil an einer von dort ausgehenden Gesetzesvorlage nahm und ihr wieder-

holt davon gesprochen hatte, mußte ihr diese Nachricht glaubhaft erscheinen.

Auf der Bahn traf er einige Freunde. Um Begegnungen zu vermeiden, fuhr er nicht im Salonwagen, aber aus unbekannten Gründen thaten diese Herrn desgleichen. Sie begrüßten ihn und fragten gleichgültig, was sein Reiseziel sei. Das Lügen war ihm jetzt zur Gewohnheit geworden und er versetzte mit frecher Stirne: „Albany". Zu seinem Glück wollte es der Zufall, daß sie schon in West-Point ausstiegen, und er fühlte sich, nachdem sie ihn vorher in den Rauchwagen geschleppt und mit müßigem Geschwätz belästigt und gepeinigt hatten, endlich wie erlöst. Er sah ihnen nach, wie sie auf den mit einer dünnen Schneeschichte bedeckten Bahnsteig hinaustraten und sich eilends nach der qualmenden Dampffähre begaben. Ein unermüdlicher Obst- und Bonbonsverkäufer, ein Bürschchen von etwa sechzehn Jahren, mit einem schmalen, bleichen Gesicht, schrie mit näselnder Stimme seine Waren aus und trug sie im Wagen auf und ab.

„Pfefferminzzeltchen, meine Herrn! Getrocknete San Franciscopomeranzen! Aepfel! Bananen! Verzuckerte Citronen!"

Er schwenkte seine Körbe, daß sie bald dem, bald jenem Reisenden an die Beine und die Brust stießen, und dieses unbarmherzige Bombardement wurde mit der olympischen Ruhe ausgehalten, die dem Amerikaner auf Reisen eigen ist. Kein Puff und kein Tritt auf die Hühneraugen wird der sonst so scharfen Zunge des Yankees einen Klagelaut oder einen Vorwurf entlocken; still und gelassen sitzt er in Hitze und Staub und Verzweiflung, während er sich dem Hafen, den er erreichen möchte, zuwirbeln läßt.

Für Norwoods gereizte Nerven aber wurde diese Störung unerträglich.

„Geben Sie Ruhe!" rief er mit einer gebieterischen Handbewegung, als ihm ein Kistchen mit San Franciscoer

Apfelsinen auf den Schoß kollerte. „Hören Sie auf, mich zu bewerfen, oder ich lasse Sie als Ruhestörer verhaften!“

Der Junge blieb mit offenem Mund stehen, schob dann die Mütze aus der Stirn und sagte so laut, daß alle Mitreisenden es hören konnten: „Sie sind wohl einer von denen, die alle andre Menschen verhungern ließen, wenn nur Sie Geld verdienen.“

Alles lachte, und Norwood drückte sich verstimmt in seine Ecke. Im stillen sagte er sich, daß der Bengel recht habe, er hatte in der That nur für sich selbst gelebt.

Der Himmel war hell. Ein kurzer Schneeschauer hatte Felder und Hügel mit einem leichten flockigen Flaum überzuckert. Den ganzen Tag über war die Luft mild gewesen, und als der Zug endlich, endlich an der betreffenden Station hielt, versank die Sonne an einem tiefgeröteten Abendhimmel. Norwood stieg aus und fand ein gebrechliches Fuhrwerk vor, dessen Kutscher im tiefen Schmutz stand und sich mit den Fäusten auf die Brust klopfte, um sich warm zu halten.

Norwoods Begleiter, der ländliche Bediente, rief mit schallender Stimme: „He da, Gustel? Willst du uns aufsteigen lassen?“ worauf beide das Gefährt erkletterten.

Sie hatten drei Meilen weit zu fahren. Als der Wagen in die Auffahrt einbog, erblickten sie Frau Brentworths Diener, der am Thor herumlungerte und auf die Landstraße hinaussah.

„Wir dachten, es könnte jemand mit diesem Zug kommen,“ sagte er, an den Hut greifend.

„Wie geht es ihr — Frau Rodney?“ fragte Norwood.

„Könnte nicht sagen, daß sie wohlauf wäre,“ erwiderte der Mann.

In der Vorhalle kam ihm der Arzt entgegen, und Norwood setzte ihm auseinander, daß Frau Rodneys Freunde und

Angehörige alle in Kalifornien seien, daß er hier ihr einziger Bekannter sei, und daß sie nur einer Rechtssache wegen nach dem Osten gekommen sei und so weiter. Er wollte ihren Ruf retten, aber es lag jetzt wenig daran. Was er eigentlich sprach, wußte Norwood selbst nicht recht, und der Arzt schenkte dem wahrscheinlich auch nur geringe Beachtung.

Aline kam die Treppe herab. Sie hatte ihren Groll den ganzen Tag, nein, seit vielen Monaten geschürt, hatte ihn angesammelt und großgezogen, daß er ihr am Herzen fraß. Und jetzt, jetzt, da der Schuldige endlich da war, wollte sie sich den raffinierten Genuß gönnen, den vergifteten Pfeil rücksichtslos auf ihn abzuschießen und sich Luft zu machen. Sie wollte ihm seine Ruchlosigkeit ins Gesicht schleudern, ja vielleicht die sterbende Herrin vor den andern preisgeben, nur um ihr Mütchen an ihm zu kühlen. Aber, sie wußte selbst nicht, wie ihr geschah, als sie ihm in die Augen sah, mußte sie innehalten — auf seinem Gesicht stand etwas geschrieben, was sie lähmte, erschreckte. Sie warf stotternd ein paar zusammenhangslose, unverständliche Bemerkungen hin, zauderte noch einen Augenblick, drehte sich dann um, stieg die Treppe wieder hinauf und man hörte eine Thüre schließen. Die bösen Worte waren nicht gesprochen worden und sollten nie über ihre Lippen kommen, weshalb, das hätte sie selbst nicht sagen können.

„Sie lebt noch," sagte der Arzt.

Norwood trat mit ihm ein. Die Krankenwärterin saß an dem Bett, wo Mabel Brentworth warm eingehüllt lag, und der erste Eindruck, den Norwood empfing, war, daß sie nicht krank aussehe. Ihre Wangen glühten im Fieber und ihre Augen hatten einen ungewohnten Glanz. Die Hände griffen rastlos auf der Decke umher, ihre langen, blonden Flechten lagen auf dem Kissen und waren mit einem blauen Band zusammengehalten. Erst beim Näher=

treten bemerkte er, wie rasch und schwer sie atmete; sie war nicht bei klarer Besinnung, erkannte ihn aber sofort.

„Ach!“ sagte sie. „Also Sie sind gekommen, Herr Norwood? Wie freundlich von Ihnen!“ Dann setzte sie hinzu: „Ich bin sehr glücklich. Es ist ein schöner Tag heute —“

Danach fing sie an unaufhörlich mit leiser Stimme vor sich hin zu schwatzen; mehrmals verstand er die Worte: „In Wald und Flur — in Wald und Flur —“

Norwood schlich sich näher ans Bett und versuchte ihre Hand zwischen die seinen zu nehmen, allein sie entzog sie ihm ohne Heftigkeit, aber bestimmt.

„Nein,“ sagte sie, „nein.“

Der Tod begehrt nach Einsamkeit, und unsre Berührung kann seine stille Majestät nur stören. Norwood sank auf die Kniee und preßte die Betttücher an seinen Mund; sie hustete und stöhnte leise. Im nächsten Augenblick erhob er sich wieder, um dem Arzt nachzugehen und ihn zu fragen, ob denn nichts geschehen könne, ob man nicht aus der Hauptstadt oder sonst irgendwoher eine ärztliche Berühmtheit herbeirufen sollte. Er bat ihn flehentlich, alles aufzubieten und alles zu wagen für ihre Rettung.

„Retten Sie sie! Helfen Sie!“ wiederholte er mehrmals, den Arzt krampfhaft am Arm festhaltend.

Aber der Doktor schüttelte nur den Kopf.

„Sie war vom ersten Augenblick an verloren,“ versetzte er. „Jetzt ist sie bewußtlos und das Ende nicht fern. Schade um die Frau; sie scheint ein herzensgutes Geschöpf zu sein und so kindlich und unschuldig — das Kind ist prächtig.“

„Das Kind“ — Norwood hatte noch gar nicht daran gedacht.

„Ein wundervoller Junge,“ versicherte die Wärterin. „Fräulein Aline hat ihn.“

„Möchten Sie ihn sehen?" fragte der Arzt lächelnd — man pflegt immer zu lächeln, wenn von Kindern die Rede ist.

„Jetzt nicht," versetzte Norwood und kehrte an Mabels Lager zurück.

Plötzlich beugte er sich über sie und vernahm nun deutlich das eine Wort: „Beten!"

„Doktor! Doktor!" rief er. „Einen Geistlichen! Frauen hängen an diesen Dingen, und wir hätten längst daran denken sollen! Es gibt eine bischöfliche Kirche hier, ich weiß es — ist der Geistliche zu Hause? Sie gehört dieser Kirche an — lassen Sie ihn eilends holen."

Nach einer schwachen Stunde war der Pfarrer da; er brachte von draußen einen wohlthuenden, kühlen Lufthauch mit ins Krankenzimmer.

„Friede sei mit diesem Hause!" sprach er feierlich, als er die Schwelle überschritt.

Er war ein junger, blonder Mann mit einem frischen unschuldigen Gesicht und freundlichem Wesen; er trat ans Bett und stand eine Weile schweigend über der Sterbenden gebeugt.

„Mein Gott," sagte er dann, das Haupt wehmütig wiegend, „mein Gott, wie namenlos traurig." Er beugte sich tiefer zu ihr herab. „Frau Rodney — erkennen Sie mich, ich bin es, Pastor Hinckley! Wollen Sie mir nachsprechen?" — er faltete die Hände — „Mein Heiland, Jesus, vergib mir meine Sünden."

Sie sah einen Augenblick auf, aber der Blick war irre, und sie schien den Geistlichen nicht zu beachten; als er die Worte aber noch deutlicher wiederholt hatte, stammelte sie wie im Traum: „Jesus, vergib Sünden."

„Vergib uns unsre Sünden, o Jesus!" sprach der Priester.

„Der Herr erbarme sich unser," fiel die Wärterin ein.

„Amen," schloß der Arzt mit warmer Rührung.

Dann kniete der Geistliche am Bett nieder.

„Aus der Tiefe habe ich nach dir geschrieen, mein Gott; Herr, höre meine Stimme! Laß die Stimme meiner Klage an dein Ohr dringen. Wenn du, o Herr, ins Gericht gehen willst mit unsrem Fehl — o Herr, wer kann vor dir bestehen!“

„Jesus — vergib — Sünde,“ sagte Mabel, sich unruhig auf dem Kissen bewegend, und dann blickte ein Mann, dem der kalte Schweiß von der Stirne rann, mit wilden verwirrten Augen auf. Er lag auf den Knieen und hielt noch immer das Betttuch zwischen den gefalteten Händen, und dieser Mann, der ein Ungläubiger, ein Heide und ein Sünder war, rief mit heiserer Stimme in die schweigende, kalte, sternenhelle Nacht hinaus: „Jesus, mein Gott, erbarme dich! Vergebung! Vergebung! Erbarmen! Erbarmen! Rette sie! Rette sie!“

Während der Geistliche die Gebete für eine scheidende Seele sprach, trat die Veränderung ein; der grauenvolle Schatten, der unerbittliche grimme Gast war da; und ehe der Priester zu Ende gelesen hatte, sagte der Arzt, der Mabels Handgelenk umfaßt hielt: „Es ist vorüber.“

Aline war unbemerkt und lautlos eingetreten; jetzt brach sie in leidenschaftliches Schluchzen aus.

Dürfen wir nicht hoffen, daß das Gericht, vor dem Mabel zu erscheinen hatte, barmherziger war, als ein irdisches sein würde? Sie war zu nahe um die verzehrende Flamme hergeflattert, die schon so viele vor ihr versengt hat; sie hatte ihren Glanz und ihre Glut zu sehr geliebt, und als sie eines Tages im Bereich ihrer Strahlen gespielt hatte, war ihr das Gleichgewicht verloren gegangen, sie war hineingestürzt, und die Flamme hatte sie vertilgt. Zu den Glücklichen der Erde hatte sie nicht gezählt — müssen wir sie nicht beklagen und ihr verzeihen?

Der Leichenschauer wurde herbeschieden. Wohl witterte man ein Geheimnis, aber das Zeugnis des Arztes und die

Versicherung, daß die Dame vor einigen Monaten Witwe geworden sei, stellten die Behörden zufrieden. Auch konnte sich der Leichenschauer keine unnütze Mühe aufladen — im nächsten Dorf wütete eine Epidemie und er war ungewöhnlich stark beschäftigt, gehört doch sein Handwerk ohnehin nicht zu denen, die die Neugierde anspornen.

Zum Begräbnis kam Norwood wieder. Was in ihm vorging, vermag niemand zu sagen. Der Arzt, Aline und die übrige Dienerschaft bildeten das einzige Trauergeleite; der Geistliche, der ihrem Sterben beigewohnt hat, hielt den Trauergottesdienst. Im Schatten der Kirche, auf einem tiefliegenden friedlichen kleinen Gottesacker wurde sie begraben; nachdem die Erde aufgeschüttet war, trat die hübsche junge Frau des Geistlichen aus dem dicht dabei stehenden Pfarrhaus und streute eine Handvoll Blumen über den Hügel.

„Etwas Seltsames war bei der Sache," sagte sie nachher zu ihrem Mann, als sie in seinem Studierzimmer bei ihm saß, „und sehr traurig ist es."

„O ja, sehr," stimmte der Pastor bei.

„Der Herr — der Fremde — wer es nur gewesen sein mag?" bemerkte die junge Frau nachdenklich. „Es schien ihm furchtbar nahe zu gehen."

„Ich weiß es nicht," versetzte ihr Gatte. „Man sagte mir, es sei ihr Rechtsanwalt."

„Und was denkst du davon?" fragte die Pfarrerin.

„Ich weiß es nicht," sagte er abermals.

„In der Kirche habe ich sie mehrmals gesehen, und es reut mich jetzt, daß ich nicht mitgegangen bin, als du ihr einen Besuch machtest. Du hast sie, glaube ich, nur dies eine Mal gesprochen?"

„Ja. Ich nahm mir damals vor, wieder hinzugehen, und unterließ es. Jetzt mache ich mir Vorwürfe darüber."

„Ich auch, Arthur. Sie sah so liebenswürdig aus

und war so hübsch. Das Kind soll, wie ich höre, noch eine Weile hier bleiben; nach ihm werde ich hie und da sehen."

Ihr Gatte schwieg; auch er machte sich seine Gedanken.

„Es war ein einsames Sterben," sagte er nach einer Weile, „aber — im Tod ist man immer allein," setzte er leise hinzu.

Sie sprang auf und schmiegte sich an ihn.

„Liebster — du bist gut!" flüsterte sie. „Ich habe dich so lieb! Bist du von jeher so gut gewesen?"

„Ich glaube nicht, daß meine Vergangenheit irgend etwas enthält, was dich schmerzen könnte," sagte er, ihr mit einem Lächeln das Haar aus der Stirne streichend.

„Bist du schon als ganz junger Mensch so fromm gewesen, Arthur?" fragte sie.

„Ja, ich habe den geistlichen Beruf früh in mir gefühlt."

„Und würde die Liebe zu mir dich nicht vor allem Bösen bewahrt haben?"

„Liebe und Glauben," sagte er. „Ja, die sind eine gute Wehr."

„Ich habe dich so lieb."

Norwood hatte das Kind gesehen; es war ein kräftiger Junge, der sich gedeihlich zu entwickeln schien. Vor seiner Abreise hatte er alles ins reine gebracht. Wo die Bewahrung eines Geheimnisses not thut, ist Geld von besonderem Wert, und Norwood knauserte nicht damit. Es gibt nichts Kostspieligeres als Verheimlichungen, aber die Leute sagten ja, er sei vom Glück begünstigt, und er hatte allerdings so viel Erfolg in seinem Beruf, daß er anfing, ein reicher Mann zu werden.

Als alle diese Dinge erledigt und geordnet waren, reiste er ab. An seinen Freund Clement schrieb er, Frau Brentworth sei plötzlich gestorben und auf dem Land, wo

sie sich ein kleines Haus gemietet gehabt habe, begraben worden. Er bat ihn, ihre Verwandten davon zu benachrichtigen und ihm mitzuteilen, ob sie die Ueberführung der Leiche nach Kalifornien wünschen. Das war offenbar nicht der Fall, denn außer zwei oder drei Briefen von Freundinnen der Verstorbenen, die in längeren Zwischenräumen eintrafen und worin er um eine Schilderung ihrer Krankheit gebeten wurde, gelangte nie eine weitere Anfrage an ihn. Die verlangten Einzelheiten ihres Sterbens gab er, so gut es eben ging.

Da Frau Brentworth kein Testament gemacht hatte, war ihr Bruder ihr alleiniger Erbe, was die Fortführung des Prozesses natürlich überflüssig machte. Er war jetzt befriedigt, und sie lag vergessen auf dem Kirchhof am Hügel.

Neuntes Kapitel.

Frau Karl Sorchan führte das regelmäßige, gleichförmige Leben der Einsamen. Sie war sehr auf die Erhaltung ihrer Gesundheit bedacht und wandelte unfehlbar jeden Morgen vor dem Frühstück, das sie Schlag zwölf Uhr einnahm, viermal um die öffentliche Anlage neben ihrem Haus. Als sie mehrere Wochen nach den im vorigen Kapitel erzählten Ereignissen eines Tags von ihrem Gesundheitsspaziergang zurückkam, fand sie ihre Nichte vor, die sie im Wohnzimmer erwartete.

„Was für eine angenehme Ueberraschung!“ rief sie, die junge Frau begrüßend.

„Darf ich bleiben und mit dir frühstücken, Tante?“

„Das bedarf doch keiner Frage; du machst mir eine große Freude damit!“

Paula zog die Handschuhe aus, legte ihren Hut ab und strich sich die Haare glatt.

„Ich war in einer etwas gedrückten Stimmung, Tantchen, warum, weiß ich selbst nicht, und da dachte ich, es würde mir gut thun, ein wenig Abwechselung zu haben.“

„Daß du dich gedrückt fühlst, wundert mich gar nicht,“ versetzte Frau Sorchan. „Ich würde mich eher wundern, wenn es nicht so wäre.“

„Wie meinst du das, Tante?“

„Ich meine, mein Liebling, daß die Art, wie ihr euer Leben einrichtet, einfach abgeschmackt ist und ganz geeignet, einen Menschen schwermütig zu machen. Daß du und Norwood eigensinnigerweise darauf beharrt, euch in dem weltentlegenen Haus lebendig zu begraben, ist rein lächerlich, und ich wundre mich gar nicht, wenn ihr beide an Lebensüberdruß leidet. Verlaß dich darauf, Paula, es ist ein großer Mißgriff.“

„Vielleicht hast du recht, Tante Amy — wir haben Mißgriffe gemacht.“

Dieses demütige Zugeständnis war so gar nicht nach Paulas sonstiger Art, daß Frau Sorchan einen scharfen, prüfenden Blick auf sie warf; was sie sah, waren ein Paar undurchdringlicher Augen und ein Mund, dessen Unterlippe eingekniffen war, wie um einen inneren Sturm zu verschließen. Sie begaben sich sofort ins Eßzimmer, und als sie einander, Schokolade schlürfend, gegenüber saßen, stellte die junge Frau eine sehr überraschende und sonderbare Frage an ihre Tante.

„Hast du je eine geistesgestörte Person in der Nähe gesehen, Tante Amy?“ sagte sie. „Das heißt, hast du je vertraulich mit Geisteskranken verkehrt?“

„Himmel, was für eine Idee!“ rief Frau Sorchan lachend. „Nein, Paula, du könntest mir schon ein bißchen mehr Geschmack in der Wahl meines Umgangs zutrauen!“

Paula lächelte jetzt auch, aber etwas gezwungen, und sie vertieften sich wieder in Schokolade und Schinkenbrötchen, wobei jedoch die jüngere der beiden Damen geringe Eßlust entwickelte. Sie veranlaßte die Tante, ihr von ihren Wohlthätigkeitsbestrebungen und Armenbesuchen zu erzählen.

„Nicht wahr, Tante, du besuchst auch die Gefängnisse?“ fragte sie.

„Eine Karoline Fry bin ich nun eben nicht,“ erwiderte diese, „aber ich bin schon hie und da in Gefängnissen gewesen. Wie kommst du darauf?“

„Ach, es fiel mir nur so ein,“ sagte Paula leichthin, fuhr aber nach kurzem Schweigen fort: „Da mußt du wohl manchmal Menschen gesehen haben, die schwere Verbrechen auf dem Gewissen haben, die Erinnerung irgend einer gräßlichen That, vielleicht auch solche, die ihre Hinrichtung erwarten? Tante“ — sie beugte sich vor, und ihre Stimme hatte einen erregten Klang — „wie betragen sich denn solche, wie sehen sie aus?“

Frau Sorchan legte Messer und Gabel aus der Hand und heftete wieder einen besorgten, prüfenden Blick auf ihre junge Verwandte.

„Möchtest du einmal mitgehen und sie mit eignen Augen sehen?“ fragte sie. „Solche Dinge lehren uns Welt und Leben verstehen, und du weißt vom Leben etwa soviel wie ein eben ausgeschlüpftes Küchlein.“

„Nein, das möchte ich nicht, ich würde mich ungeschickt dabei benehmen. Ich passe nicht dazu, denn ich bin hart und kann nicht mit den Menschen fühlen,“ erwiderte Paula, sich zu einem gleichgültigen Ton zwingend.

„Eines Besuchs im hiesigen Zuchthaus erinnere ich mich sehr deutlich,“ begann Frau Sorchan, eine geröstete Brotschnitte in den zarten, blutlosen Fingern haltend. „Einer der bestgekleideten und anständigst aussehenden Männer, die ich je im Leben zu Gesicht bekommen habe,

war eben bei der Mahlzeit in der Stube des Aufsehers. Es war wirklich ein schöner Mensch, so gut gewachsen und geschmeidig, nur als er lachte, bemerkte ich, daß er Raubtierzähne hatte. Er machte mir eine höchst artige Verbeugung, sobald er aber ‚Quecksilbers‘ ansichtig wurde, den ich unterm Arm trug und der seine Nasenspitze gerade über meinem Muff herausstreckte, stieß er einen fürchterlichen Fluch aus. Der Wärter ließ ihn hart an, daß er sich in meiner Gegenwart eine solch unziemliche Sprache erlaube. ‚Ich bitte die Dame um Verzeihung,‘ erwiderte er, sich ganz ritterlich vor mir verbeugend, ‚aber die Sache ist, daß mich der bloße Anblick eines von den verfluchten kleinen Kläffern förmlich krank macht.‘ Ich erfuhr nachher, daß der hübsche Mann ein Einbrecher war, und zwar ein Virtuose dieser edlen Kunst, der Stolz und die Zierde seiner Gilde, der kürzlich wegen eines großartigen Diebstahls festgenommen worden war und, wie er dem Aufseher später zu seiner Entschuldigung sagte, in den kleinen Hunden die einzigen Feinde sah, die ihm Furcht einjagten. Wenn er nur von weitem einen sehe, befalle ihn eine Art von Nervenkrampf.

„‚Lieber eine rauchende Petarde unter den Füßen haben als solch einen Kläffer,‘ sagte er.“

Paula schien an der kleinen Geschichte nur sehr mäßigen Anteil zu nehmen.

„Wie geht's deinem Mann?“ fragte Frau Sorchan rasch. „Als ich ihn das letzte Mal sah, fand ich ihn elend aussehend, es ist aber eine gute Weile her.“

„Er ist auch nicht wohl.“

„Was fehlt ihm?“

„Er kann nicht schlafen“ — Paula stockte und ward dunkelrot, — „er schläft nie.“

„Ein Esel ist er, sein Leben so aus reinem Eigensinn wegzuwerfen, das kannst du ihm bestellen und einen schönen Gruß dazu! Natürlich hat er sich überarbeitet —

aber warum in Kuckucks Namen stellt der Mann sein Arbeit nicht für eine Weile ein? Warum macht ihr keine Reisen?"

„Er sitzt früh und spät, manchmal die halbe Nacht an der Arbeit," erwiderte Paula. „Er sagt, er habe so viele wichtige Fälle."

„Hast du mit einem Arzt gesprochen?"

„Ja."

„Nun, und?"

„Er hat ihm den Puls gefühlt, seine Augen angesehen; er sagte, es sei nervöse Abspannung, und hat ihm etwas verschrieben."

„Und das war alles?"

Paula brach mit einem Male in Thränen aus.

Ihre Tante stand rasch auf, trat hinter sie und legte ihre Hand mit zärtlichem Druck auf die zitternden Finger der jungen Frau. Die Sache war ernsthaft.

„Mein Kind, womit kann ich dir beistehen? Ich habe dich von Herzen lieb — du bist alles, was ich auf der Welt besitze, und bist mir immer wie ein eigenes Kind gewesen. Ich glaube, daß du dir um deines Mannes Gesundheit unnütze Sorgen machst. Solche Zustände gehen vorüber — Männer haben dergleichen oft. Er ist überarbeitet, und Schlaflosigkeit stellt sich sehr häufig ein, wo man dem Gehirn zuviel zumutet."

Als die Nichte keine Antwort gab, erschrak Frau Sorchan ein wenig und setzte mit gedämpfter, unsicherer Stimme hinzu: „Sag mir, mein Kind ... denkst du denn ... bildest du dir etwa ein ...?"

„Ja," versetzte Paula. „Ich habe schon an alles gedacht, ich habe das Schlimmste gefürchtet ... ich denke manchmal, es sei das Gehirn ..."

Und nun machte sie ihrem Herzen ein wenig Luft und lieh ihrer Besorgnis Worte. Sie sagte nicht alles, das lag nicht in ihrer Art, aber sie ging doch mit gestärktem Mut

nach Hause, und das war gut, denn sie sollte ihn bald nötig haben.

Ihre Tante sagte ihr, was Frauen bei diesen Gelegenheiten zu sagen pflegen; sie versprach ihr, bald zu kommen und Norwood selbst zu beobachten, gab ihr viele gute Ratschläge und redete ihr Mut ein, aber ein gewisses Vorgefühl hatte sich ihrer bemächtigt, daß ein schweres Leid in der Luft schwebe, und das beraubte ihre Trostgründe der Sicherheit einer festen inneren Ueberzeugung.

In der nächsten Zeit war Paula im Verkehr mit ihrem Gatten von der zartesten, echt weiblichen Rücksicht — wer hätte auch beim Anblick solchen Leidens ungerührt bleiben können? Sie ertrug seine finsteren Stimmungen, die furchtbar schwer auf ihr lasteten, mit der größten Tapferkeit und stand manche Nacht an der Thürspalte, um ihn zu beobachten, wie er, in Todesqual die Hände ringend, im Zimmer auf und ab rannte, unzusammenhängende Worte vor sich hinmurmelte und sich dann wieder aufs Bett warf, dessen Kissen am Morgen durchnäßt waren wie vom Nachtschweiß eines Todkranken.

Kurze Zeit nach ihrem Besuch bei Frau Sorchan begab sie sich eines Abends in sein Arbeitszimmer, denselben Raum, worin ihr Vater seine Studien gemacht hatte. Sie war fest entschlossen, noch einen Versuch zu wagen und keinen Kunstgriff unversucht zu lassen, um ihn zu einer Reise ins Ausland zu überreden. Ob er mit ihr oder ohne sie gehen wollte, das bekümmerte sie wenig, nur fort sollte er und durch Ruhe und Abwechselung seine Gesundheit befestigen. Bisher aber hatte er jeden Vorschlag in dieser Richtung aufs bestimmteste von sich gewiesen. Sie fand ihn an seinem Tisch sitzend bei einer Lampe, deren dunkler Schirm das übrige Zimmer völlig unbeleuchtet ließ; ein Buch in der Hand haltend, beschattete er mit der andern seine Augen, die ihm in letzter Zeit viel

Unlust gemacht hatten; sie waren gerötet und entzündet. Aber er hatte nicht gelesen, und sie bemerkte in seinen Zügen den scheuen angstvollen Ausdruck, der jedesmal darüber flog, wenn er sich beobachtet fühlte.

Kühn trat sie auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte so heiter und herzhaft als möglich: „Lieber Mann, dein Plagegeist ist wieder einmal da und will dir das alte Lied vorsingen, daß du einen Ausflug, eine Reise unternehmen sollst. Bitte, bitte, höre mich an — leg das langweilige Buch weg und sei ein bißchen nett gegen mich.“

Wochenlange Verzweiflung und Qual mußten wohl ihre Arbeit gethan haben, und des Mannes Geist mußte in der That durch seine Nachtwachen und die Gebilde seiner Gewissensnot verwirrt sein, sonst wäre er sicherlich nicht so selbstsüchtig und so grausam gewesen, denn wir haben ja nicht das Recht, die Last unsrer Sünden auf andre zu werfen und ihre unschuldigen Leiber in ein Joch zu spannen, das allein zu tragen, wir die Kraft haben sollten.

Mit einer gewissen Neugierde starrte er sie in dem dämmerigen Licht an und fragte langsam: „Fürchtest du dich denn nicht vor mir, Paula?“

„Dich fürchten, Liebster?“ — die Augen standen ihr voll Thränen — „Dich fürchten sollte ich? Warum ...“

Aber ehe sie den Satz vollenden konnte, hatte er die auf seiner Schulter ruhende Hand wild abgeschüttelt.

„Rühre mich nicht an!“ schrie er mit rauher Stimme. „Zieh die Hand weg, hörst du mich? Du berührst einen Mörder und Ehebrecher! Beflecke dich nicht!“

Zitternd wich sie einen Schritt zurück, und jetzt sagte er ihr alles. Er verschluckte und verbarg nichts; mit einer Hast, die ihn schier des Atems beraubte, sprudelte er in einem Zug und mit einer Beredsamkeit, wie sie ihm selbst bei seinen glänzendsten rednerischen Erfolgen selten zu Gebot gestanden hatte, die ganze Geschichte seiner Verirrung

heraus. Die entsetzliche, böse, unverhüllte Wahrheit sprach er, und während des Sprechens wurde er sich deutlich zweier verschiedenen Empfindungen bewußt. Es war ihm, als ob die eisernen Reifen, die ihm Herz und Kopf und Kehle umspannt gehalten hatten, diese eng geschnürten Fesseln, die ihm bei jeder Bewegung ins Fleisch geschnitten und ihn fast erstickt hatten, sich lockerten und lösten, zugleich aber stieg eine unbestimmte, halb formlose, halb deutlich bewußte Hoffnung in ihm auf. Was hoffte er? Was? Ach, das war es! Er hoffte, sie würde Barmherzigkeit haben, sie würde ihm in dieser Stunde der Selbsterniedrigung und Reue das Recht erteilen, neben ihr weiterzuleben. Er brauchte ihre Nähe; ihm graute vor dem Alleinsein, erst in letzter Zeit hatte er ihre Zärtlichkeit und Großmut ermessen lernen, und er bedurfte dieser beiden Tugenden. Würden sie ihm entzogen werden, oder würde sie groß und erhaben sein bis ans Ende? Jedes Recht auf ihre Liebe hatte er verscherzt, aber im Grund seiner Seele lebte die Hoffnung auf ihre Vergebung, und diese spornte ihn an und verlieh ihm eine fieberische Kraft.

Sie schwieg so still, — und der Mann, dessen Natur den Höhepunkt menschlicher Leidensfähigkeit erreicht hatte, und bei dem es keines Wortes bedurfte, um ihm das Brandmal seiner Schuld ins Fleisch zu drücken, segnete sie im stillen ob dieses Schweigens. Bei seinen ersten Worten war sie auf einen Stuhl gesunken und hatte das Kinn tief auf die Brust gesenkt; ihre Lippen waren zusammengepreßt, ihre Finger krampften sich um die Armlehnen des Stuhls, und ihr Blick war starr und finster, was er bei dem im Zimmer herrschenden Halbdunkel nicht wahrnehmen konnte.

Als jedoch alles gesagt und überstanden war und sie immer noch weder aufsah, noch sprach, noch eine Bewegung machte, bemächtigte sich eine neue Angst seines abgearbeiteten Gemüts. Jetzt erst bemerkte er die Starrheit ihrer

Haltung, die Regungslosigkeit ihres ganzen Körpers, und der Gedanke, daß er sie getötet haben könnte, durchzuckte ihn — getötet wie jene andre, die ihm vertraut, und die er entehrt hatte. Ueberwältigt von neuem Entsetzen, sprang er auf und trat zu ihr. „Vielleicht spreche ich zu einer Leiche," dachte er. Von dieser grauenvollen Möglichkeit geängstigt, faßte er ihren Arm, aber sobald seine Hand sie berührt hatte, sprang auch sie auf, und er sah jetzt, daß es leidenschaftliches Leben, und nicht der Tod war, was ihre Glieder schüttelte und ihre Züge verzerrte. Sie stellte sich ihm gegenüber und sah ihn an — der Blick wird Norwood bis zu seiner Sterbestunde verfolgen. Sie sah ihn an und erhob die Arme, als ob sie ihn auf die Lippen schlagen wollte, dann preßte sie die Hände an die Ohren, wie um einen verhaßten Laut auszuschließen, und urplötzlich wandte sie sich ab und stürzte fort, zur Thür hinaus, einerlei wohin, nur fort von ihm in jäher Flucht.

Am Eingang der unteren Halle stand ein großer, mit Mänteln, Tüchern und Reitpeitschen beladener Tisch — hier blieb sie stehen, riß einen langen Mantel zwischen den andern heraus und befestigte mit fliegenden Fingern sein silbernes Schloß unter ihrem Kinn. Sie wandte sich um und griff nach einer kleinen Pelzmütze, die darüber an einem Kleiderrechen hing, und dann flog sie, ohne einen Blick hinter sich zu werfen, den dunkeln Gartenweg hinunter in die stürmische Nacht hinaus. Blindlings hinter ihr her stolpernd, folgte ihr Norwood. Es fing an zu regnen, und ein paar Tropfen schlugen ihm ins Gesicht. Mit der merkwürdigen Gewalt, die kleine Lebensgewohnheiten über uns ausüben, drängte sich ihm der Gedanke auf, daß sie naß werden könnte, und er ging noch einmal ins Haus und ergriff einen Regenschirm. Er hatte ihr den Frieden, des Herzens Einfalt und Unberührtheit, den Glauben geraubt; er hatte sie ein entsetzliches Wissen gelehrt, dessen Früchte Mißtrauen, Cynismus, möglicherweise Verbrechen sind, aber

seine angeborene Ritterlichkeit machte es ihm unmöglich, seine Frau dem Regen ausgesetzt zu wissen, ohne ihr einen Schirm zu holen.

Als er das Flußufer erreicht hatte, sah er sie wie einen leichten, flüchtigen Geist im unruhigen Licht der flackernden Gaslaternen dahin huschen. Der helle Mantel blähte sich im Wind auf, aber sie gab sich nicht die Mühe, ihn über der Brust festzuhalten. Sie lief mehr, als sie ging, und um sie auch nur im Auge behalten zu können, war er genötigt, seinen Schritt möglichst zu beschleunigen. So waren die beiden hilflosen, dahineilenden Gestalten der Wut der Elemente preisgegeben, die mit jeder Minute zunahm; es war, als ob sie einem Verhängnis entfliehen wollten, dessen ganze Ungeheuerlichkeit sie noch nicht einmal ermessen konnten. Nachdem sie etwa zwei Meilen zurückgelegt hatten, floß der Regen in Strömen.

Jetzt fing er an zu laufen und hatte sie bald eingeholt.

„Paula,“ begann er zaghaft, „du wirst ganz durchnäßt werden. Da nimm“ — er bot ihr den Schutz seines Schirmes — „ich will dich ja nicht berühren,“ setzte er traurig hinzu — er hatte sie vor sich zurückbeben sehen.

Sie drängte sich an die steinerne Brüstung, die das abschüssige Ufer von der Straße trennte. Ein schwerer, undurchdringlicher Nebel lag regungslos über dem Wasser; hie und da drang der heisere, schwermütige Ton eines Nebelhorns von irgend einem Frachtschiff warnend durch das Getöse des Sturms. Die Stadt schickte sich an Schlaf und Ruhe zu suchen.

Herausfordernd stand sie vor ihm; ihr Gesicht glühte vor Erregung und ihre funkelnden Augen schienen sich, als sie den seinigen begegneten, vor Angst und Grauen zu erweitern. In diesem Augenblick gewann er einen Einblick in die geheimen Regungen eines andern Wesens,

deren Pulsschlag uns sonst immer verborgen bleibt, und der Gedanke durchzuckte ihn, daß er Paulas Schönheit nie gewürdigt habe. Die Bäume über ihren Häuptern neigten und krümmten sich und ächzten wie gequälte Kreaturen; sie schüttelten das Naß ihrer Blätter über die zwei blassen nach oben gewandten Gesichter, und jetzt fand Paula die Sprache wieder.

„Wage es, mir näher zu treten," sagte sie, und ihre aufgeworfenen Lippen drückten eine Welt von Ekel und Abscheu aus, „wage es, mit mir zu sprechen, und ich werde mich in das dunkle Wasser stürzen, und seine Fluten werden mich für ewig aus deinem Gedächtnis verwischen, wie ich schon jetzt aus deinem Leben und deiner Zukunft weggewischt bin. In wenigen Minuten werde ich die Stadt erreicht haben; wenn du nur einen Versuch machst, mir zu folgen, mein Thun zu beobachten oder zu entdecken, wo ich eine Zuflucht suche, so werde ich die Gerichte zu Hilfe rufen und der Welt kund thun, was du bist. Auf offener Straße sollst du erniedrigt und beschimpft werden. Jetzt hast du's gehört — laß ab von mir! Es geschieht auf deine eigene Gefahr, wenn du mir nur einen Schritt näher kommst!"

Mit einer Gebärde unsäglichen Widerwillens winkte sie ihm zu gehen, und er senkte das Haupt, denn ihre Verachtung verletzte seinen Stolz aufs schmerzlichste.

„Wie du willst," entgegnete er ruhig. „Du hast das Recht, mich mit Füßen zu treten und zu beschimpfen; ich habe keinen Anspruch auf deine Milde."

Als die Meile zurückgelegt war, die sie noch von den ersten Häusern der Stadt getrennt hatte, sah Norwood, der seiner Frau dennoch, wenn auch in größerer Entfernung gefolgt war, daß sie eine Droschke herbeiwinkte und hineinstieg. Dann wanderte er allein durch den Sturm, der jetzt noch wilder als vorher raste, nach Hause zurück.

Als er das verödete Haus betreten hatte, klingelte er

der alten Honora und sagte ihr, daß Frau Sorchan plötzlich erkrankt sei und ihre Herrin habe rufen lassen. Darauf begab er sich in sein Arbeitszimmer. Es war noch alles genau so, wie sie es verlassen hatten; er hob Paulas Taschentuch auf, das neben dem Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, am Boden lag, wickelte es erst um die Finger, strich dann die Falten glatt und legte es sorgfältig zusammen; er verbarg es unter einem Buch nahe bei der Lampe. Dann ging er in sein Schlafzimmer. Die Hoffnung war tot, und das war beinahe eine Erleichterung. Ja, es war ihm leichter zu Mut — fast empfand er etwas wie Frieden. Es war so still um ihn her, und allmählich wurde er schläfrig, eine Empfindung, die er so lang, ach so lange nicht mehr gekannt hatte. Langsam begann er sich auszukleiden. „Es war wohlgethan,“ dachte er, als er die Stiefel vom Fuß zog. Der Straßenschmutz fiel in Brocken davon ab, und der Teppich zeigte überall, wo er hingetreten war, feuchte Flecken. Wie gewöhnlich stellte er seine Stiefel vor die Thüre. Als er sich dann aufs Bett warf, war es mit dem Denken überhaupt vorüber; er dachte nicht mehr an das Geschehene, er dachte an gar nichts und streckte nur die langen Glieder zwischen den Betttüchern aus. Das Bett war gut; es bot ihm Kühlung und Ruhe, und das war alles, was er brauchte. Er war so müde, so furchtbar müde. Kühlung, Ruhe! Er versank in einen tiefen traumlosen Schlaf, den ersten, der sich seit Monaten auf seine roten, geschwollenen Augenlider senkte.

Frau Sorchan ging spät zu Bett. Sie hatte das Alter erreicht, wo der Schlaf sich nicht so leicht herbeilocken läßt, und saß oft bis nach Mitternacht lesend in ihrem Bibliothekzimmer, das ein ansprechender, gemütlicher Raum im zweiten Stock war und an ihr Schlafzimmer stieß. Es lag nach hinten und war darum vor jedem Straßenlärm geschützt, nicht einmal der Klang der Hausglocke oder das Rasseln der Wagenräder drang in diesen heimeligen Schlupfwinkel,

der mit weichem, dunkelrotem Stoff behangen war, Vorhänge und Teppich hatten ebenfalls einen tiefen warmen Ton, an den Wänden entlang standen niedere Büchergestelle, die ihre bevorzugten Schriftsteller enthielten und über denen nur wenige, aber sehr gute Bilder hingen. Ein Theetischchen mit altmodischem schweren Silbergerät und durchsichtigem Porzellan stand vor dem fröhlich knisternden Holzfeuer. Hier pflegte sie den Fünfuhrthee einzunehmen und, wenn sie allein war, den ganzen langen Abend zu verbringen. Das Wohnzimmer war sehr groß, und sie zog, wenn sie keine Gäste hatte, dies warme, lauschige Winkelchen vor. An diesem Abend hatte sie sich in ein besonders fesselndes Buch vertieft; wie alle Menschen, deren eigenes Leben sehr einfach und ereignislos verlaufen ist, hatte sie eine große Liebe für die Gebilde der Phantasie und zog in der Litteratur die spannenden, viel Handlung bietenden Schöpfungen denen vor, die sich mit dem Studium und der Darstellung innerer Seelenvorgänge beschäftigen. Sie war eine warmherzige, verständnisvolle Frau, die im Leben andrer viel Schmerz und Leiden kennen gelernt hatte und in Büchern lieber Zerstreuung, Anregung und Unterhaltung fand, als die dunkeln Seiten des Menschenlebens. In der vollen Harmonie dieses friedlichen Heims witwenhafter Entsagung und ältlichen Selbstbegnügens sollte nun mit einem Mal ein Mißton laut werden, ein Aufschrei der empörten, rebellischen Jugend, ein Klang des Zornes, der Verzweiflung und der Leidenschaft.

Mit triefenden Kleidern und feuchtem, verwirrtem Haar, starren, angstvollen Augen und mutlos herabhängenden Schultern stand, als Frau Sorchan aufblickte, Paula auf ihrer Schwelle. Leider muß berichtet werden, daß die erste Aeußerung der alten Dame sich in den sehr ungenügenden Worten: „Du lieber Himmel!“ Luft machte, die allerdings der Lage durchaus nicht angemessen waren, aber man darf nicht vergessen, daß sie sich noch nicht in die

neue Tonart gefunden haben konnte. Der Uebergang von der heiteren Genügsamkeit in Moll zu dem wilden Aufschrei in Dur muß häufig durch Dissonanzen überbrückt werden.

„Tante Amy," sagte Paula, unter der Thüre stehen bleibend, in feierlichem Ton, „ich bin heimatlos!"

„Du lieber Himmel!" rief Frau Sorchan zum zweiten Mal, „und tropfnaß überdies auch! Was in aller Welt soll das heißen? Weshalb kommst du denn zu Fuß, Kind?"

„Ich kam zu Fuß — ich bin fast den ganzen Weg gelaufen," stammelte Paula, nach Luft ringend.

„Nun, das muß ich sagen —"

Die Tante erhob sich aber rasch und löste ohne weiteres das Schloß an Paulas Mantel, der klatschend zu Boden fiel. Sie half ihr auch die Pelzmütze ablegen und glättete mit ihrer hübschen Hand das nasse, wirre Haar der jungen Frau.

„Ein Zank mit deinem Mann wahrscheinlich?"

Paula fühlte den durchdringenden Blick der kleinen, gescheiten grauen Augen, und sie neigte ihr Haupt, das so tief herabfiel, als ob sie weder Kraft noch Lust hätte, es je wieder zu erheben — es war von Schmach gebeugt.

„Nun, wir werden ja sehen — jetzt komm jedenfalls ans Feuer und wärme dich," fuhr Frau Sorchan fort. „Magst du eine Tasse Thee?"

„Ja," sagte Paula fröstelnd. „Ich friere und bin so durstig."

Man bedurfte keiner Bedienung; alles war zur Hand, die zierliche Theebüchse und sogar die Sahne, die um zehn Uhr für die nächtliche Tasse Thee der Hausfrau hereingebracht worden war. Frau Sorchan nahm ein Streichholz und entzündete das Flämmchen unter dem halb gefüllten Theekessel ein zweites Mal; man thut immer gut,

den ersten Sprung in das kalte Wellenbad leidenschaftlicher Auseinandersetzungen eine Weile aufzuschieben, ohnehin, wenn man, wie Frau Sorchan, ein wenig feig ist und lieber festen Grund unter den Füßen hat. Dieser Grund war freilich nur Treibsand, der über kurz oder lang versinken und beide mit sich ins Wasser reißen mußte.

„Tante Amy," begann Paula, „ich habe Norwood für immer verlassen."

Sie saß jetzt auf einem niederen Stühlchen vor dem Kaminfeuer, dessen Wiederschein auf ihrem Gesicht spielte, und hielt die Hände krampfhaft um ihre Kniee gespannt.

„Dann hast du, fürchte ich, eine große Dummheit gemacht," versetzte die Tante, die sich dicht neben ihr in einen tiefen Lehnstuhl niedergelassen hatte.

Die junge Frau sah auf, und die ältere las in ihrem stummen Blick etwas, was sie veranlaßte, den ihrigen befangen abzuwenden.

„Was war die Veranlassung?" fragte sie mit gedämpfter Stimme.

„Der Grund wird nie über meine Lippen kommen," erwiderte Paula, aber Frau Sorchan würdigte diese Versicherung keiner Beachtung.

„Ist er grob, grausam gegen dich gewesen?"

Paula schwieg.

„Hat er gestohlen — eine Fälschung begangen? Irgend etwas Derartiges? Ach! Ich kann mir's denken und es wundert mich nicht im geringsten. Heutzutage sind es gerade die anständigen Menschen, die derlei Dinge thun."

„Nein."

„Dann ... dann ... ist's ein Weib?"

Jetzt sprachen diese ehrlichen Lippen ihre erste Lüge.

„Nein," sagte Paula.

Mit der Unverrückbarkeit, womit einzelne Vorstellungen und Vorsätze sich bei hochgestimmten Naturen festsetzen,

hatte Paula während der entsetzlichen Droschkenfahrt sich einen bestimmten Plan entworfen, der sie jetzt vollständig beherrschte: niemand darf es erfahren.

„Ich kann alles ertragen, nur das nicht," sagte sie sich. „Wenn es bekannt würde, müßte ich mir das Leben nehmen."

So sprach sie denn ihre Lüge aus, diese Lüge, die ihrem Vorsatz nach, ihren Stolz schützen und schirmen sollte, selbst wenn dadurch ihr eigner Ruf gefährdet würde.

Frau Sorchans Hände sanken kraftlos herab, sie mußte nach Atem ringen — die gräßlichsten Vermutungen begannen in ihr aufzusteigen.

„Großer Gott!" dachte sie. „Meine arme Paula! Was kann der Mensch nur verbrochen haben? Es muß etwas Furchtbares sein!" und das Herz wollte ihr stillstehen.

Aber wenn sie sich Norwoods edle, männliche Haltung, sein helles Auge, sein ehrliches Lachen, seinen stolzen Gang und seinen ehrenhaften Ruf vor Augen führte, so mußte sie wieder zweifelnd den Kopf schütteln.

„Paula," begann sie, einen plötzlich gefaßten klugen Entschluß ausführend, „behalte du dein Geheimnis — ich will nicht mehr in dich dringen, es mir mitzuteilen. Du hast vielleicht recht. Eine Frau soll nie den Schleier von ihrem ehelichen Leben lüften. Aber bedenke," setzte sie mit einem Anflug von Strenge hinzu, „daß du keine Teilnahme bei mir finden würdest, wenn das Ganze nur irgend eine kindische Thorheit wäre."

Das war zu viel für das arme, wunde, einsame Herz. Mit heißen Thränen sank Paula in die Kniee und vergrub ihr Gesicht in den Falten von Frau Sorchans Kleid.

„Jag mich nicht fort, Tante Amy, jag mich nicht auf die Straße hinaus: Ich habe ja niemand als dich, niemand, zu dem ich in meinem Elend kommen könnte," schluchzte

sie mit zuckendem Körper und schlang die ausgestreckten Arme um ihre Tante.

Im nächsten Augenblick ruhte ihr Köpfchen an einem warmen, bebenden Herzen und süße, zärtliche Trostesworte wurden dem erschrockenen jungen Weib ins Ohr geflüstert, sie wurde in mütterlichen Armen gewiegt und beschwichtigt wie ein weinendes Kind.

„So, nur ruhig, mein Herzchen! Meine kleine, süße Paula, laß mich deine Thränen trocknen, du bist ja mein Kind, mein Herzblatt, und mein Heim ist das deinige! Es ist einsam genug, und ich bin glücklich, dich behalten zu dürfen — hörst du wohl, Kind — glücklich!“ und jetzt brodelte der Theekessel und Frau Sorchan hielt den heißen, belebenden Trank an Paulas zitternde Lippen.

Zehntes Kapitel.

So war es geschehen, daß Paula eine Heimat gefunden hatte, und alles übrige wurde durch eine einzige Unterredung zwischen Frau Sorchan und Norwood — Paula weigerte sich rundweg, ihren Gatten wiederzusehen — abgemacht und geordnet. Sie wollten ihr Leben trennen ohne gerichtliche Scheidung, jedoch nur unter der von Paula gestellten Bedingung, daß der Grund aller Welt ein Geheimnis bleibe. Sobald er ans Licht käme, würde die junge Frau sofort gerichtliche Hilfe fordern und auf Wiedergewinnung ihrer vollständigen Freiheit dringen. War diese Klausel von ihrer Seite ungroßmütig und ihrer unwürdig, da sie doch selbst den Gatten verlassen hatte, der ihr fortan ein Fremder sein sollte? Hatte sie Angst, er könnte in einer Anwandlung von Don Quixotischer Rechtlichkeit, von Einsamkeit gequält und von Gewissensbissen getrieben, das Kind

jener andern zu sich nehmen und beschützen? Und lag dieser Furcht eine gewisse Eifersucht zu Grunde auf das Kind und ihn, der ihr ja nichts mehr war, als ein Gegenstand des Widerwillens und der Verachtung?

Ein Frauenherz ist ein Abgrund, und die Heldinnen des neunzehnten Jahrhunderts sind für ihre Unvollkommenheiten sprichwörtlich. Das Almosen dieses Geheimnisses war wirklich keine unbescheidene Forderung als Geisel für ein so mißhandeltes Herz. An ihm war es, zu sorgen, daß es bewahrt blieb. Norwood sprach den Wunsch aus, sein Einkommen mit ihr zu teilen, ja ihr die größere Hälfte zu überlassen, aber das wies sie aufs bestimmteste zurück. Ihr Pferd und ihr Hund, sowie Familienbilder, Silber und einzelne Gegenstände, die ihren Eltern gehört hatten, wurden ihr nachgeschickt.

„Ich vermute, daß Sie das alte Haus verkaufen werden,“ bemerkte Frau Sorchan im Gespräch mit Norwood so beiläufig — es war eine verzeihliche Neugierde.

„Nein,“ erwiderte Norwood kurz. „Das Haus ist mein Eigentum, und ich werde es behalten und bewohnen.“

Frau Sorchan riß die Augen auf, sagte aber nichts. Honora kam nun zu ihrer Herrin, aber sie war alt und sah ein, daß es für sie am besten sei, in ihre Heimat im Süden zurückzukehren und ihr Leben bei einem Bruder zu beschließen, der in guten Verhältnissen war und nach ihr verlangte. Paula nahm an Stelle ihrer alten Amme eine französische Zofe. Die Trennung war nicht so bitter, als sie früher gewesen wäre, es war beiden fast lieb. Alles war anders geworden, weshalb nicht auch neue Gesichter um sich haben? Nicht, was kommen würde, konnte ihr sehr wehe thun, nicht schlimmer als der dumpfe Schmerz, den der Soldat in dem auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Glied fühlt. Den übrigen Dienstboten gab man stillschweigend zu verstehen, daß eine Entzweiung stattgefunden

hat — so viel mußte man notwendig zugeben — und dann wurde ihnen freigestellt, ob sie im Haus bleiben wollten oder gehen. Die weiblichen hatten die bei Mägden übliche abgöttische Verehrung für den „Herrn“, sie fanden, daß Frau Norwood sich übereilt haben müsse und wahrscheinlich einen dummen Streich gemacht habe, und hofften, daß eine schönere Zeit kommen werde, wo der Riß wieder heilen würde; einstweilen blieben sie bei Norwood.

„Denke dir nur,“ sagte Frau Joyces Tochter eines Tags im Hause ihrer Mutter zu Besuch machenden Freundinnen, „denkt euch nur, es heißt, Paula Sorchan sei ihrem Mann durchgegangen.“

„Was! Dem hübschen Menschen?“ rief die Cousine Nelly, die bei Paulas Hochzeit gewesen war und zu ihrem aufrichtigen Bedauern immer noch „Fräulein“ hieß, aber jetzt minder gefeiert war. „Sie muß wirklich ein böses Herz haben. Ich, für mein Teil, habe sie nie leiden können.“

„Ja,“ begann der Besuch, „ich habe gehört, sie habe eines schönen Morgens einfach beim Frühstück gesagt: ‚Ich habe es satt, dich auch nur anzusehen,‘ und sei zum Haus hinausgegangen, nicht ohne einen großen Teil der Einrichtung mitzunehmen. Das heißt, sie habe die Vermessenheit gehabt, einen Möbelwagen zu schicken, um alle hübschen Sachen wohlverpackt zu ihrer Tante bringen zu lassen, so daß der arme Mann eigentlich auf dem Stroh zurückgeblieben sei, ja, buchstäblich auf dem Stroh! Ich muß sagen, man weiß wahrhaftig nicht mehr, was aus der Welt werden soll, wenn verheiratete Frauen so sein können!“

„Jedenfalls ist alles besser, als eine alte Jungfer sein,“ bemerkte Frau Joyces Tochter, die mittlerweile selbst eine Frau geworden war, und die Ungezogenheit dieser Bemerkung wird entschuldbar, wenn man bedenkt, daß sie damit nur eine alte Schuld heimzahlte. „Mir wäre ein

Mann, der mich an den Haaren herumzöge, immer noch lieber als gar keiner."

„Du hast gut reden," versetzte Nelly beißend, obwohl sie im Grund des Herzens eigentlich derselben Meinung war. „Du ziehst den deinigen an der Nase herum."

„Was das Stroh betrifft," warf Frau Joyce dazwischen, „so kann ich das kaum glauben; ich habe immer gehört, Norwood sei reich."

„Ach, das ist ja natürlich nur bildlich gesprochen. Norwood, das bin ich überzeugt, ist immer nur gut und artig gegen seine Frau gewesen, aber vermutlich hatte die Tochter dieses freidenkenden, gottlosen Herrn Sorchan sich ihre eigenen Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit gemacht — was läßt sich da auch erwarten?" sagte die Berichterstatterin.

„Mein Freund Sorchan ist ein Wohlthäter der Menschheit gewesen," rief der Professor Joyce, der eben ins Zimmer getreten war. „Wenn er bezweifelte, daß es ein besseres Jenseits gibt, so bin ich überzeugt, daß er dort zu seiner angenehmen Ueberraschung besser aufgenommen worden ist, als es irgend einem von uns blühen wird. Mir wenigstens thut es herzlich leid, wenn sein Kind Kummer und Schmerz erfahren hat."

Die männliche Würde dieses Ausspruchs brachte die scharfen weiblichen Zungen zum Schweigen, und die Damen stoben auseinander, wie ein Flug aufgescheuchter Vögel.

Sogar Frau Sorchan zerbrach sich oft den Kopf, ob Paula nicht allzu gewaltthätig, eigensinnig und unversöhnlich gewesen sei, und das war auch gar nicht anders zu erwarten. So wurde die junge Frau von ihrer kleinen Welt, die sie am genauesten zu kennen glaubte, weit minder nachsichtig beurteilt, als von der großen, worin sie bald untertauchen sollte. Derartige scheinbar widersinnige Dinge erreignen sich häufig; wir

dürfen einem Gegenstand nicht zu nahe treten, um ihn klar zu überblicken.

Als der Sommer kam, gingen Frau Sorchan und Paula ans Meer. Sie mieteten sich ein hübsches Häuschen an einer wellenbespülten Küste, wo verschiedene Privathäuser standen, deren Besitzer die heißen Monate hier zubrachten. Manche hatten auch anderwärts noch größere Landhäuser und teilten die Zeit zwischen ihnen oder nahmen für ein paar Wochen an dem fröhlichen Gesellschaftstreiben in Newport teil. Als Frau Sorchan und Paula über den Fluß setzten, um ihren Bahnhof zu erreichen, trafen sie in der Enge des Boots mit einer großen Gesellschaft zusammen, die sich laut und ungezwungen auf deutsch unterhielt. Es waren einige Herren, eine Frau und mehrere Kinder. Ein großer Mann, der alle andern überragte, erspähte die junge Frau Norwood, sah sie scharf an und trat dann, an seinen Hut greifend, ein paar Schritte näher. Es war Doktor Krupp; Paula warf hochmütig den Kopf zurück und kehrte ihm den Rücken. Dieser offen geäußerte Widerwillen trieb ihm eine tiefe Zornesröte ins Gesicht.

In dem Bahnzug, der sie ihrer neuen Heimat zuführen sollte, trafen sie eine andre Persönlichkeit, die von diesem Tag an einen entscheidenden Einfluß auf Paulas Schicksal ausüben sollte. Ich glaube, daß in der Regel die Finger einer Hand genügen, um die Menschen aufzuzählen, die auf unsre Entwickelung wirklich einwirken, unsre Anschauungen umgestalten oder unsre Ueberzeugungen bestimmen. Im Strom und Gegenstrom des menschlichen Gewässers, in dem Drängen und Stoßen, womit wir uns durch das Gedränge des Daseins weiterarbeiten, sind es schließlich nur ganz wenige, die uns für einen Augenblick festhalten, und diese wenigen sind meist solche, die unsern Weg nur flüchtig kreuzen, selten unsre täglichen Gefährten.

Die Begegnung, von der ich spreche, geschah in dieser Weise: der Zug war überfüllt, die beiden Damen hätten

gerne in einem der großen Salonwagen Plätze gefunden, wurden aber wider ihren Willen in eine Abteilung geschoben, die ihnen schon vollständig besetzt zu sein schien, als der Schaffner die Thüre aufriß und sie, ohne ihren Widerspruch zu beachten, einfach hineinzwängte. Es stellte sich allerdings heraus, daß noch zwei bis drei Plätze frei waren; eine Dame, zwei halbwüchsige Knaben und ein Herr saßen darin. Paula, die heute wie immer in ihre schmerzlichen Gedanken versunken war, beachtete die Mitreisenden anfangs gar nicht, aber die Dame sah sie nicht nur flüchtig, sondern mit gespannter Aufmerksamkeit an; das ernsthafte, ebenso stolze, als finstere und strenge Profil, dessen Umriß sich scharf von dem hellen Fenster abhob und vom Glanz des Abendhimmels golden umrändert wurde, mußte eine gewisse Neugierde in ihr erweckt haben.

„Wo hab' ich nur das Gesicht schon gesehen? Wo kann es denn gewesen sein?“ fragte sich die Dame.

Sie sah so oft und immer mit diesem beobachtenden, fragenden Blick nach der jungen Frau hin, daß ihr Begleiter, der offenbar ausschließlich mit ihr und gar nichts anderm beschäftigt war, sich ein wenig zu ärgern begann.

„Was erblicken Sie denn vor diesem Fenster, gnädige Frau, was Ihre Gedanken so völlig in Anspruch nimmt?“ fragte er.

Die Dame gab keine Antwort, aber der Klang der Stimme hatte Paula aus ihren Gedanken aufgeschreckt; sie wandte den Kopf, und ihr Blick begegnete dem der Dame. Es war ein gegenseitiges Erkennen; Paula errötete, denn die Fremde war keine andre als ihre „Prinzessin“. Und wie eine Prinzessin sah sie wirklich aus mit der entzückenden Gestalt in einem wundervoll sitzenden dunkelblauen Tuchkleid, das so zierlich und vornehm gearbeitet war, und dem anmutigen Köpfchen, auf dem ein malerischer schwarzer

Renaissancehut saß, dessen breite Krempe die obere Hälfte des reizenden Gesichts beschattete. Ein kostbarer, zum Kleid passender Umwurf war von ihren Schultern herabgeglitten; ein schwarzer Spitzenschirm mit einem auffallenden Silbergriff lag auf dem freien Sitz ihr gegenüber, und an dem schmalen Fuß, der unter dem Kleidersaum hervorsah, war ein dünner Streifen eines hellblauen seidenen Strumpfs sichtbar. Paula erwiderte den fragenden Blick mit einem halben Lächeln, drehte sich dann in plötzlicher Befangenheit halb um und sah zum Fenster hinaus; die Dame wandte sich ihrem Begleiter zu.

„Was sagten Sie?“

„Ach, ich hätte nur wissen mögen, was für ein über meinem Horizont liegender Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit gefesselt hielt,“ erwiderte er. „Es ist ja immer etwas für mich Unerreichbares, häufig Unsichtbares, was Sie anzieht.“

Die Knaben waren auf die Galerie hinausgegangen und hatten sich mit dem Schaffner in einen sehr lebhaften Streit über die Vorzüge und die Schnelligkeit dieses Zuges im Vergleich zu einem andern eingelassen, der am andern Ufer fuhr und in dem sie einmal gefahren waren, wobei sie das besondere Glück gekostet hatten, daß der Maschinist eine Wettfahrt gewagt hatte, was natürlich sehr aufregend und vergnüglich gewesen war.

„Was für ein Unsinn!“ sagte die Dame lachend. „Sie wissen ja sehr genau, daß ich die vernünftigste Person von der Welt bin und die gesündeste.“

„Daß Sie gesund sind, will ich nicht bestreiten und den Grad Ihrer Vernunft kann ich nicht ermessen, was ich aber weiß, ist, daß Sie eine Frau des Tages, eine erschreckend moderne Frau sind und folglich schwer zu fesseln, zu verstehen und zu befriedigen.“

Er sagte das leichthin, aber man konnte doch einen Anflug von Bitterkeit aus seinem Ton heraushören.

„Ach! Was kann denn an mir geheimnisvoll sein?“

„Die Frage habe ich oft und viel aufgeworfen! Daß ein Mensch, der keine Geheimnisse hat, die man sich ins Ohr tuscheln könnte, einem doch so unerkennbar und geheimnisvoll erscheinen kann, wie Sie, ist ein Zeichen, daß etwas Geheimes, Verborgenes in ihm lebt, vielleicht — Genie.“

„Was verstehen Sie unter einer Frau des Tages? Ich bin beinahe alt genug, um eine gestrige Frau zu sein,“ versetzte sie ausweichend.

„Jetzt kann ich sagen: ‚Was für ein Unsinn!‘, aber Sie wissen besser, als ich es Ihnen sagen könnte, was eine Frau des Tages und dieses Landes ist.“

„Ich kenne die Frauen überhaupt nicht.“

„Sollten die Männer Sie nicht Ihr eigenes Geschlecht verstehen gelehrt haben? Der Verstand hat ein Geschlecht, die Herzen nicht, und die sind Ihnen blutt und bloß genug vorgelegt worden.“

„Sie wollen die Frage umgehen,“ erwiderte sie. „Sie werden zu persönlich, und das ist nicht geschmackvoll.“

„Soll ich Ihnen eine Ihrer Schwestern als Vorbild beschreiben?“

„Ach! Bitte thun Sie's — das wird unterhaltend sein.“

„Das ist's ja gerade — unterhaltend! Unterhaltung finden! Sagen Sie mir einmal ehrlich, Frau Heathcote, was ist Ihnen lieber, glücklich sein, oder sich gut unterhalten?“

„Am liebsten ist mir, geistig angeregt zu werden.“

Der Herr, mit dem sie sprach, war ein Mann in mittleren Jahren, mit einiger Anlage zur Beleibtheit und einem beginnenden Kahlkopf. Auf seiner Adlernase saß ein Kneifer, durch den er mit spöttischen, klugen, hellen Augen in die Welt sah. Er war sehr einfach, aber mit peinlicher Sorgfalt und ausgesuchtem Geschmack gekleidet,

und seine ganze Erscheinung trug den nicht zu beschreibenden Stempel der großen Welt. Der Mann machte den Eindruck, viel gesehen und alles ein wenig gekostet zu haben, jenes nicht in Worte zu fassende Freimaurertum, das um so deutlicher gefühlt wird, je weniger es erklärt und nachgeahmt werden kann. Offenbar war er ein Virtuose des Gesprächs, und obwohl die Unterhaltung leise, wenn auch nicht flüsternd geführt wurde — Frau Heathcote würde das Flüstern an einem öffentlichen Ort für gerade so unschicklich gehalten haben wie allzu lautes Reden — ertappte sich Paula plötzlich dabei, daß sie mit gespannter, fast schmerzlicher Aufmerksamkeit zuhörte. Verhungernden ist es bekanntlich ganz gleichgültig, was für eine Art von Speisen ihnen vorgesetzt wird. Ihre ausgehungerte Seele, die nur an Gedanken zehrte, die von Anfang bis zu Ende schwarz und düster waren, lauschte mit wahrer Gier auf jedes zufällige Wort, das geeignet war, ihr über vergangene oder gegenwärtige Erfahrungen Licht zu bringen. In der Selbstsucht ihres Schmerzes lag das arme Kind unaufhörlich auf der Lauer, um eine Antwort auf die Fragen, die sie bewegten, eine Lösung der Rätsel, über denen sie brütete, zu erlangen. Wer konnte es wissen? Vielleicht würden diese beiden Menschen, von denen sie unwillkürlich die Empfindung hatte, daß sie in den ihr verborgenen Dingen der ihr unbekannten Welt erfahren waren, den Schlüssel halten zu des Lebens Grausamkeiten!

„Ach ja, Sie lieben es, geistig angeregt zu werden! Und der Mann, der Ihnen das nicht bietet, kann sich scheren. ‚Komm, Geliebte,‘ spricht der moderne Adolphus zu seiner Vanessa, ‚komm mit mir! Siehst du nicht, daß die Dämmerung hereinbricht? Komm und laß uns Hand in Hand über die Fluren wandeln — sieh, wie die Gräser sich neigen, um deiner Schönheit zu huldigen. Komm mit mir zu den kühlen, schweigenden Wassern — komm und laß uns lieben!‘

„Aber Vanessa erwidert ein wenig schnippisch: ‚Ja, lieber Adolphus; ich komme im Augenblick, aber ich habe da soeben einen Brief erhalten, einen ganz wunderbaren Brief von jenseits dieses Wassers, wovon du sprichst. Cynthia schreibt mir über ihre Triumphe — sie hat gesungen, und Hunderte haben ihr atemlos zugehört und Beifall gerufen; sie hat gemalt, und ihre Bilder haben eine Medaille erhalten und einen Preis, und der Prinz hat ihr die Hand gedrückt und ihr eine Rose gegeben. Warte nur, mein Lieber, bis ich zu Ende gelesen habe. Ihre Freude reißt mich mit fort, aber wenn es zu dunkel ist zum Lesen, will ich mit dir kommen.‘

„‚Nein, nein,‘ wendet Adolphus kläglich ein, ‚leg doch Cynthias thörichten Brief weg. Komm mit mir hinaus auf die Flur und laß uns lieben,‘ und sie geht endlich mit.

„‚Ach! Wohin der Vogel nur fliegen mag, Geliebter,‘ sagt sie, sobald sie im Freien sind, ‚der kleine Vogel mit den silbernen Schwingen und der schimmernden Brust? Wohin? Wohin? Ach, könnt' ich mich aufschwingen gleich ihm und verschwinden gleich ihm in der blauen Ferne, die er durcheilt!‘

„‚O nein, nein, Geliebteste! Laß deinen Blick nicht dem Vögelchen folgen, laß ihn auf deinem Geliebten ruh'n — laß uns lieben!‘

„‚Und das Schiff, das so stolz und kühn die Fluten durchschneidet, sieh nur das tapfere, herrliche Schiff, Adolphus! Sieh, wie es sich bald hebt, bald senkt am fernen Horizont! Sieh, wie es mir zuzunicken, mich zu locken scheint! O, daß ich über seine stolzen Planken schreiten könnte! Daß ich mit ihm davonsegeln könnte nach einem großen fernen Land, weit weit weg von diesen langweiligen engen Wiesenwegen mit ihren dummen Gänseblümchen und den zwecklosen Butterblumen!‘

„‚O nein, meine Geliebte, Angebetete! Sieh nicht nach

den Schiffen! Was ist ein Schiff dir oder mir? Sieh nicht die Segel, sieh mich an!'

„Dann dreht die moderne Vanessa das Köpfchen und sieht ihren Adolphus an; halb neugierig, halb schläfrig ruht ihr Blick auf ihm, und dann sagt sie: ‚Ach ja, ja, lieber Adolphus, aber sag mir doch, wer bist du, und was ist Liebe?'

„‚Ich bin deine Liebe und Lieben ist Seligkeit.'

„Sie zuckt mit den Schultern und wendet sich ab.

„‚Vielleicht! Seligkeit, sagst du? Pah! Was ist denn Seligkeit?'

„‚Seligkeit ist ... ist ...'

„Aber sie achtet nicht mehr auf ihn, und er hört sie vor sich hinmurmeln: ‚Seligkeit! Liebe! Wer verlangt danach? Das sind Spielsachen für Männer, Narren und Kinder! Ich will lernen, will sehen, will wissen; ich brauche Farbe, Licht, Luft, Atem, Weisheit, Reichtum, Macht; ich fordere die Welt, und du schwatzest von Seligkeit und von Liebe! Die sind eitel Thorheit und Täuschung, zahm und langweilig im besten Fall. Gib mir, wonach ich mich sehne oder ich werde daran sterben!'"

Die Prinzessin warf den Kopf zurück und lachte leise, aber ihr Lachen verklang in einem Seufzer, und Paula entdeckte wieder den wehmütigen Zug um ihren Mund, den sie schon damals beobachtet hatte, als die schöne Frau ihr noch wie ein Traumbild erschienen war.

„Ach, Herr Ackley," sagte sie kopfschüttelnd, „Sie machen mich lachen und weinen zu gleicher Zeit, aber, das können Sie mir glauben, Ihre Vanessa hat im Grunde sehr recht. Was kann es denn für zwei denkende Wesen Entsetzlicheres geben, als ihr ganzes Leben in gegenseitigem Anschauen zuzubringen, sich in Schwachheit und stumpfsinniges Behagen zu verkriechen in einer weiten, endlosen Welt, wo das kleine Menschenleben im Kampf liegt mit grausamen Gegnern und von gräßlichen Gefahren umringt ist?"

In diesem Augenblick wurden die Insassen des Wagens durch einen heftigen Stoß fast übereinander geschleudert, so daß Frau Sorchan sehr unsanft aus einem behaglichen Nickerchen auffuhr. Die Jungen kamen herein, und hinter ihnen erschienen ihr deutscher Hauslehrer und eine Jungfer, die in dem andern Wagen gesessen hatten, wo jetzt große Bestürzung und ein wildes Durcheinander herrschte. Herr Ackley stieg mit einem Teil der männlichen Reisenden aus, um nachzusehen, was geschehen sei. Die Sache war nicht sehr bedeutend; ein Wagen war entgleist und hatte einigen Schaden angerichtet, was immerhin einen Aufenthalt von ein paar Minuten verursachte, und während dieses Aufenthalts knüpften die einander fremden Damen ein Gespräch an.

„Wie ärgerlich!“ sagte die Prinzessin. „Der Zug hat ohnehin Verspätung, was auf dieser unangenehmen Linie regelmäßig der Fall ist.“

„Reisen Sie auch nach East Brompton?“ fragte Frau Sorchan.

„Ja, Sie auch?“

„Wir haben eine Sommerwohnung dort gemietet,“ erwiderte Paula.

„Wirklich? Ich gehe hin, um dem Lärm der Stadt ein wenig zu entkommen und ordentlich zu baden. Wir haben eine eigene kleine Hütte dort, und ich bringe die Kinder immer für ein paar Monate hin — mein Mann, Oberst Heathcote, ist gestern schon hinunter gefahren.“

Nach kurzem Schweigen fuhr die Prinzessin mit ihrem berückendsten Lächeln fort: „Sagen Sie mir nur, wo ich Sie schon gesehen habe.“

„Ich kenne Sie seit meiner Kindheit vom Sehen, gnädige Frau,“ versetzte Paula.

„Wahrhaftig? Wie seltsam!“

„Ja, ich habe Sie oft und viel gesehen, am neuen Flußquai.“

„Ach! Jetzt erinnere ich mich Ihrer deutlich!“ rief die Prinzessin. „Einmal gingen Sie gerade über die Straße, als wir langsam vorüberfuhren, ich hatte Sie aber früher schon in Ihrem Garten unter den Bäumen beobachtet. Also Sie wohnen in dem lieben, traulichen, alten Haus? Ich hätte immer gern wissen mögen, wer darin wohnt.“

„Ich habe dort gewohnt,“ gab Paula kurz zurück, und die Prinzessin, die rasch im Verstehen war, glaubte ein gewisses Unbehagen, eine leise Warnung in den Augen der älteren Dame zu lesen und deutete eine halb unterdrückte Gebärde Frau Sorchans dahin, daß dies gefährlicher Boden sei.

Der Name Heathcote war für die beiden Frauen kein unbekannter; sie hatten oft von dem Oberst Heathcote gehört und gelesen; er war ein reicher Mann und nahm ebenso viel Anteil an politischen und militärischen Angelegenheiten, als an Wohlthätigkeitsbestrebungen, während seine Frau als tonangebende Herrscherin der Gesellschaft viel genannt war, nur hatte Paula in ihrer Zurückgezogenheit nie erfahren, daß diese berühmte Frau Heathcote und ihre „Prinzessin“ ein und dieselbe Person waren. Ehe ihr gemeinsames Reiseziel erreicht war, hatte Frau Heathcote das schüchterne Geständnis vernommen, wie Paula sie einst getauft hatte, und sie hatte die junge Frau um ihren Namen gebeten.

„Frau Norwood,“ hatte Paula erwidert. „Ich bin die Tochter Paul Sorchans.“

„Paul Sorchans Tochter!“ hatte die Prinzessin ausgerufen. „Das ist wahrhaftig ein Adelsbrief.“

„Sie ist sehr interessant,“ sagte Frau Heathcote nachher, als sie in dem kleinen niedern Strandwagen, worin sie, Herr Ackley und einer von ihren Jungen gerade Platz hatten, über die Dünen fuhren. „Sie ist sehr interessant, und Sie behaupten ja, daß etwas Interessantes für uns

das Höchste sei. Frau Norwood heißt sie — wissen Sie, wo ihr Mann ist?"

„Ich habe Norwood zuweilen getroffen, kenne ihn aber nur ganz oberflächlich," erwiderte Ackley. „Er ist ein sehr begabter Mensch, der sich in seinem Beruf schon ausgezeichnet hat, jetzt erinnere ich mich aber auch, eine wunderliche Geschichte von seiner Frau gehört zu haben, die ihn verlassen haben soll."

„Nicht möglich!"

„Doch, und zwar erzählt man sich, es sei ohne besonderen Grund geschehen. Vermutlich ist er ihr langweilig geworden, oder hat sie sich eben auch nach dem Vogel oder dem Schiff gesehnt. Ich kann mir das bei ihr ganz wohl denken; sie sieht aus wie ein rechter Feuerteufel."

„Unsinn! Das schüchterne, bescheidene, träumerische, warmherzige Kind!"

„Woher wissen Sie, daß sie warmherzig ist?"

„Meinen Sie, ich fühle solche Dinge nicht? Sie gehorcht ganz und gar den Regungen ihres Herzens und ist reizend. Es muß seine Schuld gewesen sein."

„Das habe ich ja gesagt — er ist ihr lästig geworden. Männer sind lästig; ich bin's auch. Heutzutage ist das ein hinreichender Grund, um sich scheiden zu lassen, und ich gebe den Frauen ganz Recht darin. Ich trete immer auf ihre Seite."

„Sie sind unverbesserlich!" rief Frau Heathcote, und in diesem Augenblick fuhren sie am Thor an.

Ein breitschultriger, großer, soldatisch aussehender Mann mit stahlgrauem Haar und buschigen Brauen eilte durch den Vorgarten, um die Reisenden zu begrüßen; er begegnete seiner Frau mit förmlicher Artigkeit, küßte ihr mit einer tiefen Verbeugung die Hand und sagte: „Willkommen daheim!"

„Hast du Paul Sorchan gekannt?" fragte sie ihn bei Tisch.

„Persönlich nicht; von ihm gehört hat natürlich jedermann."

„Seine Tochter ist unsre nächste Nachbarin hier. Was für Narren wir doch sind, solche Leute nie aufzusuchen — der Mann war ja weltberühmt. Wo halten sie sich denn nur versteckt?"

„Sie verstecken sich," erwiderte Herr Ackley mit spöttischem Lächeln, „mit drei Millionen ihrer Mitbürger in einem Revier äußerster Dunkelheit, natürlich kann man den Bevorzugten, die in der Sonne tanzen, nicht zumuten, ihnen ins Schattenreich zu folgen und sie ausfindig zu machen."

„Pah!" sagte die Prinzessin.

Elftes Kapitel.

Paula hatte sich eingebildet, daß sie unfähig sei, auch nur den flüchtigsten Schimmer einer Freude zu empfinden, seit — sie wagte es nicht, den Zeitpunkt näher zu beleuchten — aber sie wurde sich deutlich einer angenehmen, nein sogar einer entschieden fröhlichen Erregung bewußt darüber, daß sie endlich ihrer Prinzessin habhaft geworden, ihrem Ideal persönlich nahe getreten war. Was für ein erlesenes Geschöpf sie doch wirklich war! So vollkommen als ihre Phantasie sie sich je ausgemalt hatte, und so unverändert! Ihre Nähe schien einen Hauch von Romantik über die niedere im Königin Annastil gebaute Sommerwohnung auszugießen, die, ehrlich gesagt, ein wenig nüchtern war, und den beiden an große, hohe Räume gewöhnten Frauen etwas beengend vorkam.

Als Paula sich aus ihrem schmalen Fenster lehnte und ihren Blick über die Dünen hinwandern ließ, an die

das ebbende Meer in kleinen Kanälen und Zwergseen heranreichte, und weiter hinaus nach dem einsamen Horizont, da drängte sich in ihre traurigen Träumereien dieses neue Lebensinteresse. Sie hatte die leidenschaftliche Liebe zur See mit ihrer Rastlosigkeit und Unendlichkeit, deren Keim in jeder phantasievollen, unbefriedigten Natur liegt, und sie dachte bei sich, wie gern sie stundenlang auf dieser öden, wilden Küste herumstreifen würde, wo niemand sie belästigen könnte, und sie ungestört dem schmerzlichen Brüten, das jetzt den Hintergrund all ihres Denkens ausmachte, nachhängen könnte, und da war es fast peinlich, an die strahlende Erscheinung zu denken, die ihren Weg gekreuzt hatte.

„Ach, ich habe sie gefunden, aber zu spät!“ sagte sie sich.

Das mächtige Verlangen, sich vollkommen elend und unglücklich zu fühlen, und die romantische Bewunderung für ihre neue Nachbarin bekämpften sich in ihr, und sie ertappte sich zu ihrer Verwunderung bei einer ernsthaften Erwägung, ob Frau Heathcote die Bekanntschaft fortsetzen werde oder nicht.

Frau Heathcote that nicht nur das, indem sie den beiden Damen schon am nächsten Tag einen Besuch machte, sondern sie erwies ihnen ganz außergewöhnliche Artigkeiten, bat sie, ihren Garten und ihre Terrasse zu benützen, so oft als möglich zum Fünfuhrthee hinüber zu kommen, und brachte alle Vergnügungen wie Tennisspielen, Tanzen, Picknicks und Ausflüge im Segelboot in Vorschlag. So fest Paula entschlossen war, sich an derlei Dingen nicht zu beteiligen, so wirbelte ihr doch der Kopf davon.

Die „Hütte“ war, wie sich sofort herausstellte, ein großes, luftiges, wohnliches Haus mit weit mehr Grund und Boden, als den Nachbarn vergönnt war, und einladenden Räumen für Gäste. Im Vergleich zu den drei oder

vier andern Landhäusern, die der Oberst Heathcote so glücklich war zu besitzen, erschien es ihnen indes zweifellos sehr bescheiden und anspruchslos.

Wenn eine junge Frau mit traurigen Augen, die eine „Geschichte" hat, die ihr in jedem Zug des Gesichts, in jeder Falte ihres Kleides geschrieben steht, einem sagt, daß man jahrelang der Gegenstand ihrer geheimen Vergötterung gewesen und nie anders als die Prinzessin von ihr genannt worden ist, so wirkt das in einer langweiligen Nachbarschaft, die wenig gesellige Freuden bietet, außerordentlich anregend. Frau Heathcote begann damit, es unterhaltend zu finden, und schließlich nahm sie wirklich tieferen Anteil an der jungen Frau, und das war um so merkwürdiger, als sie in der Regel keine romantische Vorliebe für ihr eigenes Geschlecht zeigte. Ein Teil des Begeisterungsmantels, der Paula in die Lüfte trug, schien sich über die Schultern dieser verwöhnten Weltdame gesenkt zu haben und sie mit einem neuen Reiz zu umkleiden.

„In dem jungen Ding steckt etwas, was einem ans Herz greift," dachte sie.

Herr Ackley, der andre Bekannte aus dem Bahnzug, beschäftigte Paula in den ersten Wochen ebenfalls. Er schien ein sehr vertrauter Freund der Heathcotes, fast ein Hausgenosse zu sein, und brachte jetzt einige Wochen bei ihnen zu, während andre Gäste nur vorübergehend einkehrten. Paula hatte ihn anfangs ziemlich hart beurteilt; sie besaß noch ganz die Härte und Strenge der ersten Jugend, und was sie kürzlich erlebt hatte, trug nicht dazu bei, ihr Urteil über Menschen zu mildern. Den Eindruck des Frischgewaschenen, den seine Erscheinung immer machte, seine langen, tadellos gehaltenen Fingernägel, die Mustergültigkeit seiner Halsbinden, der Geruch duftender Seifen, der stets von ihm ausging, und zu dem sich ein Tropfen Parfüm auf dem feinen seidenen Taschentuch mit dem hochgestickten Namenszug gesellte, sowie der spöttische

Blick, der ihm zur Gewohnheit geworden war, bestimmten Paula, ihn für einen jämmerlichen Gecken zu halten und ihm eine Eitelkeit zuzuschreiben, die sie bei einem Mann in seinen Jahren besonders abgeschmackt fand. Allerdings gab sie zu, daß er der reinlichste Mensch sei, der ihr je vorgekommen sei, und daß sein Wohlgeruch sie angenehm berühre, so oft er in ihre Nähe komme, daneben hatte sie ihn aber im Verdacht, alles Ernsthafte ins Komische zu ziehen, oberflächlich und leichtfertig zu sein. Daß er gescheit war, hatte sie sofort herausgefühlt, aber es war eine Art von Verstand, die sie mehr abstieß als anzog, und in der eigenartigen geistigen Dämmerung, worin sie befangen war, schreckte sie mit einer gewissen Furchtsamkeit vor ihm zurück. Sie hielt ihn für fähig, ein zuckendes Menschenherz zu seiner Unterhaltung mit dem Seciermesser zu zerschneiden und zu durchwühlen und die untersuchten Fetzen mit der Gleichgültigkeit eines Vivisektors beiseite zu werfen.

Natürlich that sie ihm damit bitteres Unrecht. Sie traf mehrmals mit ihm zusammen, und er war äußerst zuvorkommend und verbindlich, aber sie behandelte ihn immer mit einer Kälte, die an Unart streifte. Frau Heathcote belustigte sich im stillen über die ablehnende, kampfbereite Haltung der jungen Frau, die in ihrer ganzen näheren Umgebung Anlaß zur Heiterkeit gab, denn je mehr Frau Norwood ihm aus dem Wege ging, desto entschlossener suchte Herr Ackley sie auf und verdoppelte seine ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeiten. Den einen Tag schickte er ihr ein Buch, am andern vielleicht Noten, denn Paula hatte ihr Klavier mitgebracht. Dann blieb er wieder mit einer seltenen Muschel, die er zur Ebbezeit am Strand aufgelesen hatte, einen Augenblick am Vorgärtchen ihres Hauses stehen und überreichte ihr sein Geschenk. Paula dankte kühl und forderte ihn nicht einmal auf, einzutreten, wofür die Tante, die diesen Mangel an Gastlichkeit mißbilligte, sie ausschalt.

„Und er scheint ein ganz liebenswürdiger Mann zu sein,“ setzte sie hinzu.

„Mir ist er unerträglich,“ sagte Paula.

Frau Sorchan seufzte.

„Ach, mein Kind, mein Kind, du bist völlig im Irrtum!“

Es gab gewisse Seiten im Charakter ihrer Nichte, die Frau Sorchan mehr und mehr beklagenswert fand. Zum Beispiel, dieser Trotz — wie unselig für eine Frau in ihrer zweideutigen Stellung!

„Er ist ein schwacher, alter Narr!“ äußerte Paula.

Wenn du Herrn Ackley so beurteilst, so kann ich dir nur sagen, daß deine Menschenkenntnis nicht weit her ist. Mir scheint er alles eher als schwach und närrisch zu sein, und was sein Alter betrifft, so ist er noch in den besten Jahren. Offenbar ist er Gesellschaftsmensch — ich erinnere mich auch, von ihm in der Weise sprechen gehört zu haben — aber, verlaß dich darauf, Paula, auch auf diesem Gebiet hat man ohne Verdienst keine Erfolge! Vergiß nicht, daß auf dem französischen Schlachtfeld ‚grand honneur aux gants glacés‘ erwiesen wurde, und daß der Herzog von Wellington die Botschaft erlassen hat: ‚Die Zierpuppen haben sich wie Löwen geschlagen‘.“

Frau Sorchan war eine sehr verständige Frau.

„Ich wollte, er ließe mich ungeschoren,“ entgegnete Paula unhöflich, indem sie die Muschel mit einem verächtlichen Schubs auf den nächsten besten Stuhl beförderte. „Wenn er ein Löwe ist, warum macht er dann mit einer Eselshaut Staat? Dafür sehe ich wirklich keinen Grund.“

„Ach, du bist ganz und gar im Irrtum, meine Liebe,“ sagte die Tante mit einem abermaligen Seufzer.

Paula setzte ihren Hut auf und schlenderte am Strande umher. Sie ging heute weit, weiter als sonst; dieses rasende Gehen war ihr bestes Heilmittel. Sie dachte und

dachte, bis ihr Gehirn die Antwort auf ihr endloses Fragen verweigerte und ihr Pulsschlag aus rein körperlicher Ermattung ruhiger wurde.

Einmal blieb sie stehen, streckte die Arme nach den fühllosen Wellen aus und riß die Handschuhe ab und warf sie von sich. Es war ihr, als ob das Leder ihre Haut versengte und quetschte; am liebsten hätte sie auch das Kleid abgerissen, das ihre Brust bedeckte, und ihren entblößten Busen den feuchten, salzigen Winden preisgegeben, und den rauschenden Wassern, deren Lethe vielleicht für immer die verhaßte Erinnerung auslöschen konnte, die nicht von ihr ablassen wollte. Die plötzlich erwachten Qualen ohnmächtiger Eifersucht fraßen ihr am Herzen, und diese Eifersucht erfüllte sie mit Selbstverachtung und sogar Mitleid für deren Gegenstand, den sie nicht mehr erreichen, verfolgen und verwunden konnte. Wie soll man die Toten treffen? Diese Lippen, die sie gerne getroffen hätte, waren ja verstummt, die Brust, die sie hätte durchbohren mögen, war für immer erstarrt.

„O!“ rief sie in die tosenden Wellen hinaus, „ist denn je ein Mensch heimgesucht und mit Fluch geschlagen worden, wie ich? Niemals, niemals!“

Dann dachte sie an das Lebendige, das Kind, und bei dieser Vorstellung geschah es, daß sie die Handschuhe von den Händen riß und am liebsten ihr Kleid abgerissen hätte, denn auch dieses Opfer ihres Hasses war ja zu schwach und zu unschuldig, um Rache daran zu üben. Warum sollte man ein kleines Kind quälen und töten? Wer vermöchte es? Es hat ja menschliche Teufel gegeben, die so etwas gethan haben. Gott! Sie fing an, sich vor sich selbst zu fürchten und wandte sich um und lief im Zwielicht über die öden Sandhügel dem Hause zu; unbewußt hatte sie das Bedürfnis, Menschen zu sehen, Menschen, die sie vor ihren eigenen Gefühlen schützen würden. Den Gedanken an Norwood verbannte sie aus ihrer Seele, wie

der Mann, der sein Lebensblut tropfenweise aus der Wunde sickern sieht, das Messer von sich stößt, das sie geschlagen hat.

Mit einer lebenden Nebenbuhlerin, die ihr Elend belächelt hätte, würde sie den Kampf aufgenommen haben, aber mit dieser Toten nicht. Das tote Gesicht! Verborgen, für ewig ihren Blicken verhüllt! Der stumme Schatten, diese eisigkalte Mahnung!

„Rühre sie nicht an! Sie ist deiner Rache entzogen! Lästre nicht über sie; sie kann dir nicht Rede stehen; verunglimpfe sie nicht, ihre tauben Ohren hören dich nicht. Sie muß liegen, wo die kalte Majestät des Todes sie heilig spricht; heilig muß sie dir sogar sein!“

Der ganze Hochsinn in Paulas Natur erhob seine Stimme in ihrer Brust, und sie schrie auf gegen einen Himmel, der ihr jede Antwort verweigerte: „O Gott! O mein Gott! Erbarme dich meiner!“

Das war eine Stimmung, die sie kommen und gehen fühlte, nach der sie brünstig rang. Wenn sie einmal nicht mit gleicher Gewalt wiederkehren wollte, so geißelte sie sich selbst in bitterer Selbstanklage und fragte sich: „Bin ich denn im Begriff zu vergessen, zu verzeihen?“

Damit hatte es noch keine Gefahr! Am folgenden Tag gingen die Wogen des Schmerzes und des Selbsterbarmens wieder hoch; die quälenden Geister kamen mit erneuter Gier zu ihrem Mahl des Jammers herbei, und die Stimmung erschien mit verdoppelter Gewalt und wurde mit liebenden Armen umfangen, wie ein teurer Freund. Alles andre war ja nur dumpfes Hindämmern, das wenigstens war Leben, und so kam es, daß sie ihres Elends froh zu werden lernte.

Es gibt wohl nichts Erniedrigenderes für eine Menschenseele als ewiges Brüten über ein ihr angethanes Unrecht. Frau Sorchan beobachtete diesen Zustand mit banger Sorge und ließ eines Tages, als sie eine Aufforderung der Prin-

zessin zur Spazierfahrt angenommen hatte, dieser gegenüber ein Wort darüber fallen.

„Ich wollte, Sie würden mit Paula sprechen,“ sagte sie.

„Mit ihr sprechen?“

„Ja, gnädige Frau. Die Bitte mag Ihnen aus dem Mund einer Fremden recht seltsam erscheinen, aber ich glaube, daß Sie allein Einfluß auf meine Nichte haben. Sie vergöttert Sie.“

„Ist sie denn so unglücklich? Sie sieht so aus.“

„Ich verliere manchmal beinahe die Geduld mit ihr,“ versetzte Frau Sorchan. „Es ist ein reiner Unsinn, sich so abzuhärmen, und kein Mann auf der ganzen Welt ist das wert. Worin eigentlich das Herzeleid besteht, weiß der Himmel; mir hat sie es nie anvertraut, aber wenn sie fortfährt, sich in dieser Weise darüber zu grämen, wird sie den Verstand verlieren.“

„Ich wollte, sie wäre ein wenig offener gegen mich,“ bemerkte die Prinzessin. „Dann könnte ich ihr eher zu Hilfe kommen.“

„Sie ist sehr verschlossen, und ich glaube nicht, daß sie je einem Menschen ihr Herz ausschütten wird, und das ist am Ende noch das Klügste an ihr. Aber selbst ohne das könnten Sie ihr nützlich sein.“

„Sagen Sie mir nur, wie ich's angreifen soll, liebe Frau Sorchan,“ sagte die Prinzessin, sich mit gespannter Miene zu der älteren Dame hinüberbeugend.

„Erstens veranlassen Sie Paula, mehr unter Menschen zu gehen, Einladungen anzunehmen, sich unter die jungen Leute zu mischen, sich hübsch anzuziehen, kurz — menschlicher zu werden.“

„Ich verspreche es Ihnen,“ sagte Frau Heathcote mit einer gewissen Feierlichkeit, und von dieser Stunde an waren sie und die Tante Verschworene zum Heil Paulas.

Gleich am Tag darauf erhielt Frau Norwood ein

Zettelchen, worin sie gebieterisch nach dem „Seeadler“, so hieß das Heathcotesche Landhaus, beschieden wurde.

„Kommen Sie sogleich zu mir,“ hieß es, „um ein paar hübsche Sachen anzusehen.“

Paula gehorchte dem Gebot unverzüglich, denn wenn sie sich auch den Einladungen in größere Kreise gerne entzog, so lehnte sie eine Zusammenkunft mit ihrer Angebeteten unter vier Augen doch niemals ab. Sie fand Frau Heathcote im zweiten Stock, wo sie, zwischen zwei geräumigen Schlafzimmern hin und her gehend, ihre Jungfern beim Auspacken von zwei großen Kisten verschiedenen Inhalts beaufsichtigte. Die Betten, Stühle, Sofas und Tische waren mit weiblichem Putz beladen — Kleider, Hüte, Mäntel und Sonnenschirme lagen bunt durcheinander. Die Dame des Hauses trug einen blaßgelben Morgenrock von unbeschreiblicher Zartheit und hatte ein weißes Spitzentuch anmutig ums Haar geschlungen; ihre schlanken, von Juwelen blitzenden Finger griffen da und dort leicht in das duftige Spitzengewebe des Weißzeugs oder eines Ballkleids und sie rief den geschäftigen Mädchen hie und da ein: „Das ist hübsch!“ oder: „Gefällt mir weniger!“ zu.

„Ach! Frau Norwood — da sind Sie ja! Ich habe eine Menge Sachen von „drüben“ erhalten und möchte sie Ihnen zeigen, und wenn wir dann den Modekram studiert und abgethan haben, müssen Sie bleiben und mit mir frühstücken, nicht wahr? Ich habe mancherlei mit Ihnen zu besprechen und möchte Sie um eine große Gunst bitten.“

Paula war ein Weib und konnte also nicht umhin, die glänzenden Federn zu bewundern, die ihren reizenden Vogel schmücken sollten; sie vergrub ihr Gesicht in die spinnwebdünne Batistwäsche, die den schönen Leib ihrer Angebeteten umschließen sollte und jetzt schon etwas von ihrem süßen Reiz ausatmete.

„Also, wenn Sie ein blaues Kleid tragen,“ fragte sie neugierig wie ein Kind, „so tragen Sie durchweg blaues Unterzeug, und zu einem rosa Kleid, alles rosa?“

„Ja,“ sagte die Prinzessin, „es kommt mir ehrlicher vor.“

Paula lächelte — Frau Heathcote sah sie an.

„Damit werde ich bei Ihnen einen Stein im Brett haben, Frau Norwood, denn ich glaube, daß Sie Ehrlichlichkeit und Aufrichtigkeit sehr hoch schätzen,“ sagte sie lachend.

„Ich weiß nicht —“

„Aber ich weiß es; Sie sind selbst viel zu aufrichtig, viel zu offen, müssen Sie wissen, und glauben Sie mir, das ist ein großer Fehler.“

„Zu offen?“

„Gewiß. Sie zeigen es viel zu deutlich, wenn Ihnen jemand lästig ist, und das ist nicht höflich.“

„Helfen Sie mir, mich bessern.“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Mir ist ja alles ernst,“ versetzte Paula, noch immer lächelnd, aber eine gewisse Wehmut lag in ihrem Ton.

„Gut — ich spreche jetzt auch im vollen Ernst. Sie müssen mir einen großen Gefallen thun. Wollen Sie das, Liebe?“ sagte Frau Heathcote und streckte ihr die Hand hin mit einer Gebärde, die nur solchen eigen ist, die gewöhnt sind, zu befehlen, Wohlthaten zu erweisen, nicht zu erbitten.

„Wie könnte ich etwas für Sie thun!“

„Doch — ich gebe nächsten Sonnabend eine Tanzgesellschaft und wünsche, Sie dabei zu haben.“

Paulas Lächeln verschwand; eine Wolke glitt über ihr Gesicht.

„Oh!“ sagte sie. „Nur das nicht — ich kann nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich würde nur ein Freudenstörer sein, holde Prinzessin.“

„Das zu beurteilen, überlassen Sie, bitte, mir.“

„Und dann habe ich auch wirklich rein nichts anzuziehen,“ sagte Paula, nach Ausflüchten suchend und sich hinter die letzte Verschanzung jeder Frau flüchtend.

Jetzt hatte die Prinzessin gewonnenes Spiel, denn das war es, was sie hatte herbeiführen wollen. Zwei Gesellschaftskleider wurden rasch unter einem umfangreichen seidenen Abendmantel hervorgezogen und Paula triumphierend über die Kniee geworfen.

„So,“ sagte Frau Heathcote im nüchternsten Geschäftston, „die beiden verkaufe ich an Sie zum Selbstkostenpreis nach Abzug von Fracht und Zoll. Sie sind mir zu eng und passen gerade für Ihre Schlankheit; das wenige, was daran zu ändern sein wird, kann Ihre Jungfer leicht machen. Das wäre abgemacht, Frau Norwood — Paula — ich darf Sie doch so nennen?“

Die Kleider waren reizend; das eine ein reiches, duftiges Gewand mit goldenem Gürtel, das andre, eine Phantasie in Altrosa, reich mit schweren Stickereien von einem seltsamen orientalischen Muster verziert, sah genau aus, als ob es aus dem Schatz einer Begum stammte.

„Die Sachen sind einfach wunderbar,“ sagte Paula, die sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, sachte mit den Fingern darüber streichend. „Mein Kleidervorrat ist sehr ärmlich. Ich habe es nicht mehr für der Mühe wert gehalten ... jetzt nicht mehr ...“

„Natürlich sind sie hübsch, und obendrein kosten sie nur ein Spottgeld,“ sagte Frau Heathcote, die mit übereinandergelegten Armen noch immer in ihrer geschäftsmäßigen Haltung vor Paula stand und deren letzte Worte offenbar nicht hören und beachten wollte. „Lächerlich billig sind sie, und wir machen beide ein gutes Geschäft dabei. Ich bin froh, sie los zu werden, und Ihnen passen sie

ganz und gar, sonst hätte ich den Vorschlag gar nicht gemacht. Josephine! Ich habe eben diese beiden Toiletten an Frau Norwood verkauft — sorgen Sie dafür, daß sie zusammengepackt und hinübergebracht werden."

„Sie sind genau das, was für die Schönheit der gnädigen Frau paßt," bemerkte die Jungfer gewandt und klug.

„Uebrigens, schicken Sie mir das Geld nur, sobald Sie können, liebe Paula," fuhr Frau Heathcote fort. „In meiner Kasse ist gegenwärtig große Ebbe."

„Wie gut sie ist!" dachte Paula. „Tante Amy hat sicher mit ihr gesprochen, und sie gibt sich Mühe, mich zu zerstreuen."

Indes unangenehm war das Zerstreutwerden gar nicht.

„Sie werden also das Weiße bei meiner Tanzgesellschaft tragen?"

„Ja."

„Sie werden es tragen und werden so entzückend darin aussehen, daß ich daneben verblassen werde."

„Das ist höchst wahrscheinlich!"

„Und wie stolz Ihre Tante auf Sie sein wird! Frau Norwood, Sie sind es der guten Dame, die mit dem ganzen Herzen an Ihnen hängt, wirklich schuldig, ihr Freude zu machen."

„Gewiß!" sagte Paula. „Sie halten mich für selbstsüchtig?"

„Sie sind von Ihren eignen Gedanken in Anspruch genommen, und das ist allerdings eine Art Selbstsucht."

„Ich will in Ihre Gesellschaft kommen und so hübsch aussehen, als es mir möglich ist, durchlauchtige Prinzessin."

„So ist's recht. Arbeiten Sie sich aus dem unglückseligen Dickicht heraus, mein Kind — vergessen Sie nicht, daß unser herrlicher Philosoph sagt: ‚Komm heraus in die Himmelsbläue, liebe den Tag.'"

„Mir ist es schwer gemacht worden,“ versetzte Paula leise.

Jetzt trat die lebenskundige Prinzessin, einer warmen Regung gehorchend, näher und schlang den Arm um die Schulter der jungen Frau.

„Darf ich Sie küssen?“ sagte sie, sich herniederbeugend, und setzte dann ganz leise hinzu: „Glauben Sie denn, ich wisse nicht, wie es thut?“

Dem abendlichen Putz wurden noch verschiedene andre Kleidungsstücke hinzugefügt, zwei einfache, aber modische Straßenkleider, ein Sonnenschirm und ein malerischer Hut — lauter Strandgut von der Flut dieser Kisten, die so überreich war, daß man keine Versandung zu befürchten hatte, und Paula war es ganz zufrieden, sich mit so wenig Mühe die hübschen Sachen verschaffen zu können. Der Tante zuliebe legte sie daheim ein Stück nach dem andern an und wurde ganz lustig beim Aufsetzen des großen Hutes, der durchaus nicht halten wollte, bis sie ihre Haartracht entsprechend veränderte. Frau Sorchan ergötzte sich an diesen Versuchen, und es war im ganzen ein fröhlicher Vormittag, an dem keine trüben Gedanken die heitere Gegenwart störten.

„Es gibt Stimmungen, wo es für eine Frau keine andre Rettung gibt als Kleider,“ sagte die Prinzessin halblaut vor sich hin, als sie Paula im Garten verschwinden sah. „Ich habe mich nicht getäuscht — es war das Richtige.“

Aber der Kuß, der zwischen den beiden Frauen im stillschweigenden Einverständnis ausgetauscht worden war, hatte bis zum Sonnabend vollauf Zeit, auf Paulas Wange zu vertrocknen. Die böse Stimmung hatte sie wieder mit ihrem stechenden, schmerzhaften Griff umklammert, aber dieses Mal hieß sie den Schmerz nicht willkommen, sondern entzog sich so rasch als möglich seinen düstern Schwingen und floh in den hellen Sonnenschein hinaus. Sie ging an den Strand, nicht um sich in Erinnerungen zu versenken,

sondern in der Hoffnung, daß Luft, Licht und Bewegung die finstern Geister verscheuchen würden.

„Frau Heathcote hat ganz recht," sagte sie sich. „Ich muß mehr Rücksicht auf meine Tante nehmen und darf nicht selbstsüchtig sein."

Sie war noch nicht weit gegangen, als sie die Hitze unerträglich fand, denn es war hoher Mittag, und sich in ein schattiges Winkelchen flüchtete. Das dichte Gezweige von ein paar immergrünen Bäumen bot Schutz vor der Hitze und den blendenden Sonnenstrahlen, und eine rauh gezimmerte Bank, die darunter stand, lud zur Ruhe ein. In einiger Entfernung trieben sich mehrere Kinder im Sand umher und lachten und kreischten laut, wenn die rasch näher rückende Flut sich an ihren Spielplatz heranwagte. Ihre Wärterinnen hatten sich im Sand niedergelassen und saßen, die bunten Sonnenschirme aufgespannt, schwatzend beisammen; die grellfarbige Gruppe hob sich als ein wirksamer Vordergrund von der endlosen weißen Düne ab, das Plätzchen aber, das Paula sich in der ihr eignen Verleugnung jedes geselligen Triebes ausgesucht hatte, war in seiner unmittelbaren Umgebung einsam. Sie setzte sich unter die eng verwachsenen Zweige und suchte den Schrei zu ersticken, der sich trotz all ihrer tapferen Gegenwehr auf ihre Lippen drängte und sich nicht zum Schweigen bringen lassen wollte. Sie preßte die Hände ineinander, daß sich die Nägel ins Fleisch gruben, und biß die Zähne zusammen.

„Ich will nicht! Ich will nicht!" sagte sie sich.

Kaum waren die heiser geflüsterten Worte über ihre Lippen gekommen, als sie von hinten einen Schatten auf den weißen Sand fallen sah, und eine männliche Gestalt zwischen ihr und der Düne auftauchte. In der einen Hand trug der Näherkommende einen weißen Sonnenschirm und in der andern einen Palmblattfächer; jetzt war er ihrem Schlupfwinkel so nahe, daß sie ihn heftig atmen

hörte und ihn den Fächer eifrig vor dem geröteten Gesicht bewegen sah. Es war Herr Ackley. Acht Tage früher würde sie schleunigst die Flucht ergriffen haben, aber jetzt hatte sie sich ja fest vorgenommen, sich selbst zu überwinden, und sagte sich, daß sie die Nähe dieses zudringlichen, unvermeidlichen Menschen als einen Teil der Heilmethode hinnehmen müsse.

„Himmel!“ dachte der Störenfried bei sich, „da ist ja unsre ‚Tragödie‘“ — so hatte er Paula längst benannt — „die wird wohl wieder thun, als ob sie mich beißen wollte. Ich bin ihr verhaßter als die Pest, aber der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht,“ und er grüßte sie.

Zu seiner Ueberraschung wurde der Gruß, wenn auch ohne Wärme, so doch artig erwidert.

„Es ist furchtbar heiß,“ sagte er, seinen Strohhut abnehmend, und ließ sich mit der kurzen Frage: „Sie erlauben doch?“ neben Paula auf der wackeligen Bank nieder, die etwas beunruhigend krachte.

Er begann sich die Stirn mit einem seiner unberührten Taschentücher zu trocknen, das wie immer einen angenehmen, belebenden Duft verbreitete. Daß er Parfüm gebrauchte, war unleugbar, aber als Mann von Geschmack bediente er sich wenigstens keines aufdringlichen.

„Schöne Amphitrite, schlürfen Sie hier ganz allein ein Amritam, das Göttern und Menschen Unsterblichkeit verleihen soll? Und was für schaumgeborene Träume störe ich?“

„Meine Träume sind derart, daß die Störung wohlthätig ist, Herr Ackley,“ versetzte Paula.

„In Ihrem Alter sollten die Träume samt und sonders rosenfarbig sein,“ erwiderte er, „so lautet wenigstens die landläufige Phrase. Aber ich gestehe gern, daß ich im allgemeinen Jugendträume nicht für die glücklichsten halte.“

Paula schwieg.

„Die Jugend ist eine Zeit der Gärung,“ fuhr Herr Ackley fort, „eines Entstehungsprozesses, der nicht ohne Schmerzen verläuft.“

„Er wird nur schmerzhaft, wenn er unterbrochen wird,“ bemerkte Paula.

„Und wer wacht darüber, daß er sich ungestört vollziehen darf oder nicht?“

Paula legte den Sonnenschirm weg, den sie immer noch träumerisch über ihre Schulter gehalten hatte, und sah zu dem Sprecher auf; in ihrem Blick lag wieder die hungrige Begierde einer Seele, die nach dem Worte lechzt, das ihr ein grausames Rätsel lösen soll.

Herr Ackley hatte diesen Ausdruck früher schon auf ihrem Gesicht wahrgenommen, und er hatte ihn angezogen, weil er ihm eine neue Erfahrung in Aussicht stellte. Dieser nicht vergessene Blick hatte ihn auch heute verlockt, sich zu ihr zu setzen.

„Armes kleines Ding!“ dachte er.

„Nein, niemand kümmert sich darum,“ fuhr er fort, und sie hörte gespannt zu, „weil in dieser Welt nichts zählt, als der Erfolg; für das übrige hat niemand Zeit. Die Menschen fragen nicht, wie einer gehemmt, entmutigt, gestört worden ist, sie fragen nur: ‚Was hast du geleistet?‘ Der Beichtvater wird immer nur das Verzeichnis der Sünden wissen wollen, während das Beichtkind von den Versuchungen reden möchte, und er hat recht. Glauben Sie mir, jeder wird gestört und gehemmt. Das ist ja nur eine Kleinigkeit, und für Kleinigkeiten und Kleinigkeitskrämer hat die Welt keinen Raum. Der Starke allein siegt und überwindet alles.“

„Wie sollte man das Verlangen nach Rache je überwinden?“ fragte Paula tragisch.

„Haha! Daher bläst der Wind!“ dachte Herr Ackley. „Wie genau ich doch diese Merkmale kenne!“

„Ihre Frage, Frau Norwood, ist höchst naturgemäß

und menschlich, aber verlassen Sie sich darauf, es ist nur eine Art von Rache möglich."

„Haben Sie je danach gelechzt — nach Rache gedürstet?" fragte Paula mit einem vergeblichen Versuch, ihren Worten einen leichten Gesprächston zu verleihen.

„Ja."

„Ist je an Ihnen gesündigt worden, schwer gesündigt?"

„Gesündigt? Das will ich meinen, und mehr als einmal."

„Was haben Sie gethan?"

„Was ich gethan habe? In einem Fall habe ich das Blut eines Menschen vergossen," erwiderte er.

Paula stieß einen Schrei aus, und ihr Blick glitt über seine wohlgepflegten Hände und die glänzenden Nägel. Er wischte eben seinen Kneifer zwischen Daumen und Zeigefinger — sie konnte sich diese Hand nicht blutbefleckt vorstellen.

„Erschrecken Sie nicht," fuhr er mit den gewohnheitsmäßig spöttisch gekräuselten Lippen fort. „Ich habe ihn nur flügellahm gemacht, und soviel ich weiß, schleppt er sich heute noch irgendwo herum. Ich erinnere mich wohl, wie leid es mir zu jener Zeit that, ihn nicht getötet zu haben, aber das ist ja jetzt längst gleichgültig geworden."

In dem Mann steckte doch eine gewisse Empfindung; er mußte doch heißes Blut haben, und er stieg dadurch bedeutend in Paulas Achtung.

„O ja, ich bin empört gewesen, habe nach Rache gedürstet und Unrecht gelitten, besonders das letztere, und trotzdem ich das und alles, was dazu gehört, ein paar Dutzend Mal durchgemacht habe, ist mir's heute recht wohl, wie Sie sehen."

Das Zünglein an der Wage neigte sich wieder zu seinen Ungunsten.

„Dieses ‚Wohlsein' wäre mir verhaßt."

„Das glaube ich Ihnen, und doch werden Sie auch

dahin gelangen," sagte er mit einem kurzen, trockenen Husten.

„Nimmermehr!" rief Paula. „In meiner Natur liegt es — läge es," verbesserte sie sich, „unglücklich zu sein und des Leidens nie, gar nie müde zu werden."

Herr Ackley rückte unruhig auf der schmalen harten Bank, die sich unter seinem Gewicht bog, hin und her; für den, der des Lebens Höhepunkte hinter sich hat, ist solch ein Lebensfieber ermüdend.

„Sie werden es müde werden," sagte er kurz, „sobald Sie wollen. Anfangs will man nur nicht. Es ist damit wie mit dem Glauben, nur das gläubige Gebet findet Erhörung," versetzte er lachend.

Sein Lachen war ihr zuwider, aber das Gespräch fesselte sie unendlich.

„War die Rache süß?" fragte sie.

„Nein, keinen Stecknadelknopf wert," versetzte er. „Es gibt eine andre Art von Rache, aber die entdeckt man erst später."

„Lehren Sie mich sie kennen," bat die junge Frau.

„Das einzige, womit wir uns an einem andern rächen können, ist, selbst etwas zu werden."

„Etwas werden?"

„Ich will damit sagen, Frau Norwood, die einzig befriedigende Rache, wenn Sie das Ding einmal nicht anders nennen wollen, die einzige, die uns Trost und Gewinn bringt, ist, den andern mit unsern Erfolgen zu verblüffen. Glauben Sie mir, einen Gegner zu verstümmeln, ist ein armseliges, niedriges Vergnügen, und es ist besser, wir lernen uns selbst fliehen."

„Ich glaube Sie zu verstehen," bemerkte Paula eifrig.

„An dem Tag, wo sie uns entkommen sehen," Herr Ackley ballte die linke Hand zusammen und öffnete sie rasch, als ob er einen gefangenen Vogel fliegen ließe — „fühlen

sie sich sehr unangenehm berührt davon, und das ist unsre Rache."

Paula rückte ein wenig näher zu ihm hin.

„Ja, ja," sagte sie aufgeregt, „ja, ja ... ein Mann kann alles Mögliche thun! Ich begreife vollkommen, was Sie meinen, aber was könnte eine Frau thun? Wie könnte sie etwas vollbringen, wovon man sprechen, was bekannt würde?"

Sie verbannte den Gedanken an ihren Gatten immer, aber wenn er sich ihr doch wider Willen aufdrängte, dann hatte sie nur die eine Sehnsucht, das eine Verlangen — ihm auch nur einen kleinen Teil des Leids zuzufügen, das er ihr aufgebürdet hatte.

„Was könnte eine Frau thun, die keine Talente, kein Genie und nur sehr wenig Mut hat?"

„Das muß ich mir überlegen," versetzte er bedächtig. „Das müssen wir uns überlegen! Die Schlußklausel aber müssen Sie fallen lassen, Frau Norwood, denn Mut braucht man zu jedem Streben, aber Genie nicht, Genie ist nicht nötig, wollen wir sagen. Das ist ohnehin ein unverläßliches Ding. Also sagen wir einmal, sie könnte ... sie könnte eine Weltdame werden."

„Eine Weltdame!"

Paula war bitterlich enttäuscht in ihren hochgespannten Erwartungen.

„Das ist gar nicht so leicht, gar nicht so leicht, wie Sie meinen, meine liebe Frau, und ich sehe, Sie streben nach einer schweren Aufgabe. Glauben Sie mir, was auch Ihr leidenschaftliches Herz gegen meinen Vorschlag einzuwenden hat — das, wovon ich rede, bedeutet Macht."

„Mein Herz ist nicht leidenschaftlich; es ist kalt wie Eis."

„Sie ist noch grüner, als ich mir vorgestellt habe," dachte er, „aber ein entzückendes Geschöpf."

„Um eine Weltdame zu werden, muß man Opfer bringen können,“ fuhr er fort.

„Was für Opfer?“ fragte Paula. „Ich dächte doch, es gehöre nichts dazu als Oberflächlichkeit.“

„Glauben Sie das ja nicht. Wer in der Gesellschaft herrschen will, muß seine eigenen Neigungen, seine Engherzigkeit, seine Vorurteile und seinen Geschmack, seine schroffen Abneigungen opfern. Eine solche Frau muß aus der Enge des häuslichen Lebens, das naturgemäß ungesellig ist, heraustreten, und das ist auch ein Stück Selbsterziehung.“

„Man dürfte also dann nie trüb gestimmt sein und über sein Schicksal brüten?“ fragte Paula.

„Natürlich nicht; die Weltdame muß stets ein heiteres Gesicht zeigen und mit einer tödlichen Wunde in der Brust lächeln können. Ach, solche Frauen haben großartige Kraft!“

„Darauf wird sie anbeißen!“ dachte er. „Das Heldentum lockt sie.“

Paulas Gesicht strahlte von einer plötzlichen Eingebung.

„Oh!“ rief sie, tief atmend und die Hände zusammenpressend.

„Ja wohl, oft und viel habe ich den Heldenmut solcher Frauen bewundert. Die gehen niemand scheu aus dem Wege und vergraben sich nicht in ihrem Leid — fällt ihnen gar nicht ein! Sie stehen immer vorne dran im ersten Glied, um die erste Salve abzugeben. Glauben Sie, daß sie nicht etwa auch gestolpert seien? Thatsache ist, daß die Gesellschaft keinem das Recht zugesteht, ihr seinen Kummer aufzudrängen; ohne Zweifel hat sie aus diesem Grunde die Trauer eingeführt, die Pflicht, für eine Weile aus ihr zu verschwinden. Glauben Sie mir, eine Elegie und namentlich eine weibliche, ist eine Beleidigung für den gesunden Menschenverstand; Klagelieder sind eine Plage,

ob sie nun laut gesungen, oder leise geflüstert werden, und der Traurige muß verknöchern, fossil werden und man tritt ihn mit Füßen. Darin liegt keine Genugthuung. Jeder von uns hat eine Stelle auszufüllen, und wenn nicht, so müssen wir uns bereit halten, an die eines andern zu treten. Was Sie gethan haben, wird man Sie fragen, nicht, was Sie hätten thun können, und Sie spielen eine traurige Figur, wenn Sie zu dem Festmahl, wozu wir alle geladen sind, nichts beisteuern. Das Mahl ist sehr einladend und lecker, glauben Sie mir, liebe Frau Norwood; die Speisen sind würzig und saftig für solche, die zu genießen verstehen — jetzt aber werden Sie mich im stillen für recht materiell halten, und deshalb will ich mich Ihnen lieber empfehlen."

Er stand auf, um zu gehen; Paula erhob sich gleichfalls.

„Herr Ackley!"

„Frau Norwood?"

Aber sie schüttelte nur den Kopf — nein, sie konnte nicht. Dann sah sie noch einmal zu ihm auf und las in seinem fest auf sie gehefteten Blick einen Strahl warmer Freundlichkeit, eines Wohlwollens, das sie in ihrer Herzenseinsamkeit zu der stammelnden Frage ermutigte: „Herr Ackley, was soll ich thun?"

„Freunde gewinnen, Freunde gewinnen, Freunde gewinnen," wiederholte er dreimal langsam und mit feierlichem Nachdruck, dann wandte er sich um und verschwand, den Sonnenschirm aufspannend und sich mit dem Palmblatt Kühlung fächelnd, wie ein wohlgeladenes und aufgetakeltes Schiff, das sich mit allen Segeln zu einer Wettfahrt bereit gemacht hat, aus ihrem Gesichtskreis.

„Es war alles auf mich gemünzt," dachte Paula, ihm nachblickend. „Ich habe meine Ansicht über ihn geändert, — ich glaube, er ist ein guter Mensch."

Als Herr Ackley in sehr erhitztem Zustand in der Villa „Seeadler" anlangte, fand er die Prinzessin auf ihrer

Terrasse. Sie lag der Länge nach zwischen weichen Kissen vergraben auf einem niederen Ruhebett, auf das die Ranken der üppigen Schlingpflanzen herabfielen; wie gewöhnlich trug sie ein wunderbar anmutiges Kleid, das den reizend geformten Hals freiließ und sich eng um die spitzigen Schühchen schmiegte.

„Wo in aller Welt haben Sie denn diesen lieben langen Vormittag über gesteckt?“ fragte sie, als er die Stufen heraufstieg.

„Unter einem Birnbaum am Strand, an der grünen Seite unsrer Tragödie.“

„Nein!“

„Doch, ich spreche die lautere Wahrheit, ich habe sogar dem kleinen Krieger aus meiner eigenen Patronentasche Munition gereicht und meine eigene Ration mit ihm geteilt, so gut habe ich meinen Auftrag ausgeführt.“

„Hat sie es freundlich aufgenommen und angebissen?“

„Erst schnitt sie Gesichter und fand den Geschmack abscheulich, aber nach und nach schluckte sie tapfer und verlangte sogar nach mehr.“

„Wie interessant! Worüber sprachen Sie denn?“

„Ueber das Unrecht, das uns angethan werden kann.“

„Ich glaube kein Wort von der ganzen Geschichte! Sie spricht nie über ihre Erlebnisse.“

„Sie hat mir auch keine Geheimnisse anvertraut und mir nicht erzählt, was für ein Tropf ‚er‘ war, aber wir haben uns ohne Worte verstanden. In dem armen jungen Ding steckt eine Wildheit, die ich anziehend finde.“

„Das arme Kind! Sie könnten Gutes an ihr thun.“

„Das will ich auch, denn ich habe sie gern.“

„Wenn Sie das noch einmal sagen, springe ich auf und gebe Ihnen einen Kuß.“

„O bitte, nicht! Ich bin so wie so schon in der Herzgegend erhitzt.“

„Meine Küsse erregen kein Fieber.“

„Das müßte auch wunderbar zugehen — die Berührung mit einem Gletscher!“

„Pah!“

„Bedenken Sie, daß ich nach jahrelangem Kampf jetzt eben erst die Kunst erlernt habe, ein Kohlkopf zu sein, daß ich gelernt habe, jeden natürlichen Trieb des Mannes zu ersticken, und nun sprechen Sie ganz gelassen davon, all das schwer Errungene in einer Minute wieder zu zerstören aus reiner Selbstsucht, einer bloßen Laune wegen. Sie wissen recht wohl, daß Ihre Küsse verglimmende Gluten neu anfachen würden.“

In dem leichten, spöttischen Ton dieser Worte klang eine gewisse Bitterkeit durch, die hie und da in Herrn Ackleys Geplauder zum Vorschein kam, und die Frau Heathcote nicht entging.

„Um auf unsre Tragödie zurückzukommen —“ fuhr sie ablenkend fort, „weshalb gefällt sie Ihnen?“

„Ich habe sie gern, sie fesselt mich, weil jede ursprüngliche Empfindung ungeschwächt und unverkümmert in ihr ist, und das hat für den im Sand verdorrenden Kohlkopf etwas Erfrischendes. Leute unsrer Art, Sie und ich zum Beispiel, sind ja gar nicht mehr fähig, eine rechtschaffene Entrüstung zu fühlen.“

„Bitte, dehnen Sie Ihren Satz nicht auf mich aus! Ich bin in diesem Augenblick rechtschaffen entrüstet. Wenn dieser Mann sie mißhandelt hat, so war das einfach eine Roheit — was wissen Sie von ihm?“

„Nicht viel. Bei Männern ist er durchweg beliebt, und ein hübscher Mensch. Ich habe ihn nur einmal gesehen, aber wenn ich mich recht erinnere, so hat er eine gewisse Aehnlichkeit mit ihr, mit seiner Frau. So viel man hört, hat er bedeutendes Talent und einen vortrefflichen Ruf, aber diese Art von Leuten ist es ja gerade, die den Teufel reizt. Ein Geschöpf wie ich zum Beispiel würde gar nicht im stande sein, Skandal hervorzurufen.“

„O, rühre, rühre nicht daran!“ bemerkte die Frau des Hauses geheimnisvoll.

„Ach, als ich ein grüner Junge war! Aber lassen Sie diese im Stall aufgezogenen Gesellen, bei denen alles so regelrecht abläuft, nur einmal den Hals über die Mauer strecken und die grüne Weide nur von ferne wittern, so packen sie auf, und fort geht's über Stock und Stein in rasendem Galopp. Ich will Ihnen etwas sagen, Frau Heathcote, die zahmen Tugendhelden, die haben den Teufel im Leibe.“

„Nennen Sie das Stallfütterung, wenn man ein so herrliches Geschöpf zum Weibe hat?“

„Sie ist ein Prachtgeschöpf, zugegeben, aber sie hat keinen Humor.“

„Ist das ein neumodischer Scheidungsgrund?“

„Es gibt deren, die weniger stichhaltig sind.“

„Sie ist hoch begabt.“

„Gewiß, aber diese Art von Frauen ist ein bißchen schwerfällig, besonders in der ersten Jugend, und manchmal mehr als die Schlafmützen. Ihr Leitmotiv ist entzückend, aber es wird immer in derselben Tonart gesungen, und das kann ermüdend werden.“

„Ich dachte, Sie bewunderten Paula?“

„Ja, aber ich bin nicht mit ihr verheiratet, und überdies bin ich alt und habe Geduld gelernt.“

„O ja, wir beide sind ja Veteranen, aber mich lehrt das Altwerden nicht geduldig sein. Je älter ich werde, desto weniger Zeit habe ich zu vergeuden.“

„Das ist sehr richtig. Sie haben allerdings selbst nicht Geduld üben gelernt, aber Sie haben Zöglinge genommen und ihnen diese Kunst gründlich beigebracht. Was reden Sie denn von Alter! Sie könnten ja meine Enkelin sein und sehen jünger aus als Frau Norwood.“

„Nehmen Sie sich in acht, oder ich führe mein Drohung

von vorhin doch noch aus. Sie sind ein anbetungswürdiger Mensch!"

„Zu spät — Sie haben den Menschen vor Jahren gemordet, zum Anbeten ist wahrhaftig nichts übrig geblieben."

„Wirklich nichts, Sie guter, treuer Freund?" sagte die Prinzessin, und ihr schönes Gesicht strahlte plötzlich von ernster, weicher Zärtlichkeit.

Jetzt kamen die Jungen vom Strand herauf, der kleinere beide Hände voll mit Seetang und Muscheln, denn er hatte eine große Vorliebe für Naturgeschichte, der ältere fast schon ein junger Mann, der sich eifrig mit Tennis und Polospiel für den Abgang auf die Universität vorbereitete. Frau Heathcote ließ die schmutzigen Finger des kleinen Tritonen ruhig mit ihrem duftigen Kleid in Berührung kommen.

„Um Einfluß auf Männer zu gewinnen, muß man solche Kleinigkeiten hinnehmen," pflegte sie zu sagen, sie, die von Natur so empfindlich war und auch vor ihren Dienstboten nie anders als vorteilhaft gekleidet erscheinen wollte. Sie gab sich sogar die Mühe, ihrer Jungfer gefallen zu wollen, und ihren Kindern erschien sie wie eine Göttin.

„Liebe genügt mir nicht," sagte sie, „ich brauche auch Bewunderung."

Die Knaben hatten eben geschwommen, und sie lauschte scheinbar gespannt und begeistert ihrem Bericht über die heutigen Abenteuer im Tiefen und im Seichten und entließ sie nicht eher, als bis es Zeit war, sich zur Ausfahrt umzukleiden. Sie hatte während ihres Geplauders weniger an sie, als an die neue junge Freundin gedacht.

„Das arme kleine Ding!" sagte sie halblaut vor sich hin. „Ich muß sie anspornen, sich zu beschäftigen, zu lesen, zu lernen — das ewige Wühlen im eigenen Herzen taugt gar nichts."

Sie bat Paula bald darauf, ihr Unterricht im Deutschen zu geben, und sie verabredeten einen Vormittag in der Woche, um Goethe und Schiller zu lesen.

„Sie sind im Deutschen weiter als ich,“ bemerkte Paula lachend, „und diese Stunden sind nur ein Stück christlicher Barmherzigkeit, wie all Ihre Güte gegen mich.“

Zwölftes Kapitel.

Ganz East Brompton war darüber einig, daß Frau Heathcote eine Tanzgesellschaft zu geben verstehe. Die ganze zu diesem Zweck eilig zusammenberufene Gesellschaft äußerte sich dahin, all die auf der Durchreise Begriffenen, die auch gebeten worden waren, versicherten dasselbe, und auch Paula, die im weißen Kleid mit dem goldenen Gürtel erst kam, als alles im vollen Gang war, konnte das allgemeine Urteil nur bestätigen. Die Terrassen und Balkone waren mit geschliffenen Glaslaternen, die man für diese Gelegenheit eigens hatte kommen lassen, beleuchtet, ein herrlicher Mondschein verdunkelte indessen ihren Glanz; Wohnräume, Halle und Treppenhaus waren in eine Wildnis von Palmen und Farren verwandelt, was auf eine ruchlose Plünderung eines entfernten Gewächshauses schließen ließ, und auf jedem Treppenabsatz, in jedem Winkelchen und auf jedem Kamingesims standen große Vasen mit herrlich duftenden Blumen.

„Sie sind nicht mehr die Kronprinzessin — heute abend sind Sie Königin,“ flüsterte Paula ihrer Wirtin bei der Begrüßung ins Ohr. „Sie sind die Königin, und Ihr Haus ein Zauberpalast.“

„Wenn Sie mich später in Newport besuchen,“ erwiderte Frau Heathcote lächelnd, ihr das schöne Haupt mit

dem tief auf die Stirne gekämmten Haar und den diamantenen Epheublättern zuneigend, „werde ich Ihnen zeigen, was ein eleganter Ball ist. Dies hier ist nur ein Lämmerhüpfen, dort kann ich's viel schöner machen.“

„Ach! Newport — dahin wage ich mich nicht,“ versetzte Paula und folgte den übrigen neu angekommenen Gästen in den Tanzsaal.

Eine halbe Stunde später entdeckte die Wirtin sie dort im Gespräch mit Herrn Ackley.

„Liebe Paula, hier ist ein Gigerl, der mich seit einer halben Stunde mit der Bitte quält, Ihnen vorgestellt zu werden,“ sagte sie. „Er schmachtet jetzt schon in Ihren Banden! Darf ich ihn bringen? Es ist wirklich ein netter Junge.“

Der Gigerl war, wie sich gleich darauf zeigte, ein junger Riese, wenigstens so lange er stand; im Sitzen knackte er zusammen und brachte es fertig, sich hinter Frau Norwoods Röcken unsichtbar zu machen, obwohl diese nichts weniger als umfangreich waren. Das griechische Gewand schloß eng an und zeigte Gestalt und Glieder in einer dem modernen Wahrheitsbedürfnis entsprechenden Weise. Es war entschieden ungewöhnlich hübsch, und der reizende Anzug hatte bei den anwesenden Damen schon Aufsehen erregt.

„Ich habe Sie sofort bemerkt, gnädige Frau,“ sagte der Gigerl.

„So viel ich mich erinnere, sind wir gestern abend am Strand aneinander vorübergegangen,“ erwiderte Paula lächelnd.

Der junge Mensch kam ihr wie eine längst bekannte Erscheinung vor; es gibt manche Menschen, die unfehlbar diesen Eindruck machen, wahrscheinlich weil sie einem ausgesprochenen und verbreiteten Typus angehören.

„O ja, aber heute abend sehen Sie so furchtbar hübsch aus.“

„Sehr liebenswürdig.“

„Machen Sie sich nicht über mich lustig, gnädige Frau. Sie sind wirklich überwältigend. Ich fürchte mich vor Ihnen.“

Er lispelte ein wenig beim Sprechen, hatte die ausdruckslosen Augen einer antiken Büste, eine Haut, die an Pfirsiche und Sahne erinnerte und eine tief ausgeschnittene Weste, die eine beträchtliche Fläche Hemdenbatist preisgab.

„Ja,“ fuhr er fort, „ich habe Sie gleich bemerkt, und möchte Sie um eine große Gunst bitten — eigentlich ist die Sache mit Frau Heathcote schon fest abgemacht. Ich wünsche, daß Sie heute abend mit mir führen, gnädige Frau.“

„Führen?“

„Ja, den Kotillon. Er fängt erst in einer Stunde oder in zweien an; wir haben vollauf Zeit.“

„Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich so etwas in meinem Leben nicht gethan habe?“ fragte Paula. „Habe ich dabei irgend etwas zu leisten?“

„Ganz und gar nichts,“ versetzte der Gigerl, ernstlich bemüht, seine Ueberraschung zu verbergen. „Sie brauchen nur folgsam zu sein und können dabei so hochmütig aussehen, als es Ihnen beliebt.“

„Ach! Beides ist unerreichbar!“

„Für Sie nicht, dessen bin ich gewiß. Uebrigens wünscht es Frau Heathcote fast ebenso leidenschaftlich als ich.“

„Sie hat mir nichts von diesem glühenden Wunsch gesagt.“

„Wahrscheinlich weil sie gedacht hat, wenn Sie mich sehen, werden Sie nicht mit mir tanzen mögen.“

„Nicht tanzen mögen mit dem Kotillonvortänzer?“ fragte Paula lachend. „Mit dem Helden des Abends nicht tanzen mögen — was für eine Idee!“

„Ach, hier vorzutanzen, will nicht viel heißen, man muß eben nehmen, was zu haben ist," versetzte der Jüngling mit einem schmerzlichen Seufzer. „Es ist etwas Schreckliches, hier unten vermodern zu müssen."

„Sagen Sie mir das als Lockung, mit Ihnen zu tanzen? Wo möchten Sie denn der Vermoderung entgegengehen?"

„Nun, in Newport zum Beispiel. Alle Welt ist dort, und gestern erst wurde ich gebeten, auf dem: ‚Nun denn!' hinzufahren. Die Jachten machen sich auf den Weg zur Sommerfahrt, Sie wissen ja. Fräulein Piper sollte an Bord sein und Frau Grasham. Kennen Sie die Grashams und Fräulein Piper, die Washingtoner Schönheit und Erbin? Ganz nettes Mädchen. Glauben Sie, daß sie gut genug für mich wäre?"

„In welcher Eigenschaft?" fragte Paula.

„Sie machen sich die ganze Zeit über mich lustig," wehklagte der Gigerl.

„Es thut mir leid, aber ich muß lachen — Sie haben solch ein komisches Gesicht."

„Freut mich wirklich, wenn ich Ihnen gefalle," versicherte der Gigerl, „und ich bin entzückt, daß Sie mich komisch finden — es ist die höchste Anerkennung, die mir je von Frauen zu teil wird."

„Aber weshalb konnten Sie denn nicht mit Fräulein Piper auf dem ‚Nun denn!' reisen?"

„Ich muß arbeiten," gab er bekümmert zurück.

„Schwer arbeiten?"

„Die Sache ist die, gnädige Frau, meines Alten Firma ist voriges Jahr in die Brüche gegangen und nun mit mir, als jüngerem Teilhaber, neu organisiert worden."

In dieser Mitteilung verriet sich ein gewisser Stolz auf seine neue Würde, aber Paula lachte dieses Mal ganz laut. Es klang so furchtbar widersinnig.

„Zweifeln Sie an der Tüchtigkeit des Unternehmens, gnädige Frau? Halten Sie vielleicht den Untergrund dieses Neubaus für unsicher?“

„Im Gegenteil,“ sagte Paula. „Als ich Sie neulich am Strand sah, hatte ich sofort den Eindruck einer hervorragenden Thatkraft und Geschicklichkeit.“

„Wie so?“

„Sie waren so wunderschön angezogen, daß es mir einen tiefen Eindruck machte.“

„Wie Sie mich verhöhnen!“

Die Musik begann.

„Darf ich bitten — ein Walzer,“ sagte er, ohne weiteres den Arm um sie legend.

Die ersten Walzertakte erregten Paula tief durch eine seltsame Erinnerung, die sie heraufbeschworen. Frau Schultz hatte einmal bei einem Nachmittagsbesuch im alten Haus am Fluß diesen nämlichen Straußschen Walzer gespielt, und Norwood, der gerade dazu gekommen war, hatte Paula ganz plötzlich umfaßt und mit ihr getanzt. Ein stechender Schmerz durchzuckte sie und Mitleid und Zärtlichkeit für den Mann, den sie beschimpft und verlassen hatte, wallten in ihr auf. Einen Augenblick war es ihr, als ob seine vorwurfsvoll auf sie gehefteten Augen hinter der Schulter ihres Tänzers auftauchten.

„Ach! Wie ich ihn geliebt habe!“

Der schwarze Wolkenschleier mit seiner gewitterschwangern Ladung schien sie einhüllen zu wollen, aber sie riß ihn energisch ab, und er wurde von den Füßen der fröhlichen Tänzer zerstampft.

Einige Zeit darauf kam der Oberst Heathcote auf sie zu und bot ihr den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Sie legte ihre Hand schüchtern darauf, denn eigentlich fürchtete sie sich vor ihm, aber sie war doch stolz auf diese große Auszeichnung, und welche junge Frau an ihrer Stelle wäre es nicht gewesen? Es war ja klar, daß die gutherzigen

Freunde sie absichtlich zum Mittelpunkt ihres Festes machen wollten, und das rührte sie.

„Man ist so gut gegen mich," sagte sie beim Verlassen des Speisezimmers zu Herrn Ackley.

„Wer sollte es nicht sein?"

„Aber sie — eine so königliche Frau!"

„Ja, sie ist bedeutend."

„Glauben Sie, daß sie mich wirklich gern hat?"

„Ich weiß es gewiß, und es ist um so schmeichelhafter, als sie eine Frau ist, die sonst nur die Interessen der Männer teilt und nicht für weibliche Freundschaften schwärmt."

„Und doch umschwärmen sie alle Frauen."

„Das versteht sich. Die Unbedeutenden thun es, weil sie ihnen als etwas Verblüffendes erscheint; die Geistreichseinwollenden, um ihr einige neue Gesichtspunkte abzulauschen, die schlecht Gekleideten, um ihren Anzug zu studieren, und die gesellschaftlichen Streberinnen, weil sie ihnen hilfreiche Hand leisten kann, um die Leiter zu erklettern. Ganz zu schweigen von den steuerlosen, ziellosen, ankerlosen Frauen, die sich irgendwie und irgendwo auf dem Meer des Zufalls herumtreiben, um die Zeit totzuschlagen, zu sehen und gesehen zu werden, zu schwatzen und zu schnattern, diese Geschöpfe, die nichts und niemand sind und einem doch fortwährend unter die Füße kommen. Sie sind weder Frauen noch Mutter, nicht einmal Haushälterinnen; sie können einem kein anständiges Essen vorsetzen, nicht einmal ihre Kinder ordentlich halten; sie lesen nichts, wissen nichts und hören nicht einmal zu, wenn man über irgend etwas spricht, sei es nun Kunst, Litteratur, Politik, Religion oder Wissenschaft. Es gibt ihrer Hunderte — sie gedeihen üppiger als die Heidelbeeren im August. Gott mag wissen, wozu er sie erschaffen hat — ich weiß es nicht; ein Pfarrer würde vielleicht behaupten, zur Züchtigung des Menschengeschlechts. Diese Sorte Frauen ist für Naturen wie Frau

Heathcote, für eine Frau mit ernsthaften Zielen und Bestrebungen, eine tödliche Plage, und es ist kein Wunder, daß sie sich davon zu befreien sucht, weshalb sie natürlich für kalt gilt."

„Ist sie kalt?"

„Frau Heathcote ist eine vollständig harmonische Natur, die ihr Gleichgewicht kraft ihres Willens errungen hat," erwiderte Herr Ackley. „Sie ist eine Frau von Herz und Verstand, aber das Triebrad des heutigen Tages wird wohl ihr Ehrgeiz sein."

„Der gewiß nicht kleinlich ist."

„Darin haben Sie recht. Sie hat den höchsten Ehrgeiz, den persönlichen, und hat aus sich eine vollkommen ausgebildete Frau, eine wahre Blüte der Kultur gemacht. Bei uns sind diese nicht zahlreich, aber ich habe mich viel in der Welt umgesehen und habe sie auch anderwärts nur in vereinzelten Exemplaren gefunden. Ihr hat es nicht genügt, am Frackschoß des Mannes zu hängen, ihn herunterzuzerren und in seiner Laufbahn zu hemmen, sie hat aus Heathcote gemacht, was er ist, und sie wird ihre Söhne zu Männern machen."

Paula hätte für ihr Leben gern gefragt, ob sie den Oberst aus Liebe geheiratet habe, aber ihr Zartgefühl ließ es nicht zu. Ueberdies war sie sich auch nicht klar, ob es ihr wünschenswert sei, den Duft des Geheimnisvollen zu verscheuchen, der für sie immer noch ihre Göttin umgab. Sie hatte den suchenden Strahl aus Psyches Lampe fürchten gelernt, die ihr Licht nicht spendet, ohne einen Tropfen versengenden Oels zu vergießen. Die Prinzessin war heiter und ungetrübt vom Reich ihrer Träume in das Alltagslicht einer persönlichen Bekanntschaft hinübergetreten, und daß sie dabei nichts an Reiz eingebüßt hatte, ist ein Beweis ihrer Bedeutung. Das Unbekannte macht uns in der Regel den größten Eindruck.

„Nein," fuhr Herr Ackley fort, „ich für mein Teil

bin wenigstens der Menschen, die sich immer als vom Unglück verfolgt hinstellen, herzlich überdrüssig. Im Grund sind sie fast ausnahmslos verflucht faule Hunde, deren Fleiß nicht ausgereicht hat, um das A-B-C zu lernen. Die Pflaumen fallen dem Faulenzer nicht in den Mund, und wir können gar nichts erreichen, ehe wir uns selbst schulen und beherrschen gelernt haben. Alles andre ist der reine Unsinn. Ich habe einmal eine Frau, die eine gewisse Gewandtheit mit der Feder hatte, gefragt, weshalb sie keinen ernstlichen Gebrauch von ihrem Talente mache. ‚Sie lebe nicht in einer litterarischen Umgebung', gab sie mir zur Antwort, ‚habe keine Bibliothek, nicht die nötigen Bücher, keine Muße, wie könne man unter solchen Umständen eine tüchtige Arbeit von ihr erwarten?' Ich entgegnete ihr, daß ich fest überzeugt sei, das beste Buch könne in einem Gefängnis oder auf einem Speicher mit einem ins eigene Herzblut getauchten Hölzchen geschrieben werden."

„Dann kennen Sie das Unglück nicht," versetzte Paula mit ihrer alten Herbheit, „wissen nicht, wie es lähmt und uns zum Krüppel macht."

„Das Unglück muß und kann überwunden werden. Ich spreche aus Erfahrung; ich habe das Schlimmste überwunden, was mir geschehen konnte."

„Der Hagestolz Ackley scheint Sie vollständig in Beschlag genommen zu haben, Frau Norwood, sieht ja förmlich gefährlich aus. Diese alten Schwerenöter heimsen immer jedes süße Lächeln ein. Du lieber Himmel, ich wollte nur, ich hätte etwas von seinem Geld!" sagte der Gigerl, der atemlos herbeigekommen war, um seine Rechte auf den Kotillon zu wahren.

„Und ich seine Jugend," seufzte Herr Ackley, der die Bemerkung gehört hatte und dem Jüngling das Feld räumte.

„Es ist ein Epikuräer vom reinsten Wasser."

„Wirklich?“

„Gewiß. Sein Haus ist eine Sehenswürdigkeit, ganz vollgestopft mit Kuriositäten und Kunstwerken, und Diners gibt er — fabelhafte!“

„Was verstehen Sie eigentlich unter einem Epikuräer? Ich kenne das Ding nur vom Hörensagen,“ bemerkte Paula.

„Da muß ich mich erst besinnen! Nun denn, es ist eben ein Mensch, der immer das beste herausfischt, sich mit den angenehmsten Frauen unterhält, das beste Jagdpferd reitet, im besten Haus zu Gast ist, die besten Weine trinkt und den feinsten Tabak raucht, und das Schönste an der Sache ist, daß er nicht einen Heller Geld zu haben braucht, wenn er nur Frechheit genug hat.“

„Wie greift er das an?“

„Nun, zuweilen setzt er sich in einem reichen Haus fest, wie zum Beispiel in diesem — das ist die bequemste Art — und zieht daraus jeden möglichen Vorteil. Der Mann muß mit dem Frühzug in die Stadt fahren, der Epikuräer bleibt den Morgen über im Bett, reitet am Nachmittag seines Gastfreundes Pferde und macht am Abend der Gattin den Hof.“

„Herr Ackley hat ganz recht,“ dachte Paula, „es ist eine Schule.“

„Frau Norwood, darf ich Ihnen den Fürsten Montreuil vorstellen?“ sagte die am Arm eines Herrn herantretende Frau des Hauses.

„Er hat Empfehlungsbriefe an meinen Mann und ist auf einer Vergnügungsreise um die Welt begriffen,“ flüsterte sie Paula zur Erläuterung ins Ohr, nickte ihr zu und schwebte, sie mit dem Fremden allein lassend, weiter.

Er hatte ein blasses, ernstes Gesicht, worin ein Paar schwermütiger Augen schimmerten. Diese Augen waren mit einem eigentümlichen Ausdruck auf Paula geheftet, als

wollten sie tief in ihrer Seele lesen, und der Blick war so forschend und durchdringend, daß sie den ihrigen befangen abwendete. Schon eine volle Stunde lang hatte sie das Gefühl gehabt, daß diese Augen von einer Fensternische aus jede ihrer Bewegungen verfolgten. Paula war wahrhaftig nicht kokett, aber die Gewißheit, in einem völlig Fremden, der etwas ungemein Vornehmes, Eigenartiges in seiner Erscheinung hat, einen tieferen Anteil wachgerufen zu haben, beraubt ein Ballvergnügen niemals seines Zaubers. Aeußerlich hatte er entschieden keine Aehnlichkeit mit dem ihr von Frau Schultz so oft geschilderten Fürsten Pus-Pus, aber Paula fragte sich doch, ob er nicht etwas von dieses Edelmanns gefährlichem Zauber und seinen verhängnisvollen Charaktereigenschaften haben könnte. Er sah entschieden anders aus als die übrigen Männer, und Theodor Albert Charles Marie, Marquis von Stirbey, Fürst von Montreuil fand, daß dieses süße weltfremde Weib anders aussehe als alle übrigen Frauen.

Den Eindruck des Eigenartigen, Ungewöhnlichen hatten sie gegenseitig in gleich starkem Maße. Er hatte nicht das leiseste Verlangen, sich in eine verheiratete Frau zu verlieben, denn er wußte zur Genüge, was das bedeutet, und er war ein wenig enttäuscht gewesen, als er auf seine Frage nach dem Namen des jungen Mädchens die Antwort erhalten hatte, es sei eine Frau. Wenn er trotzdem gebeten hatte, ihr vorgestellt zu werden, so war es geschehen, um sich zu vergewissern, daß er sich getäuscht habe, daß sie nichts als eine Dutzendamerikanerin mit schriller Stimme sei und daß ihr ganzer Zauber auf einer Täuschung beruhe, die seine zu solchen Streichen immer aufgelegte Phantasie ihm vorgegaukelt habe. Als sie ihn aber in gutem Französisch mit der köstlichen amerikanischen Betonung anredete, und er die tiefe, klangvolle Stimme zu hören bekam, konnte er selbst kaum begreifen, warum ein jähes Gefühl der Freude sein ganzes Wesen überrieselte. Er

hatte „gelebt“ und wahrscheinlich schlimm genug gelebt, aber eine Sehnsucht nach Verwirklichung eines Ideals war nie von ihm gewichen, eine Sehnsucht, die der Wüstling und der sittenstrenge Philosoph möglicherweise in gleicher Stärke empfinden. Es muß eingestanden werden, daß der Irrwisch der Romantik ihn schon des öfteren in gleicher Weise genarrt hatte, aber es bleibt ja immer noch die Möglichkeit, daß wir heute schließlich das Echte gefunden haben, daß das Rad sich gedreht hat und die seelische Krisis eingetreten ist. Bildete er sich ein, dieser Augenblick sei an diesem Ballabend gekommen? Und wenn, worin läge das Unrecht?

Er bot Paula den Arm, und sie nahm ihn stillschweigend an. Ihrem jugendlichen Verehrer, der bei dieser neuen Wendung der Dinge die Ohren ein wenig hängen ließ, sagte sie, er möge nur die Stühle herbeischaffen lassen und den Tanz anordnen, sie werde in zehn Minuten wieder da sein, vorher wolle sie indes auf der Terrasse ein wenig frische Luft und Mondschein genießen. Darin hielt sie auch gewissenhaft Wort, das heißt, sie kehrte pünktlich zurück, nachdem zwischen ihr und dem Fürsten nur wenige Worte gewechselt worden waren.

„Ich habe Sie den ganzen Abend beobachtet,“ hatte er gesagt, als sie allein mit ihm in der schweigenden, von Blumenduft durchwehten Nacht draußen stand.

Die Worte machten ihr aus unbekannten Gründen mehr Eindruck als des Jünglings gleichlautende Versicherung von heute abend.

„Und Sie haben sich ein Urteil gebildet?“ erwiderte sie fragend.

All die ungewohnten Huldigungen waren ihr ein wenig zu Kopf gestiegen und wirkten wie Wein. Sie fühlte sich so beflügelt, ihre Füße wußten nichts von Ermüdung, und auf ihren Wangen lag eine helle Röte, die an die Farbe der Jaqueminotrosen erinnerte.

„Ja,“ versetzte der Fürst, den tiefen Blick in den ihrigen tauchend.

„Daß ich leichtsinnig bin?“ fragte sie lächelnd.

„Nein.“

„Was denn?“ sagte sie ein wenig ungeduldig.

„Daß Sie tanzen und lachen und daß den Untergrund Ihres Wesens —“ er stockte.

„Daß den Untergrund?“

„Ein großer Schmerz bildet. Ja,“ fuhr er fort, „es war eine Eingebung, eine Erleuchtung. Wer Schmerzen kennt, versteht sich auf ihre Anzeichen, und das ist's gewesen, was mich so mächtig anzog. Ich habe hinter der Maske einen Augenblick das wahre Gesicht Ihrer Seele gesehen, gnädige Frau.“

Er berührte bei diesen Worten ganz leicht die auf seinem Arm ruhende Hand, ehrfurchtsvoll, wie man die Hand einer Königin oder eines Kindes berühren würde.

Das war in der That ein seltsames Gespräch.

„Ich habe Sie gesehen mitten unter diesen Menschen, und wußte doch, daß Sie nicht zu ihnen gehören. Es gibt eine Sprache der großen Seelen, wovon die kleinen, die schwachen,“ fuhr er fort, „nicht einmal das Alphabet kennen, und wozu sie keinen Schlüssel haben. Ihre Seele habe ich geprüft und bewundert, und fühlte mich gehoben — war es ein Frevel?“

„Sie überschätzen mich,“ versetzte Paula leise; der Rosen- und Jasmingeruch machte sie schwindlig.

„Lassen Sie es geschehen,“ erwiderte er weich, „zerstören Sie nicht eine Täuschung, die aus meinem Innersten hervorbrach und mich eine Stunde lang glücklich gemacht hat. Sie mißgönnen mir doch die eine kurze Stunde nicht? Nein?“ Er lächelte, aber nur mit den Lippen, die Augen hatten keinen Teil daran. „Sie sind nicht so knauserig? Bewunderung ist ein solch edles, heilsames Gefühl, dessen Wirkung auf das Gemüt nur eine wohlthätige sein kann.

Wenn Sie meiner Teilnahme nicht bedürftig sind, gnädige Frau, so kann es Sie doch nicht verletzen, wenn ich sie Ihnen zu Füßen lege."

Seine Stimme klang weich, beinahe zärtlich; Paula traten Thränen in die Augen.

„Was der französische Don Quixote ihr nur gesagt haben kann? Jedenfalls redet er ihr dummes Zeug vor, darauf möchte ich wetten," dachte der Junggeselle Ackley, der eben auf Befehl der Hausfrau einen Rollvorhang herabgelassen hatte und zwischen dessen Stäben einen Blick auf die Terrasse warf. „Die kleine Frau sieht ja ganz verwirrt aus!"

Der Fürst hatte die Tautropfen an Paulas Augenlidern schimmern sehen, und es ist nicht anzunehmen, daß seine Teilnahme dadurch abgekühlt wurde. Sie kehrten in den Saal zurück, und der Kotillon nahm seinen Verlauf. In seiner Rolle des ernsthaften Mannes tanzte der Fürst nicht; er hielt sich in edler und schwermütiger Haltung seitwärts und ließ Paula nicht eine Sekunde aus den Augen. Für eine Frau gibt es kaum etwas Berauschenderes, als sich so beobachtet zu fühlen, während sie tändelnd das Szepter schwingt, und auch Paula war für diesen Reiz nicht unzugänglich. Wie gesagt, ihre Erfolge waren ihr ein wenig zu Kopf gestiegen, und so vergänglich der Kitzel der Eitelkeit war, so angenehm war die Empfindung. Ihr erster Ball war entschieden ein Triumph.

„Reginald," fragte die Prinzessin ihren Gatten, als alle Geladenen sich verabschiedet hatten und auch die im Haus wohnenden Gäste gähnend die Treppe hinaufgestiegen waren, um sich zur Ruhe zu legen, „was hältst du von Frau Norwood?"

„Sie scheint eine vollkommene Dame zu sein," versetzte der Oberst, und das war bei ihm, in dessen Leben die Frauen nur eine Nebenrolle spielten, ein Ausdruck wahrer Begeisterung.

„Sie hat heute abend geradezu Aufsehen gemacht.“

„O ja, für eine Fremde hat sie wirklich Erfolg gehabt.“

„Wie merkwürdig, daß Paul Sorchans Tochter für die Gesellschaft eine Fremde sein soll!“

Der Oberst war schläfrig.

„Es ist Zeit, daß du zu Bett gehst, Antoinette. Du wirst dich morgen um all diese Menschen bekümmern müssen,“ sagte er und setzte, seine Frau auf die Stirn küssend, hinzu: „Du hast reizend ausgesehen.“

Ja, der Fürst hatte Paulas Thränen gesehen, aber er war nicht so weit gegangen, sie trinken zu wollen. Ihn dürstete nach einem Zusammentreffen in den Wolken, sein Hunger galt dem Aetherischen. Männer und Frauen haben oft derartige Verabredungen getroffen und sich dann doch — anderswo, als in den Wolken gefunden. Aber er konnte Paulas reine Unbefangenheit nicht einen Augenblick anzweifeln, sie hatte sich ihm zu deutlich zu erkennen gegeben. Er erkundigte sich so vorsichtig als möglich nach ihrer Vergangenheit, und als man ihm sagte, die junge Frau habe sich kürzlich von ihrem Gatten getrennt, dachte er — und das war sehr ritterlich — „sie ist unschuldig.“

Drei Tage blieb er in East Brompton und verbrachte drei Vierteile dieser Zeit in dem kleinen Sorchanschen Sommerhaus. Frau Sorchan hatte dem Ball nicht beigewohnt, aber sie nahm den Fürsten, den die Flut dieser Festlichkeit ihr ans Ufer geschwemmt hatte, mit geziemender Höflichkeit auf. Alles war ja besser, als Paulas Wahnsinn; sie bezeichnete die dunklen Stunden im Leben der jungen Frau nicht mit diesem Namen, aber sie hatte ihre Anzeichen erkennen gelernt und zitterte vor ihrer Wiederkehr.

Paula dachte das nämliche; drei Tage freute sie sich des Verkehrs mit einem Mann, der sie nie quälte, nie ihr Zartgefühl verletzte, nichts that, was ihren Geschmack beleidigt hätte, sie verstand, noch ehe sie gesprochen hatte, und

genoß die schönste, nie zurückzurufende Zeit jeder Bekanntschaft — den Anfang. Was Montreuil betrifft, so schien er einen Zauberkelch zu leeren; ihre vornehme Art war es, was ihm zusagte — jetzt gerade zusagte, und wenn sein Durst nach Glück brennend war, und es der Tropfen, die seiner verdorrten Seele geschenkt wurden, nur wenige waren, so fand er wenigstens ihren würzigen Geschmack fein und herrlich. War er einst kein Kostverächter gewesen, so war er jetzt ein Feinschmecker, und er würde diesen Kelch nicht gegen einen überschäumenden Humpen mit heißeren, niedrigeren Freuden vertauscht haben.

„Im ersten Augenblick, als Sie den Ballsaal betraten, wußte ich, daß Sie mir ein Gibraltar werden würden," hatte er zu ihr gesagt, und Paula hatte sich darüber gefreut.

Als sie am letzten Tag seines Aufenthalts miteinander den Strand entlang schlenderten, sahen sie den Gigerl der Länge nach im Sand ausgestreckt liegen, und zwar ruhte sein Kopf in nächster Nähe des Schoßes einer jungen Dame, die ein leuchtendes helles Kleid und einen bunten, fröhlichen Hut trug. Derselbe Sonnenschirm beschattete ihn und sie.

„Oho, der Treulose!" dachte Paula. „Blond, wetterwendisch und falsch!"

Im selben Augenblick hatte auch der junge Mann Frau Norwood erkannt; er schnellte in die Höhe und lief auf seinen langen Beinen, die in dem weichen Dünensand stecken blieben, hinter ihr drein.

„Frau Norwood!" rief er von weitem. „Frau Norwood! So halten Sie doch! Ich möchte Ihnen etwas sagen!"

Sie trug das Pariser Kleid und den weiten Hut, der nun wie durch eine besondere Vermittelung der Vorsehung fest auf ihrem dunkeln Haar saß und nie mehr herunterzufallen drohte.

„Wie? Sie brechen Ihr trauliches Stelldichein meinetwegen ab?"

Der Gigerl machte noch einen langen Schritt und warf dann seinen Kopf in stürmischer Heiterkeit zurück.

„Ein Stelldichein! O Himmel! Wie köstlich! Wer denken Sie denn, daß die Dame ist?"

„Das kann ich doch nicht wissen."

„Nun denn — es ist meine Mama!"

Montreuil lächelte ungläubig. Diese jungen Amerikaner waren ja sprichwörtlich für ihre Durchtriebenheit. Das ging denn doch übers Bohnenlied.

„Ihre Mama?" fragte Paula.

„Ja wohl, meine Mutter. Sie ist eben angekommen und will ein paar Wochen bei Taft wohnen. Ich möchte sie Ihnen vorstellen, denn sie ist ganz rasend darauf erpicht, Ihre Bekanntschaft zu machen. Es ist zum Totlachen! Sie haben sie für meine Liebste gehalten — wie sie sich darüber freuen wird!"

Die Dame war aufgestanden und kam langsam auf die Gruppe zu, und nun stellte es sich heraus, daß sie ebenso lispelte wie ihr Sohn, die nämlichen leeren, runden Augen und dieselbe rot und weiße Haut hatte; der einzige Unterschied war, daß sie statt eines gesteiften Hemdkragens eine reiche rosa Tüllwolke um den schneeig weißen Hals trug. Sie schien genau so alt zu sein wie der Gigerl — ungefähr zwanzig.

„Frau Norwood hat uns für Verliebte gehalten!" sagte der Sohn, sich wieder vor Lachen krümmend.

„Man sagt mir allgemein, Tad sehe aus wie ein großer Bruder von mir," bemerkte die Dame.

„Ich habe Sie für eine kaum flügge junge Dame angesehen."

„Manche Frauen erhalten sich gut," sagte sie mit einem neckischen Seitenblick auf Montreuil und machte sich mit Hut und Schleier zu schaffen.

Frau Norwood stellte ihr den Fürsten vor und war sehr liebenswürdig gegen die jugendliche Mutter. Sie gedachte der Ackleyschen Ermahnung: „Freunde gewinnen!“ und fing an, seine gelehrige Schülerin zu werden. Ob sie wohl eines Tages darin noch weiter gehen würde, als der Meister beabsichtigt hatte? Der natürliche Trieb der Selbsterhaltung war in ihr rege geworden, und das war ein gutes Zeichen. Sie wollte Zerstreuung haben um jeden Preis, denn besser lästige Menschen um sich sehen, als in der Einsamkeit den Verstand verlieren.

„Sie haben meinen Tad vollständig bezaubert, Frau Norwood,“ fuhr die Mutter des Jünglings fort. „Er hat mir so viel von Ihnen vorgeschwärmt, daß ich Sie kennen lernen mußte. Soviel ich weiß, verkehren Sie mit Frau Heathcote?“

„Ja,“ sagte Paula.

Alle vier setzten sich nun in die Sonne und plauderten, und die Unterhaltung floß leicht und angenehm dahin. Frau Nailer trug Sorge, sich möglichst in die Nähe des Fürsten zu setzen, und trotz ihres glühenden Verlangens, Paula kennen zu lernen, widmete sie ihm weit mehr Aufmerksamkeit als ihr. Allein er war klug und betrug sich zwar mit ausgesuchter Höflichkeit, blieb aber kalt und zurückhaltend. Ueber die Eindringlinge hinweg suchten seine Blicke mit wehmütiger Beflissenheit Paula.

„Der Mann hat Seele,“ dachte die junge Frau.

So war also nun Frau Nailer in das Verzeichnis der Freunde aufgenommen; das war auch ein Teil des neuen Lebens.

Nach drei Tagen mußte der Fürst aufbrechen, denn seine Reisegesellschaft wartete, ungeduldig mit den Absätzen klappernd, im ersten Gasthof der Stadt auf ihn. Ihr Reiseziel war zunächst Kalifornien; von dort aus wollten sie nach China.

Paula war im Grunde froh, daß er ging; sie hatte

sich im geheimen immer davor gefürchtet, sie werde ihm noch all ihre Geheimnisse verraten. Er war der einzige Mensch, der ihre Verschlossenheit in Gefahr gebracht hatte. Eine Woche lang vermißte sie ihn sehr, dann vergaß sie ihn, aber er gedachte ihrer auf dem ganzen Weg nach China, und als das Schicksal es haben wollte, daß sie sich wieder trafen, zeigte es sich, daß er sie noch nicht vergessen hatte.

Ende des ersten Bandes.

Siebenter Jahrgang.

Preisgekrönt. Von Alexander Baron von Roberts. 2 Bände.
Ein frisches, gesundes Leben durchpulst das fesselnde Zeitbild, das Baron von Roberts in diesem seinem neuesten und wohl bedeutendsten Roman vor uns entrollt, dessen Ernst er durch keck aufgesetzte humoristische Lichter mit Glück zu mildern versteht.

Die Seele Pierres. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Der Verfasser des „Hüttenbesitzer" hat in der Wahl seines Stoffes bei diesem Roman einen besonders glücklichen Griff gethan; daß die Durchführung meisterhaft ist, versteht sich bei Ohnet von selbst.

Zum Kinderparadies. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Ein in seiner schlichten Wahrheit unendlich rührendes, tief ergreifendes Lebensbild, in dem die poetische Naturanschauung Theuriets sich glänzend offenbart.

Imogen. Von Hamilton Aïdé. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Hamilton Aïdés Buch führt den Leser abseits von der breiten Heerstraße gewöhnlicher Romanlitteratur. Ein Duft von bon ton und höfischer Sitte der guten alten Zeit verleihen dieser geistvollen, an dramatischen Vorfällen reichen Geschichte einen eigenen Reiz.

Port Tarascon. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Als Helden dieser Geschichte läßt Daudet den wunderlichen Tartarin aus Tarascon noch einmal auftreten, in dem er bekanntlich einen köstlichen humoristischen Typus geschaffen hat, jene unvergleichliche Verkörperung der Schwächen der Südfranzosen, ja des französischen Volkes überhaupt.

Ein Mann von Bedeutung. Von Anthony Hope. Aus dem Englischen.
Eine flott und sehr unterhaltend geschriebene Erzählung, in der sich Stoff, Schauplatz und Charaktere zu einem wohlgelungenen, ansprechenden Ganzen vereinigen.

Ohne Liebe. Von Fürst Galitzin. Aus dem Russischen. 2 Bände.
Mit schonungsloser Schärfe und Wahrheit zeichnet der geistvolle Verfasser in diesem Roman ein Bild der modernen russischen Gesellschaft, aus dem die handelnden Personen ungemein plastisch herausgearbeitet sind.

Die Erbin. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Norris, bekanntlich einer der liebenswürdigsten Vertreter der englischen Romanlitteratur, erzählt hier in seiner behaglichen, von gereiftem Können zeugenden Weise eine fesselnde Geschichte, die bei allen Freunden feinerer Darstellungskunst Anklang finden wird.

Die kühle Blonde. Von Ernst von Wolzogen. 2 Bände.
An einen Roman von Ernst von Wolzogen tritt man mit hochgespannten Erwartungen heran. Durch „Die kühle Blonde", ein Sittenbild von packender Wahrheit und tiefer Innerlichkeit, werden sie nicht nur nicht getäuscht, sondern übertroffen.

Mein Pfarrer und mein Onkel. Von Jean de la Brète. Aus d. Französ.
Ein durch köstliche naive Frische und neckischen Humor wirklich herzerfreuendes Buch für jung und alt.

Der Mönch von Berchtesgaden und andere Erzählungen. Von Rich. Voß.
Turmhoch über dem Mittelmaß unsrer Tageslitteratur stehen die Werke von Richard Voß, der sich auch in den vorliegenden Erzählungen als ein echter Dichter von wunderbarer Gestaltungskraft erweist.

Oberst Quaritch. Von H. Rider Haggard. Aus d. Englischen. 2 Bände.
Der beliebte Erzähler weiß auch in dem vorliegenden Roman den Leser durch eine reichgegliederte Handlung und tiefe seelische Konflikte zu fesseln.

Noras Roman. Von Emil Peschkau.
Der wohl aufgebauten erschütternden Handlung dieses Romans verleiht das Hereinwirken der sozialen Gärung unsrer Tage ein ausgesprochenes Zeitgepräge und damit ein erhöhtes Interesse.

Auf Vorposten und andere Geschichten. Von F. de Renzis. Aus d. Italien.
Keck und flott erzählte Novelletten im Plauderton, die sich durch echt künstlerische knappe Darstellung und wohlgetroffenes Lokalkolorit auszeichnen.

Versiegelte Lippen. Von Léon de Tinseau. Aus d. Französ. 2 Bde.
Es berührt förmlich wohlthuend, heutzutage einem Roman zu begegnen, dessen Held, ohne ein „Romanheld" zu sein, durch echte Ritterlichkeit und charaktervolle Tüchtigkeit die Sympathie des Lesers gewinnt.

Aus den Papieren eines Wanderers. Von Jeffery C. Jeffery. Aus d. Engl.
Die fein beobachtete Erzählung aus dem englischen Garnisonsleben beweist, daß bei aller Verschiedenheit der Heeresorganisation der Humor jenseits wie diesseits des Kanals im Dienst nicht zu kurz kommt.

Mein Onkel Scipio. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Nur ein wahrer Künstler kann mit so einfachen Mitteln eine so große Wirkung hervorbringen, wie es Theuriet in dieser gemütvollen, schlichten Geschichte gelungen ist.

Wie's im Leben geht. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit unerbittlicher Logik schildert Delpit in diesem erschütternden Seelengemälde die entsetzlichen Folgen der trostlosen Lehre, die den brutalen Kampf ums Dasein zur Triebfeder aller menschlichen Handlungen machen will.

Verhängnis. Von F. de Renzis. Aus dem Italienischen.
Der Grundton dieses an die antiken Schicksalstragödien gemahnenden Romans wäre fast zu düster, wenn nicht der gemütvolle Erzähler die Herbheit seines Stoffes durch liebenswürdige Behandlung zu mildern wüßte.

Achter Jahrgang.

Irgend ein Anderer. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.
Wer sich an einem kerngesunden, herzerfreuenden Buche ergötzen will, der lese diesen mit Herz und Humor geschriebenen Roman, der auch dem Grieszrämigsten ein Lachen, dem Verhärtetsten eine Thräne abgewinnen wird.

Fräulein Reseda. — Ein Mann der Erfolge. Von **Julien Gordon.** Aus dem Englischen.
Herzenskenntnis, geistreiche Beobachtung der Gesellschaft und echt künstlerische Darstellung zeichnen diese Novellen eines jungen amerikanischen Talentes in solchem Maße aus, daß wir stolz darauf sind, sie in die deutsche Litteratur einzuführen.

Künstlerehre. Von **Octave Feuillet.** Aus dem Französischen.
Mit jugendlicher Frische hat der greise Dichter kurz vor seinem Tode diesen durch eine reichgegliederte, spannende Handlung ausgezeichneten Roman geschrieben, der sich getrost mit seinen besten Werken messen kann.

In frischem Wasser. Von **Helene Böhlau.** 2 Bände.
Ob uns die begabte Erzählerin in die Häuslichkeit eines deutschen Künstlers führt, oder uns die Wunderwelt des Orients vor Augen zaubert, immer erweist sie sich als eine feine Beobachterin von origineller Auffassung der Menschen und Dinge, die sie mit frischsprudelnder Lebendigkeit zu schildern weiß.

Die geprellten Verschwörer. Von **W. E. Norris.** Aus dem Englischen.
Der beliebte Verfasser übertrifft in dieser lustigen Geschichte alle seine früheren Schöpfungen sowohl durch die ihr zu Grunde liegende glückliche Idee, als auch durch die prächtige Durchführung.

Daphne. Nach A Diplomat's Diary von **Julien Gordon** deutsch bearbeitet von **Friedrich Spielhagen.**
Ein Roman von Julien Gordon in Spielhagens Bearbeitung! Das ist ein seltener Leckerbissen, für den uns der Leser Dank wissen wird.

Ein Genie der That. Von **Ernst Remin.** 2 Bände.
Die charakteristischen Züge der modernen Berliner Gesellschaft treten in Remins trefflichem Sittenbild um so schärfer hervor, als sie mit geschicktem Griff den Anschauungen eines entschwindenden, andersdenkenden Geschlechts gegenübergestellt sind.

Mischa. Von **Marguerite Poradowska.** Aus dem Französischen.
Wenn so viele Romane unserer Zeit sich im fadenscheinigen Gewand abgelebter Blasiertheit gefallen, so ist es doppelt wohlthuend, wieder einmal einer anspruchslosen Geschichte zu begegnen, die, auf dem Boden eines urwüchsigen Volkstums fußend, sich rotbackiger Gesundheit und herzhafter Lebensfreude nicht schämt.

Der Thronfolger. Von **Ernst von Wolzogen.** 2 Bände.
Das Leben am Hofe eines deutschen Kleinstaats nach seiner ernsten sowohl als seiner heiteren Seite ist wohl kaum je so vorzüglich geschildert worden, als in diesem farbenfrischen Roman, mit dem von Wolzogen den Cyklus seiner Adelsromane aufs glücklichste abschließt.

Im Reisfeld. — Ohne Liebe. Von **Marchesa Colombi.** Aus dem Italienischen.
Wärme und Innigkeit des Gefühls, sowie scharfe Beobachtung des italienischen Volkes und seiner Gebräuche zeichnen diese schlichten Erzählungen, die niemand ohne Rührung und Teilnahme lesen wird, aufs vorteilhafteste aus.

Eine Künstlerin. Von **Jeanne Mairet.** Aus dem Französischen.
Mit dieser reizvollen psychologischen Studie führt sich die Verfasserin in der der französischen Romanlitteratur ein bedeutendes, äußerst sympathisches Talent erstanden ist, aufs vorteilhafteste ein.

Miß Niemand. Von **A. C. Gunter.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die frische, über jedes Hindernis keck hinwegsetzende, durch keine Schultradition eingeengte Erzählungskunst des geist- und phantasievollen Amerikaners feiert in dieser spannenden, an dramatischer Handlung überreichen Geschichte einen neuen Triumph.

Marienkind. Von **Paul Heyse.**
Der 200. Band unserer Sammlung! Um diesem den Charakter eines Jubelbandes zu verleihen, haben wir dafür die vorliegende überaus anmutige Geschichte von Paul Heyse, dem noch immer unerreicht dastehenden Altmeister der Novelle, ausersehen.

Schwarzwaldgeschichten. Von **Hermine Villinger.**
Wie ein edler Wein im Geschmack den Boden erkennen läßt, worauf er gewachsen ist, so entströmt diesen gemütvollen, sinnigen Geschichten gleichsam etwas von dem frischen Tannenduft ihrer Gebirgsheimat.

Jack. Von **Alphonse Daudet.** Aus dem Französischen. 3 Bände.
Das alte, ewigwahre Wort von den Sünden der Väter, die sich an den Kindern heimsuchen, hat wohl nie eine ergreifendere Anwendung gefunden, als in dieser berühmten Schöpfung Daudets, einem Meisterwerk realistischer Kunst, das noch lange bestehen wird, wenn das meiste von dem, was sich heute für alleingültig ausgibt, in alle Winde zerstoben sein wird.

Der schwarze Koffer. Aus dem Englischen.
Wenn auch der Verfasser dieser spannenden, ungemein lebendig erzählten Kriminalgeschichte nicht mit seinem Namen hervortreten will, so dürfen wir doch verraten, daß er ein wohlbekannter und allgemein beliebter Erzähler ist.

Der Affenmaler. Von **Jeanne Mairet.** Aus dem Französischen.
Dem überaus beifällig aufgenommenen Roman „Eine Künstlerin“ derselben Verfasserin lassen wir hiermit einen Band allerliebster Novellen folgen, die zum Vollendetsten auf diesem Gebiete gehören.

Schwer geprüft. Von J. Masterman. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Romane lassen sich im allgemeinen in zwei Klassen einteilen: solche, die durch ungewöhnliche, abenteuerliche Vorfälle, durch eine spannende Handlung fesseln, und solche, deren Reiz auf der Schilderung seelischer Vorgänge und der Darstellung von Charakteren beruht. In „Schwer geprüft" ist beides aufs glücklichste vereinigt.

Neunter Jahrgang.

Im Schuldbuch des Hasses. Von Georges Ohnet. Aus d. Franz. 2 Bände.
Der Verfasser des „Hüttenbesitzers" hat in diesem ganz vorzüglichen Roman sich selbst übertroffen. Mehr als je zuvor ist es ihm geglückt, den Leser zu rühren und durch eine dramatische Handlung zu fesseln, die von der ersten bis zur letzten Zeile an Spannung zunimmt.

Meine offizielle Frau. Von Col. Richard Henry Savage. Aus d. Engl.
„Eine Geschichte, über der man Essen und Schlafen vergißt," sagt eine amerikanische Zeitung über dieses originelle Buch.

Sein Genius. Von Claus Zehren.
Am Faden einer rasch fortschreitenden, reich bewegten Handlung wird in dieser anmutigen, poetischen Künstlergeschichte der läuternde Einfluß edler Weiblichkeit auf das Streben und die Entwickelung eines jungen Malers geschildert.

Ein Zugvogel. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Kunst lebendiger Schilderung von Ort und Menschen, wie die Fähigkeit, junge und alte Herzen zu rühren, stehen der Verfasserin von „Ein Zugvogel" so voll zu Gebote, wie in ihren früheren Arbeiten.

Violette Merian. Von Augustin Filon. Aus dem Französischen.
Violette Merian ist eines der lieblichsten Geschöpfe, die man sich denken kann, und ihre rührende Geschichte wird uns so graziös und gemütvoll erzählt, daß sie jedem Liebhaber guter französischer Litteratur aufs allerwärmste zu empfehlen ist.

Fräulein Kapitän. Eine Eismeergeschichte von Max Lay.
Ein Buch von wahrhaft poetischem Zauber.

Ein puritanischer Heide. Von Julien Gordon. 2 Bände.
Mit diesem Roman tritt Julien Gordon den tüchtigsten unter allen Schriftstellern ebenbürtig an die Seite, weil er tiefe Einsicht in Welt und Menschen mit künstlerischer Gestaltungskraft verbindet.

Die nachstehenden Romane sind auch in einer zu Geschenken ganz besonders geeigneten

Salon-Ausgabe

auf feines, extra starkes Papier gedruckt und in **elegantem Liebhaber-Einband zum Preise von M. 2. — für den einfachen und M. 3. — für den doppelten Band** erschienen.

Einfache Bände:	Doppel-Bände:
Burnett, Der kleine Lord.	Conway, Eine Familiengeschichte.
Feuillet, Das Tagebuch einer Frau.	Croker, Die hübsche Miß Neville.
Paul Lindau, Helene Jung.	Hopfen, Robert Leichtfuß.
Voß, Kinder des Südens.	Ohnet, Der Hüttenbesitzer.
Was der heilige Joseph vermag.	

